~~I. f. 194~~ D 652

Tonk 1785

STADTARCHIV * AUGSBURG *

III 68

Joseph Lange

k. k. Hofschauspieler.

Biographie

des

Joseph Lange

K. K. Hofschauspielers

WIEN,

bey Peter Rehms sel. Witwe

1808.

Stadtbibliothek
Augsburg

ROO 7. 12

Verzeichniß

der

P. T. Herrn Pränumeranten.

Herr Xaver v. Adelsheim 1 Exempl. auf Schreibpapier.

— Wenzel Edler v. Anckersberg, k. k. Hof-Secretär, 1 Exempl. auf Druckpapier.

— Hofrath v. Anthon 1 Exempl. auf Schreibp.

— Graf v. Aspermonte 2 Exempl. auf Schreibp.

— Isak Atlas 1 Exempl. auf Schreibp.

— v. Boreel 1 Exempl. auf Schreibp.

— Brabee, k. k. Wechsel-Sensal, 1 Exempl. auf Druckpap.

— Baron v. Braun, k. k. Rath und Hof-Banquier, 6 Exempl. auf Schreibp.

Se. Excellenz Herr Joseph Graf v. Breuner, k. k. geheimer Rath, 2 Exempl. auf Schreibp.

— Graf v. Browne 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Franz Heinrich Bulla, Director des Lemberger-Theaters, 1 Exempl. auf Schreibp.
Herr Eugen Busch 3 Exempl. auf Druckpap.
— Heinrich v. Collin, k. k. Hof-Secretär, 1 Exempl. auf Druckpap.
Se. Excellenz Herr Joseph Graf v. Colloredo, k. k. Feldmarschall und Artillerie-Director, 6 Exempl. auf Schreibp.
Herr Camillo Carl Graf v. Colloredo 1 Exempl. auf Schreibp.
Frau Gräfinn v. Colloredo 2 Exempl. auf Schreibp.
Herr Graf v. Colloredo 2 Exempl. auf Schreibp.
— Graf v. Czernin 6 Exempl. auf Schreibp.
— Joseph v. Darvay, k. hung. adel. Leib-Garde und Lieutenant, 1 Exemplar auf Druckpap.
Se. Durchlaucht Herr Franz Fürst v. Dietrichstein 10 Exempl. auf Schreibp.
Se. Excellenz Herr Joseph Graf v. Dietrichstein, k. k. Hof-Vicekanzler, 3 Exempl. auf Schreibp.
Herr Johann Carl Graf Dietrichstein 5 Exempl. auf Schreibp.
— v. Dürr 1 Exempl. auf Schreibp.
Frau Maria Gräfinn Erdödy 1 Exempl. auf Schreibp.
Se. Durchlaucht Herr Niklas Fürst v. Eszterhazy 15 Exempl. auf Schreibp.

Se. Excellenz Herr Franz Graf v. Eszterhazy, k. k. geheimer Rath, 5 Exempl. auf Schreibp.

Frau Elise F**. 1 Exempl. auf Druckpap.

K. K. Feld-Apotheke 1 Exempl. auf Druckpap.

Herr Johann Graf v. Festetits 1 Exempl. auf Schreibp.

— Fraoul v. Weissenthurn 1 Exempl. auf Schreibp.

Frau Gräfinn v. Fuchs 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Xaver Graf v. Fuchs 1 Exempl. auf Schreibp.

Frau Gutleben aus Salzburg 1 Exempl. auf Druckpap.

Herr Ferdinand Graf v. Hardegg, k. k. Oberstjägermeister 6 Exempl. auf Schreibp. 3 auf Druckpap.

— Regierungsrath v. Hartl 1 Exempl. auf Schreibp. für sich, und für die k. k. Hof-Theater-Direction 12 Exempl. auf Druckp.

Se. Durchlaucht Prinz v. Hessen, k. k. Oberster, 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr de Hogendorp 1 Exempl. auf Schreibp.

— Ernest Graf v. Hojos 1 Exempl. auf Schreibp.

— v. Holzer 1 Exempl. auf Schreibp. 1 auf Druckpap.

Cav. Luigi del Hoste 2 Exemplar auf Schreibp.

Herr Andreas Hufnagel 1 Exempl. auf Druckp.
Herr Jagatitsch 1 Exempl. auf Druckpap.
— Graf v. Inzaghy 1 Exempl. auf Schreibp.
B. T. K**. 2 Exempl. auf Schreibp.
Frau Ch. Gräfinn v. Kinsky 1 Exempl. auf Schreibp.
Se. Excellenz Herr Graf v. Kohary 1 Exempl. auf Schreibp.
Herr v. Kreutzer 1 Exempl. auf Druckpap.
Frau Gräfinn v. Küenburg 1 Exempl. auf Schreibp.
Herr Graf v. Küenburg 1 Exempl. auf Schreibp.
— Kuditsch, Schauspieler in Petersburg, 12 Exempl. auf Schreibp. und 13 auf Druckpap.
— Lepper 1 Exempl. auf Schreibp.
— Leitnant, k. k. Ober-Lieutenant, 1 Exempl. auf Druckpap.
Se. Durchlaucht Herr Wenzel Fürst v. Liechtenstein 1 Exempl. auf Schreibp.
Herr Ludwig Liebel, Professor, 1 Exempl. auf Druckpap.
— v. Liedemann, k. k. Hof-Commissions-Rath, 1 Exempl. auf Schreibp.
Se. Durchlaucht Herr Fürst v. Lignovsky 2 Exempl. auf Schreibp.
Se. Durchlaucht Herr Joseph Fürst v. Lobkowitz 12 Exempl. auf Schreibp.

Se. Excellenz Herr Hieronymus Graf v. Lodron 6 Exempl. auf Schreibp.

Herr Franz Baron v. Leer, k. k. Hofrath, 1 Exempl. auf Schreibp.

Frau Agnes verwitwete v. Mickoß 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Musbrock 1 Exempl. auf Druckpap.

— Anton Franz N. N. 1 Exempl. auf Druckp.

— Leopold Graf v. Nadasdy 1 Exempl. auf Schreibp.

— Franz Graf v. Nadasdy 1 Exempl. auf Schreibp.

Frau Eleonora Baroninn v. Neffzern 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Conrad Baron v. Neffzern 1 Exempl. auf Schreibp.

— Franz Netschner 1 Exempl. auf Druckp.

— Mathias Oberhauser 1 Exempl. auf Druckpap.

— Kammerherr v. Ompteda 1 Exempl. auf Schreibp.

Frau v. P**. 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Johann Graf v. Palffy 12 Exempl. auf Schreibp.

— Ferdinand Graf v. Palffy 3 Exempl. auf Schreibp.

— Joseph Passy 1 Exempl. auf Druckpap.

— Hofrath v. Pelzel 1 Exempl. auf Schreibp.

— Elias Perl 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Joseph Perl 1 Exempl. auf Schreibp.
— N. Perl 1 Exempl. auf Schreibp.
— Wolfgang v. Petrovay, k. hung. adel. Leib-Garde und Lieutenant, 1 Exempl. auf Druckpap.

Herr Johann Nepomuk Peter 1 Exempl. auf Druckpap.

Frau Gräfinn v. Plettenberg 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Graf v. Plettenberg 1 Exempl. auf Schreibp.
— Anton Franz Poller 1 Exempl. auf Schreibp.
— Franz Joseph v. Raab 1 Exempl. auf Schreibp.
— Franz Reich, bürgerlicher Handelsmann, 2 Exempl. auf Schreibp.

Se. Durchlaucht Herr Fürst v. Reuß der LXI. 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Joh. Gottfried v. Rößler, k. k. Rath, 1 Exempl. auf Druckpap.
— Joseph Carl Rosenbaum 1 Exempl. auf Druckpap.
— Graf v. Rosenberg 1 Exemplar auf Schreibp.

Frau Gräfinn v. Schlabrendorff 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Franz de Paula Schmidmayr 1 Exempl. auf Druckpap.

Herr Director v. Schreibers 1 Exempl. auf Druckpap.

Se. Durchlaucht Herr Joseph Fürst v. Schwarzenberg 10 Exempl. auf Schreibp. und 10 auf Druckpap.

Herr Baron v. Seckendorf 1 Exempl. auf Schreibp.

— Christian August Graf v. Seilern 1 Exempl. auf Schreibp.

— Regierungsrath v. Siber 1 Exempl. auf Schreibp.

— Moses Sidwers 1 Exempl. auf Schreibp.

— Sinclair 1 Exempl. auf Schreibp.

— Joseph Sonnleithner, k. k. Hof-Theater-Secretär, 2 Exempl. auf Schreibp. und 1 auf Druckpap.

— v. Spallart 1 Exempl. auf Druckpap.

— Michael Steffel, Wachshändler, 1 Exempl. Schreibp.

— Baron v. Störk 1 Exempl. auf Druckpap.

— Franz v. Sczalay, k. hung. adel. Leib-Garde und Lieutenant, 1 Exempl. auf Druckpap.

— Baron v. Szvetits 2 Exemplar auf Schreibp.

Frau Gräfinn v. Taaffe 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Alexander v. Töröck, k. hung. adel. Leib-Garde und Lieutenant 1 Exemplar auf Druckpap.

Frau Gräfinn v. Traun 1 Exempl. auf Schreibp. und 1 auf Druckpap.

Herr Trausmüllner, Großhändler, 1 Exempl. auf Schreibp.

— Anton Baron v. Türkheim, k. k. Rath und Referent bey dem niederöster. Wechselgerichte, 1 Exempl. auf Schreibp.

— v. Waldenstein 1 Exempl. auf Druckp.

Frau Gräfinn v. Wickenburg 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Michael Graf Witzay 2 Exempl. auf Schreibp. und 2 auf Druckpap.

— Franz Graf Witzay 1 Exempl. auf Schreibp. und 1 auf Druckpap.

— Joseph Wurm, Doctor der Medicin, 1 Exempl. auf Druckpap.

Frau Gräfinn v. Zichy 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr v. Zirscky 1 Exempl. auf Druckpap.

Einleitung.

Künstler, welche ihren Lebenslauf durch den Druck dem Publicum bekannt machen, fangen gewöhnlich mit der Versicherung an, daß sie zu diesem Schritte durch ihre Freunde überredet worden sind. Diese Versicherung dürfte aber eben so gut unterbleiben; denn ihre Freunde würden auch ohne dieselbe das erwünschte Buch mit Freude zur Hand genommen, und mit Liebe wieder und wieder gelesen haben. Gleichgültige aber und Nichtfreunde werden sich dadurch nicht abschrecken lassen, den Inhalt der Schrift mit Ernst zu prüfen, und mit Strenge zu beurtheilen.

Ich will lieber nach der mir eigenen Offenherzigkeit geradezu gestehen, daß mir die Verfassung meiner Biographie ein nicht so ganz

unverdienstliches Werk scheint, um einer Entschuldigung zu bedürfen.

Nicht als hielte ich mich von solcher Geisteskraft, daß ich mein Werk dem Inhalte und der Form nach zum Kunstwerke, das jeden anspricht, organisiren, und ihm Leben und Seele einhauchen könnte. Keineswegs will ich mir solche Meisterschaft zutrauen. Ich glaube meine Schrift hat ihren Endzweck erfüllt, wenn sie zu einer künftigen Geschichte der hiesigen Bühne, und einer künftigen möglichen Theorie der Schauspielkunst einige brauchbare Materialien liefert, und hierzu, hoffe ich, dürfte sie dienlich befunden werden.

Der Lebenslauf eines Künstlers — er stehe, auf welcher Stufe er wolle — und wer weiß es von sich, auf welcher Stufe man steht? — ist für jeden Mitkünstler interessant. Dieser sieht, durch welche Anlagen, Schicksale, Umgebungen, Muster und Studien der Erzähler auf die Bahn der Kunst gebracht, auf derselben erhalten und fortgeführt wurde; wie er gerade

zu diesen Vorzügen, zu diesen Mängeln gelang und gelangen mußte. Vieles, was unerreichbar und individuell eigen an einem Künstler gedacht wurde, erscheinet als erreichbar, wenn der dunkle Weg zum Ziele nun erleuchtet sich hebt; Mängel, die unvermeidlich schienen, zeigen sich als vermeidlich, wenn man die Gründe derselben kennt. Der Künstler, als Selbstbiographe, sieht man, hat daher keine größere Obliegenheit, als seinen Lebenslauf ungeschminkt und wahr darzustellen. Der Leser, der daraus Nutzen ziehen will, muß, welche Reflexionen auch der Künstler selbst anstellte, doch das Bessere thun; er muß sich des Künstlers Werk aus des Künstlers Lebenslauf erklären. Darum mögen sich Künstler, deren Werke der Zeit trotzen, und im Raume verbleiben, immer aus Gründen der Bescheidenheit abhalten lassen, ihre Lebensläufe vor ihrem Tode zu offenbaren. Der Schauspieler aber, der durch die Geschichte seines Lebenslaufes nützen will, muß ihn kund machen, so lange er noch thätig ist, und sei-

ne Darstellungen noch vor der lebendigen Anschauung, nicht bloß vor dem matten Spiegel der Erinnerung vorüber gehen.

Es ist wohl unmöglich, daß ein Künstler nicht über die Kunst nachdenke, die er ausübt, und über sich selbst. So werden auch in dieser Biographie Bemerkungen über die Kunst und Reflexionen über den eigenen Lebenslauf häufig die Erzählung unterbrechen. Die einen und die andern sind aber bloß eine Beygabe, mehr, um die Individualität des Künstlers noch näher zu beleuchten, und das Nachdenken hierüber zu reitzen, als um selbst zu belehren. Ueberhaupt kann wohl niemand seine Bemerkungen über Kunst und Kunstwerke mißtrauischer ansehen, als der ausübende Künstler. Er weiß es, wie leicht es ist, über eine verfehlte Darstellung den Schleyer eines täuschenden Räsonements zu werfen. Die Erfahrung lehrt ihn, daß, wie sorgfältig er auch sein Werk vor der Bildung überdacht, berechnet, und bis zur Anschauung vor seinem Geiste belebt habe, dasselbe

doch während der Erschaffung ein ganz anderes werde, als er sich dachte. Gleichsam, als wäre dann das bildende Ich ein von dem denkenden ganz verschiedenes und unabhängiges.

Ich habe in einem Zeitraume von beynahe vierzig Jahren, binnen welchem ich die Laufbahn begonnen und fortgesetzt habe, die ich nun auch bald vollenden werde, mir recht viele Freunde erworben, nicht nur Lange der Künstler, sondern auch Lange der Mensch. Diesen zu Gefallen bin ich an mancher Stelle weitläuftiger gewesen, als es die Beziehung auf meinen Künstlerlauf erheischte. Darum habe ich aber die Abtheilung in Kapitel gewählt, damit jeder Leser überschlagen könne, was ihm nicht ansteht. Erinnern muß ich noch, daß man hier vergebens eine Geschichte der hiesigen Bühne erwarten würde. Diese soll nur in so weit berührt werden, als sie auf meinen eigenen Künstlerlauf einwirkte.

Erstes Kapitel.

Meine Kindheit. Frühe Aeußerung des Mahlertalents.

Ich ward den 1. Aprill 1751 in Würzburg geboren. Mein Vater, Bartholomäus Lange, war der älteste Sohn von 30 Kindern; 28 Söhnen und 2 Töchtern. Seine Jugend brachte der feurige wißbegierige Jüngling auf Reisen zu. Erst im 40. Jahre heirathete er meine Mutter. Seine Kenntnisse und Einsichten wurden erkannt, und die Stelle eines Legations-Secretärs am fränkischen Kreise ward sein Lohn. Ohne sie gesucht zu haben, denn davon hielt ein edler, auf Bewußtseyn gegründeter Stolz, den zartfühlenden redlichen Mann ab. Neider und Feinde regten sich sogleich, und untergruben sein Leben.

Bey meiner Geburt brachte ich ein großes Brandmahl über dem Auge auf die Welt; und ich danke es bloß dem Rathe einer Tante, daß ich von diesem Naturfehler geheilt, und so für meine Bestimmung gerettet wurde. Meine Mutter zwang mich oft dafür, die gute, aber etwas häßliche Tante zu küssen, so unwillig ich es auch that; wahrscheinlich, weil mir die gütige Natur schon von der Geburt an Sinn und Gefühl für Schönheit gab.

Das Streben, zu zeichnen, zu bilden, darzustellen, entwickelte sich bey mir, ehe ich noch gehen konnte.

Mag es doch lächerlich scheinen, es bleibt darum nicht minder wahr; meine Mutter mußte mich immer tragen lassen, und Befehl geben, mich keinem Tische oder dem Fußboden nahe kommen zu lassen, weil ich sogleich die Fingerchen benetzte, und Striche hin und her machte; so daß die zärtliche Mutter eine Austrocknung des Söhnchens befürchtete.

Als ich auf die Füße kam, ward dieser Trieb immer lebendiger in mir. Wie ich schreiben lernte, gebrauchte ich sogleich die Feder zur Zeichnung. Damit füllte ich meine Freystunden. Mein älterer Bruder, der gleichsam meinen Mentor machte, mußte mich zwingen zu spielen, zu laufen. Meine Feder zeichnete Alles. Um Weihnachten die Krippe, am Palmsonntage die damahls gewöhnlichen Aufzüge mit den verschiedensten Masken. An Abgang durfte ich nicht verlegen seyn. Meine Spielgesellen rissen sich darum, und ihr Beyfall spornte meinen Eifer eben so sehr an, als in spätern Jahren der Beyfall des großen Publicums der Hauptstadt. Ach die Menschen bleiben immer Kinder! — Bald bekam meine Kunst einen neuen Gegenstand. Ein sehr artiges französisches und sächsisches Officier-Corps kam nach Würzburg. Ich sah diese Herren in Gesellschaft auf Bällen und Maskeraden. Sie gewannen mich, den kleinen, dicken, rothbäckigen Knaben, lieb, und ich sie wieder. Nun sann ich darauf,

mir die bunten Gestalten auch bunt hinzustellen. Wasserfarben wurden gekauft und kühn darauf los gemahlt. Ich mahlte diese Officiere einzeln und in Gruppen, und traf sie. Von nun an ward ich ein leidenschaftlicher Mahler, und all mein Taschengeld ging auf Farben darauf.

Indessen ging auch mein Unterricht fort. Ich fing früh an die Schule zu besuchen, und wurde schnell getrieben, da ich schon im 9. Jahre die Classe der Poesie und Rhetorik besuchte. Dadurch wurde ich früher reif. Also verfloß meine Kindheit.

Zweytes Kapitel.

Bestimmung zum Militär-Stande. Tod meines Oheims und Vaters. Unterricht in der Mahlerey.

Ich hatte einen Oheim, Auckenbrand, Stiefbruder meines Vaters, welcher General in k. k. österreichischen Diensten war. Mein Vater hatte ihm in seiner Jugend das Leben gerettet, und sie liebten sich zärtlich. Ich ward als ein Knabe voll Feuer und Leben zu meiner Freude bestimmt, unter seiner Leitung einstens in den Militär-Stand zu treten; mein Bruder hingegen wollte geistlich und zwar Chartäuser werden. Uns beyde beseelte vielleicht ein gleicher schwärmerischer Zug nach dem Großen, Erhabenen, Unaussprechlichen, nur daß er Anfangs verschiedene Richtungen nahm. Nun verlegte ich mich auf die Militär-Zeichnung, und

brachte es in einigen Jahren so weit, daß ich schon Festungen aufnehmen und Plane machen konnte.

Aber meine Hoffnungen welkten in der Blüthe. Mein Vater starb, und hinterließ meine Mutter mit drey unversorgten Kindern; ohne Vermögen, da dasselbe auf seinen Reisen meist dahinschmolz, mit einer kleinen Pension, wie dort Landes die Pensionen üblich waren. Nach einigen Monathen kam auch der Trauerbrief von dem Tode meines Oheims. Ich, ein zwölfjähriger Knabe, tröstete meine Mutter mit dem Vertrauen auf den großen Vater dort oben, das sie selbst, die fromme Frau, in mein zartes Herz gepflanzt hatte. Und Hülfe kam. Mein Bruder, der indessen die Lust zum geistlichen Stande verloren hatte, reisete nach Wien, um sein Glück in der Welt zu versuchen. Mich nahm ein sehr reicher und ansehnlicher Verwandter, damahliger Kanzler Reiweld in Würzburg, in seine väterlichen Arme. Da er meinen leidenschaftlichen Hang zur Mahlerey

kannte, ließ er mich ordentlich in der Kunst unterrichten. Gesegnet sey mir das Andenken dieses edlen Menschenfreundes! Es wird nie in meinem dankbaren Herzen erlöschen.

Ich ward zu einem sehr geschickten Porträt- und Historien-Mahler Schleyer in die Lehre gegeben. Mein Eifer war so glühend, daß ich die Aufgaben meines Mitschülers, der wenig Lust und Geschick zur Kunst hatte, neben meinen Arbeiten verfertigte, bis der Betrug entdeckt wurde. Ich flog von Copie zu Copie, und alle Lehren meines Meisters, bedächtlich zu Werke zu gehen, waren umsonst. Bedächtlichkeit war meine Sache nicht. Lag hierzu der Grund in dem feurig wallenden Blute des Jünglings, oder in seiner Anlage zum Schauspieler, dem ein Bild nicht genügte, sondern der schon damahls eine Folge von Bildern verlangte? Wahrscheinlich in beyden. Dann aber belebte sich meine sehnsuchtsvolle Gluth für die Kunst am hellsten, als ich nun anfangen durfte, mit Farben zu mahlen. Noch vor Tagesan-

bruch eilte ich immer in den schönen, nahe stehenden Dom, und flehte mit Inbrunst um Erleuchtung von oben. Denn die Kunst erschien mir als ein Heiliges, durch die so göttliche Gestalten entstehen. Oft stand ich vor der Thüre meines Lehrers, ehe sie offen war, und harrte schmerzlich, zur Stafeley zu gelangen. So verflossen mir zwey selige Jahre; als plötzlich der Tod meines wohlthätigen Oheims alle meine schöne Hoffnungen zerstörte.

Drittes Kapitel.

Ankunft in Wien. Aufnahme in die Akademie der bildenden Künste.

Mein Schmerz über diesen Verlust war groß. Ich hoffte nun auf meinen Bruder, der bey dem Schwiegersohne meines letzten Wohlthäters, dem Staatsrathe Baron v. Borie in Wien, Secretär war. Mein Plan war gefaßt, mich in der hiesigen Akademie der bildenden Künste der Kunst ganz zu weihen. So groß der Schmerz der Trennung war, entschloß sich dennoch meine gute Mutter mich aus meinem großmütterlichen Erbtheile auszustatten und fortzuschicken.

Als ein Jüngling von 16 Jahren kam ich in der Hauptstadt von der angenehmen Donaufahrt an, wo mich mein Bruder am sogenannten Schanzel erwartete, und in das

Haus des B. v. Borie führte. Hier wurde mir Kost und Wohnung versichert. Ich schwamm in Entzücken. Mein Bruder nahm einen Wagen, und führte mich sogleich in der Stadt und in den Vorstädten herum, die ich nicht ansah, sondern anstaunte. Abends sogleich besuchten wir das Theater; man gab die Liebe unter den Handwerksleuten, eine italienische Oper vom seligen Kapellmeister Gasmann.

Es gefiel mir, daß die Menschen so natürlich angekleidet waren, und spielten, nur kam mir der Gesang zu dieser Kleidung und diesem Spiele nicht natürlich vor. Diese einfache Empfindung des Jünglings behielt noch der Mann bey. Gesang ist eine Göttersprache, und zu dieser sollen sich auch die Personen und die Handlung schicken.

Ich hatte keine Ursache, meinen Entschluß zu bereuen; der Director der Akademie, Herr Schmuzer, nahm mich gütig auf, und ließ mich nach seinen vortrefflichen Zeichnungen mehrere Köpfe und Acten copieren. Aber das

genügte mir nicht. Mit Sehnsucht ging ich jeden Abend in das Modellzimmer, und sah, wie die höhere und geschicktere Classe der Kunstzöglinge nach der Natur zeichnete. Ich überwand meine Scheu, und bath den Director, ein Gleiches thun zu dürfen. Liebevoll stellte er mir vor, wie schwer das sey, was ich begehrte; kam aber, als er mich noch immer traurig da stehen sah, nach einer Weile zurück, und erlaubte mir den Kopf des Mannes, welcher nackt als Modell da stand, zu zeichnen. Mein erster Versuch gelang. In zwey Stunden hatte ich Kopf und Brust zur Zufriedenheit des Directors und der übrigen Künstler fertig. Am nächsten Abende durfte ich schon an einer Gruppe zeichnen, welche allmonathlich durch eine Woche jeden Abend 2 Stunden gestellt wurde, um die Zeichnungen der Zöglinge zum Beweise ihrer Fortschritte der Höchstseligen Kaiserinn Maria Theresia durch den Protector der Akademie, den Fürsten Kaunitz, sodann gehorsamst vorzulegen. Mit dieser

Arbeit war ich noch glücklicher. Sie erwarb mir eine Lobrede aus dem Munde des würdigen Schmuzers in Gegenwart der versammelten Künstler. O wüßten die Erzieher und Lehrer, welch ein kräftigerer Sporn Lob zur rechten Zeit als fortdaurender Tadel sey; gewiß, manches Talent, was in der Geburt traurig erstickte, hätte lebensfroh sich entwickelt.

Schien es doch, als wolle das Glück meine schönen Hoffnungen immer dann erst zerstören, wenn sie ihrer Erfüllung am nächsten waren.

Baron Borie wurde als Gesandter nach Regensburg bestimmt, und wollte mich und meinen Bruder dahin nehmen. Mir war es nicht um Unterhalt, sondern um den Fortschritt in der Kunst zu thun, und mein Entschluß war sogleich gefaßt, auf jede Gefahr zu bleiben. Auch mein Bruder wünschte eine eigene unabhängige Bestimmung. Baron v. Borie verschaffte ihm durch seine Empfehlung eine Anstellung bey dem k. k. hungarischen Taxamte.

Wir zogen zusammen.

Viertes Kapitel.

Erste Bildung zur Bühne. Ermunterung durch Hrn. Hofrath v. Sonnenfels Schauspieler zu werden. Wirkliche Aufnahme.

Von dieser Zeit an beginnt meine Bildung für die Bühne. Das Theater war meine Lieblingsunterhaltung, und so auch die meines Bruders. Wir geriethen darauf, Rollen zu studieren, und sie dann zu Hause nicht nur zu declamiren, sondern auch zu spielen. Wir entwickelten recht eifrig unsere Charaktere, und ließen es an brüderlicher scharfer Kritik nicht fehlen. Vorzüglich forderte mich mein Bruder auf, seine Stellungen und Bewegungen mit dem Auge des Mahlers zu prüfen. Wir gesellten uns andere artige junge Leute, und führten zuletzt kleine Stücke vor einer kleinen Ge-

sellschaft auf. Wer hätte gedacht, daß aus diesen Spielen Ernst werden würde?

Der Ruf von unserem Liebhaber-Theater drang zu dem gelehrten Herrn Hofrathe v. Sonnenfels, der gerade damahls zur Verbesserung der National-Bühne in einem sehr lebhaften und ehrenvollen Kampfe gegen Ungeschmack und Vorurtheile begriffen war, von welchem ihn, seiner guten Sache bewußt, nicht Undank und Hohn abzuhalten vermochten. Wir wurden geladen, in seinem Hause ein kleines Stück, Serena, aufzuführen, und nahmen die ehrenvolle Einladung freudig an.

Unter den Zusehern erinnere ich mich des damahligen Theater-Unternehmers Herrn Grafen v. Cohary, Baron v. Bender, Chevalier Boufleur, der Gräfinn Wartensleben u. s. w.; wir ernteten vielen Beyfall, und von nun an suchte man mich und meinen Bruder für das Theater zu bestimmen.

Hofrath v. Sonnenfels übernahm dieses Geschäft. Er zeigte uns die Bestimmung

des Schauspielers aus einem so schönen, ich darf sagen, großen Gesichtspuncte, daß den Jünglingen das Herz voll Lust und Sehnsucht schwoll. Zwar bedurfte es vielleicht nicht der Ueberredungsgründe eines so weisen und beredten Mannes, um Jünglinge zu einem Stande zu bestimmen, der mit ihrer Neigung zusammen traf; aber es war dem Edlen um ein Höheres zu thun; er wollte die Jünglinge selbst veredlen, die er zur Veredlung anderer bestimmte. Dieser würdige Gelehrte ward nun unser Lehrer, seiner tiefen Einsicht dankten wir die ersten festen Grundsätze der Kunst.

Wir schrieben nun unserer Mutter um ihre Einwilligung, welcher Hofrath v. Sonnenfels sein Fürwort beyzulegen die Güte hatte. Das Ansehen eines so berühmten Gelehrten, und das Zutrauen auf meinen ältern Bruder bestimmten die gute Frau zu einer günstigen Antwort, die wir mit Freude empfingen.

Wir wurden, ohne Proberollen zu spielen, unter der Direction des Herrn Grafen v. Co-

harn, eines liebenswürdigen Cavaliers, der die Künstler mit Achtung und Zartgefühl behandelte, im Jahre 1770 mein Bruder mit 800 fl., und ich mit 600 fl. für das erste Jahr, für das zweyte Jahr er mit 1000 fl., und ich mit 800 fl. engagirt. Das Loos des Lebens war geworfen.

Fünftes Kapitel.

Ueber den günstigen Zeitpunct, in welchem ich und mein Bruder die Bühne betraten.

Der Zeitpunct, in welchem mein Bruder und ich die Bühne betraten, war wohl der glücklichste in dem ganzen Laufe der hiesigen Theater-Geschichte. Nie fand seitdem das Talent mehr so mächtige Anspornung, so viele Hülfsmittel, so ausgezeichnete Belohnung. Die Burleske lag in den letzten Zügen. Bernardon wagte sich nur noch einige Mahle furchtsam auf den Kampfplatz, um seiner Niederlage ganz versichert zu werden. Mag es doch nach der Ansicht neuerer Aesthetiker wahr seyn, daß das freye, kecke Komische mit Hanswurst und Bernardon auf der Bühne verlosch. Ich muß es ihnen überlassen, den Verlust zu

würdigen, und zu betrauern. Das aber darf ich sagen, daß die Darstellungen mit Hanswurst nur extemporirte Fratzen waren, ohne künstlerische Absicht flüchtig entworfen, reich an Prügeleyen, Zotten und gemeinen Spässen, die sogar ungefähr immer dieselben blieben. Meine Vermuthung darf ich hinzufügen, daß die Bühne, in diesem Zustande belassen, sich doch gewiß nicht höher als die Marinellische geschwungen hätte, auf der ja Hanswurst in der Gestalt des Kasperle blieb. Die Anhänger des Hanswurst waren damahls weit entfernt, ihn aus Kunstrücksichten beybehalten zu wollen; sie haßten vielmehr alle Kunst, und feindeten sie an. Er mußte gestürzt werden, wenn der bessere Geschmack durchdringen sollte.

Im Kampfe fühlet sich jede Kraft lebendiger, und der Sieg verdoppelt die Kraft. Kein Wunder also, daß die Schauspieler, die damahls nach jeder wohl aufgenommenen Darstellung einen Triumph feyerten, sich zu künftigen Siegen mit beyspielloser Anstrengung

bereiteten, und so in kurzer Zeit die Schauspielkunst auf die Höhe hoben, auf der sie noch gegenwärtig steht. So sagt der Schauspieler Müller von meinem Bruder in seiner Biographie: „Man hat kein Beyspiel von einem „Jüngling, der so kurze Zeit die Bahn der „Kunst gelaufen wäre, und so schnell das Ziel „erreicht hätte." Da die Schauspieler alle einen gemeinschaftlichen Feind hatten, die Anhänger der alten Komödie, so vergassen sie auch ihre Privat-Interessen über das allgemeine, und strebten nach vereinter Wirkung. Mit welcher Aengstlichkeit und Rastlosigkeit wurden die Proben in Gegenwart von Kunstkennern gehalten! Wie willig horchte man jedem Tadel, jedem Rathe! Wie griff sodann das Ganze am Abende selbst leicht und harmonisch in einander! O der schönen Zeiten! — Nur bey einer solchen Darstellung kann man es sich erklären, wie holperige Uebersetzungen französischer Stücke in lendenlahmen Alexandrinern so beseelt, wie der matte, schleppende Dialog da-

mahliger Original-Stücke so beflügelt werden konnte, daß der Zuhörer im Interesse des Stückes festgehalten, befriedigt, erhoben und gerührt entlassen werden konnte. Wenn gegenwärtig der Schauspieler sich oft nur von der Rede forttragen lassen darf, um zu entzücken, mußte er damahls dem Strome entgegen schwimmen, ohne es sich merken zu lassen. Eine Herkulische Arbeit, aber sie stählte die Nerven!

Die Emporhebung des Theaters wurde von den Großen und Edlen des Staates damahls mit Enthusiasmus betrachtet. Ihre Häuser und Gesellschaftssäle standen dem Schauspieler offen. Man halte diesen Umstand für keine Kleinigkeit. Hier studierte er die Sitten und den Ton der großen Welt, der, weil er auf Convenienz und subtile Verhältnisse sich gründet, nur in derselben gelernt werden kann. Hier, und das ist das Wichtigste, wurde er gezwungen, ihn sogleich selbst anzunehmen. Das Abgemessenere, Feyerlichere, Bestimmtere des damahligen Tones war ihm gleichfalls nützlich.

Er lernte bald, sich in unbequemerer Kleidung leicht und würdig bewegen, und aufmerksam seyn auf jede Kleinigkeit, weil jeder kleine Verstoß belächelt wurde. Heut zu Tage, wo man sich mehr hinläßt, wo die Großen selbst nachsichtiger in ihren Zirkeln sind, wo der Umgang mit ihnen dem Schauspieler nicht mehr so frey steht, wo endlich die theatralischen Darstellungen sich selbst mehr in der bürgerlichen Welt, als in den höhern Kreisen bewegen, darf man sich nicht wundern, wenn ein Mensch den Studenten so lange nicht verläugnen, selbst ein älterer Schauspieler im Costume einer gewissen Unbeholfenheit nicht los werden kann.

Man sage mir nicht, Degen und Haarbeutel mache keinen Helden, auch trugen griechische und römische Helden bekanntlich keine. Aber sie sollen sich doch immer auf eine würdige, feyerliche, anmuthige Art darstellen, und diese Art wird doch immer jener analog, oder wenigstens nicht widersprechend seyn müssen, womit die große Welt unserer Zeit, also gerade

die Herren im Degen und Haarbeutel sich darstellen. Sonst mögen sich eure Römer mit der Toga den Schweiß trocknen, und mit der Hand ihre Nase erleichtern.

Glücklich war auch zum Beyspiele und zur Nacheiferung noch ein vortreffliches französisches Theater vorhanden, bey welchem sich sehr vorzügliche Künstler und Künstlerinnen: Aufraine, Neuville, Mad. Sainville, Dorset, Beauburg befanden. Die Direction benützte diese Gelegenheit sehr wohl zur Erweckung einer rühmlichen Nacheiferung, und ließ gleich darauf, als die Franzosen ein neues interessantes Werk gaben, von uns dasselbe in der Uebersetzung darstellen. Besonders stellten die Franzosen ihre Lustspiele, und darunter wieder jene von feinerem Weltton, unübertrefflich dar; dieses Zusammenspielen, Eintreffen, Feuer und Leben in Ensemble wird man wohl nirgends so mehr finden. Es gedieh der Gesellschaft zum Ruhme, daß unter ihr keine Feindschaft, kein Neid, keine Eifersucht

Statt hatte, wenigstens nicht bemerkbar wurde. Noch will ich jedem deutschen Schauspieler anmerken, ob er die französische Bühne gesehen und studiert habe; ein gewisser Adel, eine gewisse Lebhaftigkeit, Leichtigkeit und Zartheit des Spieles, ein gespanntes Streben, sich im Ganzen zu erhalten, und im Ganzen zu wirken, ein erhebender Glanz und Firniß der Farben möchte ich sagen, sind die Merkmahle dieses vorhergegangenen Studiums. Wahr ist es aber auch, daß im Trauerspiele die französischen Schauspieler aus dem Kreise der Natur heraustraten, und übertrieben, gleichsam als wollten sie durch die Darstellung den Mangel an Leben und Feuer vergüten, an welchen französische Dichtungen im Gegenhalte mit englischen leiden. Aber das Feuer, die Würde ihrer Darstellung konnte auch hier dem Deutschen ein Vorbild werden, den seine kältere, minder lebhafte Natur vor Uebertreibung ohnehin bewahret, und der doch immer mehr ruckweise, und mittelst eines Anlaufes als eine ganze

Rolle durch sich auf den Cothurn setzt, und in Feuer geräth.

Gleichsam als sollte sich Alles zur Bildung des Schauspielers vereinigen, traf auch in diese erste Epoche Noverre mit seinen Schöpfungen ein. Noverre, der große Künstler, lehrte den Schauspieler, vor allen müßigen, zwecklosen Bewegungen sich zu bewahren, mit jeder Miene, mit jeder Hebung der Hand, mit dem Tempo der Schritte auf Ausdruck der Empfindung zu zielen, Schönheit mit Wahrheit zu paaren, einen ergreifenden Moment zu bereiten, und ihn dann wie einen Donnerschlag treffen zu lassen. Der Kampf der Horatier und Curiatier, wer vergißt ihn, der ihn je sah? Wer folgt ihm nicht nach mit gespannter Erwartung und mit stürmendem Herzen? Noch höre ich ihn, den großen Meister, bey der Probe, als nun der letzte Curiatier dahin sinkt, von der Bühne dem Kapellmeister Startzer zurufen: „Haben Sie keine Note, die tödtet? Eine Note will ich, die tödtet!"

Er hatte die Güte, mich in den Elementen der Tanzkunst, im Stehen und Gehen auf der Bühne zu unterrichten, was nicht so leicht ist, als man denkt, ja wenige aus den Schauspielern ihre ganze Lebenszeit durch verstehen lernen.

Auch Ritter von Gluck wirkte später wohlthätig auf mich. Das Studium seiner einfachen, seelenvollen Musik, seiner empfindungsvollen Recitative darf ich jedem Künstler empfehlen, um wahren Ausdruck der Empfindung und Leidenschaften zu lernen. Meine Leser, die nun Iphigenia auf Tauris wieder gegenwärtig haben, will ich zur Bestätigung des Gesagten nur auf ein Paar Worte erinnern; wie Orest, auf die Frage der Iphigenia um Agamemnon, von Schmerz und Entsetzen ergriffen, „Agamemnon! Agamemnon!" heraus schreyt, und wie die himmlische Iphigenia, nachdem sie den Sturz ihres Hauses erfahren, zu Orest sagt: „Entferne dich, denn nun weiß ich genug." — Eines und das Andere dürfte

von dem Schauspieler zur Erreichung der höchsten Wirkung dem Recitative nur nachgesagt werden. Eine Behauptung, die von dem größten Theile der Oper geltend befunden werden dürfte. Daß ich aber auch des nähern Umganges mit diesen großen Männern, mit Noverre, Gluck, Calsabigi und mehr dergleichen mich erfreuen konnte, dankte ich der Güte des Hrn. Hofrathes Baron v. Neßzern, der mich denselben empfahl und aufführte.

Die größte Anspornung endlich erhielt der Schauspieler durch die Aufmerksamkeit, deren der unsterbliche Kaiser Joseph und sein großer Minister, Fürst v. Kaunitz, die Bühne und ihre Künstler würdigten, worauf ich im Verfolge dieser Biographie öfters mit gerührtem Herzen zurück zu kommen Gelegenheit haben werde.

Sechstes Kapitel.

Erstes Debüt. Hinderniß, das ich in meinem Organe fand. Ich als Barnvell. Mein Bruder als St. Albin. Sein Tod.

Das Stück, in welchem mein Bruder und ich zum ersten Mahle auftraten, war das Trauerspiel Brutus von Brave, eines Dichters, der in der Blüthe der Jugend der Bühne zu früh entrissen wurde. Das Stück ist in fünffüßigen reimlosen Jamben vortrefflich geschrieben; was hätte sich von dem Manne erwarten lassen, da der 20jährige Jüngling schon so männlich begann?

Mein Bruder spielte den Cajus Martius mit großem Beyfalle, ich den ersten Tribun. Einer sonderbaren körperlichen Empfindung muß ich hierbey erwähnen. Mir wurden die

Füße zu schwer, und es war mir gerade, als ob ich im Sande waden müßte. Auch ich wurde von dem Publicum mit Nachsicht empfangen. Weil das Stück ohne Frauenrollen spielte, nannte man uns scherzweise die Weiberfeinde, eine Benennung, die meine Verehrung des schönen Geschlechtes bald wieder verschwinden machte. Ich setzte meine Laufbahn mit zweyten Liebhabern und Vertrauten fort, und studierte jede kleine Rolle mit einem Eifer und einer Wichtigkeit, als ob sie die größte wäre. Ein großes Hinderniß lag in meinem Organe, das unbeugsam und für junge Rollen zu männlich tief war. Ich hörte von Demosthenes, der durch Fleiß und Uebung die Rednerstimme erhielt, welche ihm die stiefmütterliche Natur versagte, und verzweifelte nicht. In der Einsamkeit, auf dem Lande, wo ich nicht gehört und beobachtet werden konnte, stellte ich meine Versuche an. Ich dichtete mir selbst Scenen aller Art, von der Conversation bis zum höchsten Affecte, studierte und übte meine Stimme

wie ein Instrument. Bald fand ich mehr Vermögen in derselben, ihre Kraft verstärkte sich nicht nur, sie beugte sich auch zum reinen Ausklange sanfter und schmelzender Töne. Wie mancher Künstler mag sein ganzes Leben durch eintönig und mißtönig geblieben seyn, weil er zu früh an seiner Stimme verzweifelte. Man werfe mir diese Erwähnung nicht als eine Eitelkeit vor, die doch nur das aufrichtige Bestreben hervorbrachte, jungen Künstlern, denen meine Biographie in die Hände fällt, nützlich zu werden.

Mein herrlicher Bruder blieb auch nun noch mein Mentor. Er hatte längere Zeit die französischen Schauspiele gesehen und studiert, und hatte daher einen Vorsprung vor mir. Er nährte aber auch meinen Geist aus den Werken der Dichtkunst, und weihte mich in Homers, Klopstocks und Ossians Gesänge ein, die meine Einbildungskraft mit hohen Heroenbildern entflammten, und mit glühender Sehnsucht nach ihrer Darstellung erfüllten. Heut zu Tage, wo

meistens bürgerliche oder doch moderne Charaktere auf der Bühne erscheinen, dürfte es dem Jünglinge, dessen Seele nach der Darstellung alter Größe und alter Kraft ringt, noch dringender zu empfehlen seyn, sich durch Lesung der Dichter, ja auch durch Betrachtung heroischer Gemählde einen Reichthum an Heroenbildern zu verschaffen, die ihm weder die Welt, noch die Bühne mehr darbiethet.

Die erste Rolle von Bedeutung, in der ich sehr gefiel, war Barnwell, im Kaufmann von London, einem Stücke, welches durch tiefe Darstellung der Gemüthsbewegungen ungemein erschütterte, und mehrere junge Kaufleute in London und Hamburg von ihren Verirrungen zurück geführt haben soll. Nach dieser Vorstellung flog mein Bruder mit Thränen an meinen Hals, und über sein Entzücken vergaß ich in diesem Augenblicke den stürmenden Beyfall des Publicums.

Ach, warum mußte dieser brüderliche Bund auf der Laufbahn der Kunst schon nach einem

schnell vorüberfliegenden Jahre durch den Tod zerrissen werden! In dem Laufe dieses Jahres hatte er sich zum vollendeten Künstler geschwungen, und man staunte seine Schöpfungen an, in deren jeder er sein originelles Talent auf eine neue Art entwickelte. Medon im Codrus, St. Albin im Hausvater, Couci im Fayel, der unglückliche Spencer im englischen Waisen waren die vorzüglichsten Rollen, in denen er seine Meisterschaft wies. So groß war sein Ruf, daß die erhabene unvergeßliche Kaiserinn Maria Theresia sich entschloß, ungeachtet sie seit Ihrer Witwenschaft nicht mehr das Theater besuchte, einer Darstellung des Hausvaters beyzuwohnen, ob sie gleich sich unzufrieden darüber erklärte, daß mein Bruder Ihren Dienst verließ, um auf die Bühne zu treten. Dieser Abend wurde zum National-Feste. Das Haus am Kärnthnerthore war zum Erdrücken voll. Das Volk jubelte der erhabenen Monarchinn bey Ihrem Eintritte als einer verehrten Mutter entgegen, sie dankte Ihren Un-

terthanen aus der Hof-Loge mit freundlicher Huld und mit Thränen in den Augen. Die allgemeine Begeisterung erhob die Schauspieler; nie wird dieses Stück mehr so vortrefflich gespielt werden. Ehe noch der dritte Act vollendet war, sagte die Monarchinn dem geheimen Cabinets-Secretär v. Pißtrich, mein Bruder habe recht gethan, Ihre Dienste zu verlassen, und auf das Theater zu gehen, weil seine Talente für dasselbe so ausgezeichnet seyen. Dieser, einer unserer Gönner, eilte sogleich mit der beruhigenden Nachricht zu meinem Bruder auf die Bühne.

Nach der Vorstellung schickte die, in allen Gelegenheiten groß denkende Frau 100 Souveraind'or der Gesellschaft, die nach dem Verhältnisse der Gagen vertheilt wurden. Mein Bruder genoß, wie gesagt, seinen Triumph nicht lange. Er verfiel in ein bösartiges Nervenfieber. Ich verließ ihn Tag und Nacht nicht. Troß seines Brandausschlages legte ich mich über ihn, weil er in seiner Fantasie dem

Bette entspringen wollte. Ich umarmte ihn immer und immer; es schien mir nicht möglich, daß er mir entrissen werden sollte. Am 29. Julius 1771 starb er, mein Bruder, mein Lehrer, mein Freund, mein Gefährte, mein Alles. Einsam stand ich mitten im Gewühle der Welt. Sie schien mir freudenlos und todt. Eine nächtliche Melancholie ergriff mich, die meine Gesundheit und meine Lebenskraft untergrub.

Siebentes Kapitel.

Hofrath v. Sonnenfels nimmt mich in seine Wohnung und in seinen Unterricht. Spiel im St. Albin. Schwierigkeit dieser Rolle. Meine Aufmerksamkeit auf das Costume. Streit mit Stephanie im Kaufmann v Lyon. Zweytes Wagestück in Ansehung des Costums im Macbeth.

Ich wäre gewiß meinem Bruder in das Grab nachgefolgt, hätte sich nicht derselbe große Mann, der meinen Beruf zum Theater bestimmte, in dieser Lage väterlich um mich angenommen. Hofrath v. Sonnenfels ließ mich krank in seine Wohnung bringen, alle Pflege reichen, und als ich allmählich wieder genas, zeigte er so viele Theilnahme mit meiner Lage, schärfte mir die Pflicht der Selbsterhaltung so oft und so rührend ein, daß ich schon darum, um ihn, den ich so hochachtete,

nicht zu beleidigen, seinen weisen Rath befolgte, und in einem angestrengten Studium der Kunst Zerstreuung für meine Trauer suchte. Wirklich galt es ein Großes, nähmlich mich zu dem Ideale empor zu schwingen, welches mein großer Lehrer mir hinstellte, und mein Bruder in jeder seiner wichtigen Rollen dem Geiste der Zuschauer vorgezaubert hatte.

Ich preise jeden Jüngling glücklich, der, mit den erforderlichen Talenten ausgestattet, den Rath eines so gelehrten Kunstkenners benützen kann. Gerade daß er nicht selbst Schauspieler ist, gereicht vielleicht dem Jünglinge zum Vortheile. Dieser, der von jenem nur erfährt, was ausgedrückt, dargestellt werden soll, oder warum die von ihm gewählte Art des Ausdrucks oder der Darstellung unzweckmäßig, oder unzureichend ist, wird in die Nothwendigkeit gesetzt, selbst den wahren Ausdruck zu suchen, lernt so allmählich selbst studieren, und wird, da er sich aus sich selbst herausbildet, Original. Man kann ja auch ein vortrefflicher

Singmeister seyn, ohne Gesangstimme. Zöglinge, die von berühmten Schauspielern gebildet wurden, achten meisten Theils mehr auf des Lehrers Werke, als auf seine Lehre, greifen hauptsächlich das auffallende Eigene, das Verfehlte wie das Gute ihres Meisters auf, zerstreuen sich so mit den Einzelnheiten der Erscheinung, dringen nicht in ihren belebenden Geist ein, und werden auf diese Art Copien, die tief unter ihrem Original bleiben. — Freylich sind gelehrte Kunstkenner wie Sonnenfels selten. — Ich weiß es gar wohl, daß es große Gelehrte ohne Geschmack gibt, auch solche, bey denen fixe Ideen, denen sie Alles aufopfern, Alles verderben. Besonders muß in gegenwärtiger Zeit, wo das Feld der schönen Literatur zum Tummelplatze erbitterter Kämpfer geworden ist, der Fall einer solchen falschen Richtung und Einseitigkeit öfter eintreten; der eine will Conversation, der andere überall Declamation, der eine durchgängig Feuer und Flamme, der andere durchgängig Gravität und Abgemessen-

heit. In der Hitze des Streites vergessen die Erleuchter des Erdballes, was sie sich bey ihrer Nachtlampe doch oft gesagt haben müssen, daß Alles gut sey, aber Alles nur an seiner Stelle.

Daß Sonnenfels vortheilhaft auf die Bildung der Künstler wirkte, mag ein unbezweifeltes Beyspiel beweisen, die große Katharina Jaquet. Auch sie erkannte ihn dankbar als ihren Lehrer. Nicht nur in ihren Bildungsjahren, auch dann noch, als sie mit ihrem wahrhaft hohen Spiele den Hof und die Stadt entzückte, stritt sie mit ihrem Lehrer über den Geist ihrer Rollen, und benützte die tiefen und feinen Winke des Meisters. Auch unsere unvergeßliche Adamberger. Und was hat unsere Bühne noch Größeres herangebildet, als dieses Schwesternpaar, die eine im heroischen, die andere im naiven Fache.

Mich ergreift eine Wehmuth, daß während meines Künstlerlaufes so viele Herrlichkeit vor meinen Augen schon dahin sank, um nimmer, nimmer wieder zu erstehen.

Durch Sonnenfels aufgefordert und ermuntert, wagte ich mich nun an die schwere Rolle des St. Albin im Hausvater. Es war mein Bruder, dem ich nachfolgte, als diesen hatte mich das Publicum lieb gewonnen, und da es nun auch mein redliches Bestreben und meine Fortschritte bemerkte, so ward ich von demselben in dieser Rolle mit Nachsicht und liebevollem, ermunterndem Beyfalle aufgenommen.

Je älter ich wurde, je mehr wuchs meine Neigung, aber auch meine Furcht vor dieser Rolle, so unendlich fein, so unerschöpflich tief erscheint sie mir. Nach Allem, was Lessing und Diderot hierüber gesagt haben, wäre es Kühnheit von mir, mich in die Entwickelung dieses Charakters weitläufig einzulassen. Aber etwas zu sagen, was in der damahligen Zeit überflüssig gewesen wäre, was jedoch in gegenwärtigem Zeitpuncte Rücksicht verdient, dürfte bey meinen Lesern Entschuldigung erhalten. Der französische Hausvater muß durchaus im streng

französischen Costume gegeben werden, so wie, beyläufig gesagt, auch der Geitzige des Moliere im alt französischen, wenn er die von dem Dichter beabsichtete Wirkung hervorbringen soll. Er kann nicht in unser Zeitalter, in unsere Sitten, in unsere Kleidung herüber gespielt werden, sonst wird die ganze Darstellung unzusammenhängend und widersprechend. St. Albin ist ein Franzose, und nicht nur ein Franzose, sondern ein französischer Officier früherer Zeit, dem sein Adel werth ist wie sein Degen. Wenn seine Sitten nicht die feinste Erziehung, das zarteste reinste Gemüth, die hinreissendste Liebenswürdigkeit, den beweglichsten, auch im Sturme des Affectes noch thätigen Sinn für Schicklichkeit, das brennendste Ehrgefühl, und Gefühl des Adels im edleren Sinne verrathen; so erscheint uns die Begebenheit, daß ein Mädchen von gemeinem Stande sein Herz zu dem Entschlusse, sie zu eheligen, bringt, lange nicht als ein so großes Wunder, die Geliebte selbst lange nicht so liebenswürdig, sein innerer

Kampf, und der Widerstand seines Vaters lange nicht so begründet. Hier liegt der Knoten des Stückes ganz eigentlich in den vormahligen französischen Sitten, die nicht bloß erwähnt, die nach ihrer ganz eigenen schimmernden Liebenswürdigkeit lebendig dargestellt seyn wollen. Es mögen sich unverdorbene Jünglinge genug finden, welchen ihre Individualität hilft, in dieser Rolle St. Albins gutmüthige herzliche Natur, seine feurige Liebe mit Wahrheit darzustellen; aber schwer möchte es ihnen fallen, durch bloßes Studium der Rolle das Geheimniß zu finden, diese Züge mit den obengenannten zu einem unverschobenen, mild ansprechenden Bilde zu verschmelzen. Sey es gesagt, was mir meine Erfahrung abdringt. Ich glaube, daß auch dem vorzüglichsten Künstler diese Rolle heut zu Tage mißlingen müßte, nun wo die französischen Sitten ganz eine andere Richtung genommen, freyer, energischer, fesselloser, aber auch rauher geworden sind, der diese Charaktere nicht vorher von einem

französischen Schauspieler gesehen hat. Man lächle immer zu; es ist doch so.

Die Mahlerey, der ich mich nebenbey immerfort widmete, machte mich überhaupt aufmerksamer auf die Wahrheit und Schicklichkeit des Costums, als es damahls gewöhnlich war, da man sich noch nach gewissen conventionellen Regeln richtete. Gerade dieses mein Studium war es, welches die Veranlassung gab, daß ich zum ersten Mahle die rauhe Seite meines Standes kennen lernte. Nach St. Albin war meine nächste bedeutende Rolle der junge Melac in dem Kaufmanne von Lyon, ein Stück, welches von Sternschütz aus dem Französischen übersetzt war. Da ich darin meine Geliebte bey einem Morgenbesuche mit der Violin zu einem Clavier-Concerte accompagnirte, schien es mir schicklich, in einem geschmackvollen Morgenanzuge zu erscheinen. Herr Stephanie der jüngere befahl sogleich, als er mich sah, einen schlechtern Anzug zu wählen, und mich umzuziehen. Vergebens stellte ich ihm vor, daß ich ein junger

Mann, in dem Hause eines Pariser-Banquiers mit der Absicht erscheine, der Tochter des Hauses zu gefallen, und also nicht gemein und arm gekleidet seyn dürfe. Er aber fuhr mich in Gegenwart aller Schauspieler an: jeder Bube wolle schon thun, was ihm beliebete. Ich im Gefühle meines Rechtes, und empört durch die Beschimpfung, faßte ihn an der Gurgel; meine jugendliche Kraft würde ihn übel zugerichtet haben, wenn nicht Herr Sternschütz, als Autor, zur Hülfe herbeygeeilt wäre, mehr vielleicht aus Liebe zu dem Stücke als zu Stephanie, der Alles tyrannisirte, und daher allgemein verhaßt war. Die Sache wurde beygelegt. Ich blieb in meinem Kleide, und der Beleidiger mußte sich nach dem Ausspruche des billigen Herrn Grafen Cohary zur Abbitte bequemen.

Jetzt wurde das Stück gespielt. Die Begierde zu gefallen siegte, aber es kostete mich doch unendliche Ueberwindung, dem Manne, den ich kurz zuvor bald erwürgt hätte, als

meinem Schwiegervater wiederhohlt im Laufe der Handlung die Hand küssen zu müssen. Einen jungen Menschen, der noch mehr aus dem Herzen, als aus dem Kopfe spielt, stimmen und stören solche persönliche Verhältnisse der Freundschaft und Feindschaft. Darüber wird nun der Künstler freylich mit der Zeit ruhiger, aber auch sein Herz wird kälter und stumpfer. Ein trauriger Gewinn für einen solchen Verlust! —

Ein anderer Versuch, das Costume durch Wahrheit und Geschmack zu veredeln, ging glücklicher durch. Mir war es Gräuel, die Ritter des Mittelalters in aufgelösten, reich mit eingeknöteten Locken versehenen, mit Bändern durchflochtenen Haaren, und mit einem zu diesem Kopfputze harmonierenden Flitter- und Trödelanzuge auf den Bretern herum steigen zu sehen. Als nun Herr Stephanie damahls den Macbeth auf die Bühne brachte, und mir die Rolle des Malcholm zufiel, faßte ich Muth, und gab mir einen Harnisch nach dem

Costume damahliger Zeit an, der sich knapp an den Körper fügte, und behielt mein kurzes natürliches Haar. Stephanie sowohl, als die ganze Gesellschaft, lobte den Anzug ungemein; verschiedene aber fanden, daß es viel zu gewagt sey. Wer wagt, gewinnt. Ich wurde mit ungemeinem Beyfalle bey meinem Auftritte empfangen. Jetzt war die Bahn gebrochen. Die Direction bediente sich bald meines Rathes bey Bestimmung des Costums.

Allmählich ging die einfachere natürliche Kleidung von der Bühne in das Leben über. Ganz gewiß war es später die Adamberger, welche den babylonischen Haarthurmbau der Frauen stürzte, und sie wagte es auch mit ihrer Schwester Jaquet, die ungeheuern sogenannten Strickröcke zu Bousants, diese zu Steifröcken zu reducieren, bis endlich diese neidischen Verhüller schöner weiblicher Formen ganz in den Tartarus sanken, dessen hinterlistige Ersindung sie waren. Möchte das schöne Geschlecht doch bey der gegenwärtigen, so ein-

sachen, und der griechischen so sehr sich annähernden Kleidung verbleiben, und den Wechsel der Mode auf Farben, Wurf der Hüllen, und Flechtung der Haare beschränken, und gewiß seyn, daß es nie reitzender erscheinen kann.

Achtes Kapitel.

Ueber die Wichtigkeit des Costums.

Ich habe bemerkt, daß die Wichtigkeit, welche ich auf die Beobachtung des Costums legte, von manchem meiner Mitkünstler, ja von manchem meiner Freunde belächelt wurde, so, daß dieses Kapitel, welches die Wichtigkeit des Costums für das Schauspiel entwickeln soll, immerhin als eine Vertheidigungsrede angesehen werden mag. Setzen wir, einer Direction wäre daran gelegen, sich durch das Costume auszuzeichnen, welcher Personen wird sie hierzu bedürfen? Eines Alterthumkenners vor allen, der aus den Beschreibungen der Autoren, aus Gemählden oder Kupferstichsammlungen die Costumen wirklich aussindet, oder solche nach

Analogien der Costumen bey den nächsten Völkern und den nächsten Zeiten bestimmt, wo obige Hülfsmittel nicht angewendet werden können. So hätten wir nun ein wahres Costume.

Je eruditer das Publicum, je strenger muß die Wahrheit befolget werden. Weniger wegen des Einflusses, den das Costume auf das Schauspiel selbst hat, als wegen der Zerstreuung und Störung der Zuschauer, deren Erwartung sich hier getäuscht, deren Phantasie in andere Zeiten und Orte sich versetzt fände. Da jetzt Macbeth in wahrer schottischer Kleidung gegeben wurde, würde man nur mehr unwillig ihn sich in altdeutscher gefallen lassen. Nun erscheint der Mahler, und sein Bestreben geht dahin, das wahre Costume zu einem schönen, nach den Forderungen des Geschmackes, zu erheben. Er umfaßet die römische weiße Toga mit einem färbigen Saume, um die Massen zu sondern, er wirft sie in geschmackvolle Falten, er steckt die nackten Beine der

Senatoren nicht in schwarze Schuhe, sondern gürtet ihnen bloß eine Sohle zierlich an, und denket sich, er thue recht, da ja auch die griechischen Bildner ihre homerischen, wohl gestiefelten Helden nach denselben Forderungen der Schönheit mit derselben Freyheit behandelten.

Noch ist der Mahler nicht zufrieden. Er sucht die Farben der verschiedenen Kleidungen unter einander, und zu der Comparserie und zu der Decoration zu stimmen; eine Kunst, welcher Noverre einen vorzüglichen Reitz mancher seiner Ballete, wie z. B. des sogar nach den Farben benannten Weiß und Rosenfarb, verdankte, die hierdurch zu beweglichen Gemählden wurden. Der Mahler tritt ab; der Garderobier befolgt genau seine Vorschrift. Nun wäre Alles vollbracht? Nicht so ganz. Zwar sind die Kleider auf den Leib der Schauspieler gemacht, aber es kommt nun darauf an, ob der Schauspieler sich für das Kleid gemacht habe? — Man lacht! — Nun so sage ich kühn: der Schauspieler, der sich in sein Kleid schickt,

schickt sich auch in seine Rolle; denn er schickt sich nur in das Kleid nach dem tiefsten Geiste seiner Rolle. Warum bewegt er sich als Grieche munter und leicht in der kurzen hochgegürteten Tunica, mit dem gleichsam wie ein Shawl nachlässig und spielend umgeworfenen Mantel? Er gehöret einem heitern, beweglichen, lebensfrohen, regen Volke an, dessen Sinn leicht ist, wie sein Kleid. Warum schreitet er als Römer so feyerlich einher in der weiten, fließenden Toga? Warum wechselt er so selten die Lage der Arme? — Feyerlich und ernst will der Römer seyn im Senate und im Forum; darum wählte er ein Gewand, das ihn hieran unmerkbar erinnert. Warum schreitet der Ritter im Harnische so fest, als stampfte er unwillig den Boden, warum schleudert er mehr den Arm, als er ihn hebt? Warum rafft er sich auf mit Gewalt, daß unter ihm die Rüstung erklirrt? Es bedarf der geübten Kraft, solchen Harnisch zu tragen, angestrengte Kraft, sich darin zu bewegen. Warum schreitet er

als Tempelherr so abgemessen, so langsam, warum ist er so sparsam mit der Bewegung der Hände? Ihn engt der schwere Mantel von grobem Tuche, und übet ihn schon zur Gelassenheit und Sanftmuth, welche ihm die Regel gebiethet.

So der Schauspieler, welcher für das Kleid gemacht ist. Seht ihr einen Griechen, der sich fest in seinen Mantel verwickelt, einen Römer, der die Toga nachlässig fallen läßt, einen Ritter mit vielen zwecklosen Bewegungen, einen Tempelherrn, der hereinstürmt, daß der Mantel hinter ihm auffliegt: — Liebe Freunde, der Mann schickt sich so wenig in seine Rolle, als in sein Kleid.

Es gibt Costumen, wie das russische, türkische, die keinesweges schön sind, die aber ihrer Bedeutung wegen gerne gesehen werden, wenn sich das erste der ungestümen rauhen Kraft, das letzte der Gemächlichkeit üppiger Weichlichkeit anpaßt. Wenn ich also auch nicht so weit gehen kann, mit einem großen

Künstler das Winken einer Feder am Kamme des Helmes bedeutend zu finden, so fordere ich doch von jedem Schauspieler, der den Nahmen eines Künstlers verdienen will, daß er ein reiches und glänzendes Costume, nicht bloß als ein elendes Hülfsmittel, die Augen der Zuschauer für sich zu gewinnen, gebrauche, sondern es zum Werkzeuge lebendiger Charakter-Schilderung mit Künstlerkraft umschaffe. Dem ist diese Kunst noch fremd, in den nicht sogleich ein anderer Geist fährt, wie er die Rüstung anschnallt, oder die Toga umwirft. Es scheint mir daher auch eine weise Verfügung unserer Theater-Gesetze zu seyn, welche von Anfängern mit Strenge fordert, daß sie bey den Darstellungsproben der Stücke, die in fremdem Costume spielen, diejenigen Bekleidungsstücke, welche in Haltung und Bewegung eine Veränderung bewirken, z. B. Gürtel, Mantel, Harnisch, Helm und Schwert, anlegen sollen.

Neuntes Kapitel.

Störung des Verhältnisses mit Hofrath v. Sonnenfels. Wiederversöhnung. Bekomme ein Altarblatt zu mahlen. Schmuzers väterliche Warnung. Mein Umgang mit edlen Frauen.

Das kindliche Verhältniß, in welchem ich zu meinem Lehrer, dem Hrn. Hofrath v. Sonnenfels, stand, wurde durch die Bosheit eines Scheinfreundes gestöhrt, ja es war seiner gänzlichen Aufhebung ganz nahe.

Die Direction des Herrn Grafen v. Kohary nahm im Jahre 1773 wegen der Schuldenlast desselben ein Ende, und wurde nun von einer Administration versehen, welche Sonnenfelsens Verdienst für die Bühne nicht mehr so zu würdigen verstanden hat, daher

er sich auch bald ganz zurückzog. Er fand Feinde, nicht nur unter den Verfechtern des grünen Hutes, den diese einst feyerlich auf den Parnaß in einer Farce erhoben, sondern auch unter den Kämpfern für die gute Sache, deren Eifersucht er erregte. Einer aus diesen verfaßte eine Satyre gegen denselben, worin er öffentlich auf der Bühne durchgezogen werden sollte. Es war natürlich, daß man mich nicht in das Geheimniß zog. Auch ward mir nur eine unbedeutende Rolle zugedacht, die ich gar nicht ein Mahl überlas, als ich sie erhielt, sondern bis zur Aufführung zurücklegte. Indessen wußte mein Scheinfreund dem Hofrathe die Sache so vorzustellen, als wäre ich im Complote, und hätte den Vorgang ihm verheimlichen wollen. Sonnenfels nahm das, wie natürlich, als groben Undank auf, und machte mir die bittersten Vorwürfe. Meine Vertheidigung wäre eine neue Selbstanklage einer Nachlässigkeit gewesen, die derselbe entweder nicht geglaubt, oder scharf geahndet haben würde. In dieser

Verwirrung verließ ich sein Haus, ruhte aber nicht, bis er mein treues Herz wieder gerechtfertiget erkannte, und ich von neuem seine Gunst gewann. Diese ertheilte er mir in so vollem Maße, daß ich bald darauf durch seine großmüthige Verwendung ein Altarblatt, die Verkündigung Mariens, auf das dem Herrn Fürsten v. Dietrichstein zugehörige Gut Nikolsburg zu mahlen bekam. Ich zeigte die Skizze dem Herrn Director Schmuzer, der damit zufrieden war. Dieser Mann hatte immer seine väterliche Sorgfalt für mich, und ergriff jede Gelegenheit, mir strenge und scharfe Vorwürfe zu machen, daß ich die Akademie nicht mehr besuchte, und die Bahn dieser Kunst verließ. Wohl hatte er Recht, der ehrliche, rechtschaffene Deutsche, aber mir war die Mahlerey nun doch noch ein Hülfsmittel zur Schauspielkunst; so wie ich auch Musik und Tanz, und das Leben selbst in dieser Hinsicht hauptsächlich liebte und nützte. Der ist kein Künstler, der nicht aus dem eigenthümlichen Zwecke seiner

Kunst seine ganze Umgebung betrachtet und würdiget, in diesen Zweck nicht Alles mit allen seinen Kräften rastlos und unermüdet hinein zieht.

Es wäre von mir undankbar, wenn ich in meiner Bildungsgeschichte nicht auch jener erwähnen wollte, die doch so großen Theil an ihr und dem Glücke meines Lebens hatten: — der Frauen. Schon mein Bruder hielt es für das beste Mittel, um mich vor dem wüsten Umgange lockerer Gesellen zu bewahren, mich in ihren anständigen Kreis einzuführen. Ich war ein Jüngling, wild, feurig, ungestüm, aber sie waren es, welche mich zeitig auf dem Altare der Grazien opfern lehrten, und durch ihre Sanftmuth meine ursprüngliche Rauhheit milderten. Sie waren es, deren Freundschaft ich dann bewährt fand, wenn oft meine falschen Freunde meine Gutmüthigkeit mißbrauchten, aber mich in Zeiten der Verlegenheit verließen. Sie haben in mir die himmlischen Gefühle erregt, die mich sodann bey der Darstellung eines Romeo, St. Albin, Rolla und Bal-

boa nicht verließen. Wenn ich daher im Hamlet zu sagen hatte: — der Mann gefällt mir nicht — und das Weib eben so wenig: — liebenswürdiges Geschlecht, vergib mir die Lästerung! Sie kam nicht aus meinem Herzen, und du durftest darüber mit Grunde lächeln, wie Güldenstern. Wie ich gerade an dieser Stelle auf die Frauen gerathe? Es sey gestanden. Die Madonna in dem erwähnten Bilde hatte gewisse Züge — ich kannte keine edlern, keine heiligern, und fand daher auch weder in meiner Phantasie, noch in meinem Herzen göttlichere für die Madonna.

Daß ich für solche Erinnerungen in meinem Alter mich noch so sehr erwärme! Wundert Sie das meine Leser? Ich will Ihnen ein Geheimniß eröffnen. Das ist die herrlichste Gabe, welche die Kunst ihrem Verehrer gewährt ewige Jugend. Mit Runzeln an der Stirne und zitterndem Körper bleibt sein Herz frisch, sein Kopf heiß. Der wahre Künstler wird nie

alt, seine Freuden verblühen nie. Künstler würde ich werden, und sollte die pythagoräische Seelenwanderung mich hundert Mahl auf dieses Erdenrund zurückführen.

Zehntes Kapitel.

Das Wiener-Theater wird zum National-Theater erhoben. Was der Ausdruck bedeute. Kaiser Josephs gnädige Sorgfalt für dasselbe. Madame Sacco. Müllers Reise.

Der 17. Februar 1776 war der merkwürdige Tag, an dem Kaiser Joseph die deutsche Bühne unter seinen unmittelbaren Schutz nahm, und der Gesellschaft feyerlich erklärt wurde, daß das Theater an der Burg zum Hof- und National-Theater erhoben sey. Diese Benennung wurde wahrscheinlich nach dem Beyspiele der Hamburger-Bühne gewählt, welche sich einige Jahre vorher (1767) eben so benannte. Man weiß das Wort Lessings: ehe müsse man eine Nation haben, als ein National-Theater. Auch Sonnenfels erschöpft sich

in seinen Briefen über die wienerische Schaubühne in Auslegung der Bedeutung dieser Benennung. Mir aber scheint dieselbe nur dann schwierig, wenn man sie so in der Ferne sucht.

Nicht darum kann unsere Bühne eine National-Bühne heißen, weil sie nur deutschen Geist, deutsche Gesinnung, deutsche Sitten darstellen soll. Wäre dieses der Fall, so wollte ich jedem Künstler rathen, sich so schnell als möglich von der National-Bühne auf die Menschheitsbühne zu retten. Der Mensch ist des Künstlers Studium, der Landsmann nur in so fern, als sich die Menschheit in der Landsmannschaft entwickelt, vielleicht nach einigen ihrer Ansichten sich nur darin entwickeln kann. Auch das konnte nicht die Absicht seyn, daß nur die Werke deutscher Original-Dichter auf der Bühne erscheinen sollten, deren man damahls noch weit weniger Ueberfluß hatte, als jetzt. Und eine Direction, welche darnach rang, die Bühne zu heben, konnte ja nicht daran denken, die Meisterwerke französischer und englischer Dichtung,

die Muster der Bildung von der Darstellung auszuschließen.

Der Grund lag näher. Der unsterbliche Kaiser Joseph sah die Bühne als ein Mittel zur Bildung seiner Nation an, und darum hieß er sie deutsches National-Theater. Deutsche Sprache, deutsche Sitten, deutscher Geschmack, deutsche Kunst sollten sich an ihrer Darstellung erheben. So betrachtet schien ihm die Bühne seiner Aufmerksamkeit werth bis an seinen Tod. Darum gehörte ihr Fortgang unter seine Lebensfreuden, darum wies er sie sogar jedem Seiner erlauchten Gäste mit einem edlen Stolze, und war vergnügt, wenn auf seine immer bereite Frage: „Nun, was sagen Sie von meinem Theater?" ihm recht viel Gutes darüber gesagt wurde.

Die ersten Schritte des Monarchen bezeichneten sogleich, wie sehr es ihm darum zu thun war, die deutsche Bühne besuchter, und also auch wirksamer zu machen. Großmüthig setzte er die Eintrittspreise herab, um alle Stände an dem Vergnügen des Schauspiels Theil neh-

men zu lassen. Weise hob er die Ballette und italienische Oper auf, um den Adel zum Besuche deutscher Stücke zu zwingen, und ihm allmählich für dasselbe Interesse einzuflößen. Ausdrücklich befahl er bey der Wahl der Stücke nur auf ihre innere Güte, nicht auf den damahligen Geschmack zu achten. Als sodann Anfangs die Logen unverpachtet, das Theater unbesucht blieb, sagte der große Menschenkenner: Nur so zu, sie werden schon kommen. Und sieh da, sie kamen. So wahr ist es, daß Directionen das Publicum, wenn sie nur aushalten, an das Gute gewöhnen können, wie an das Schlechte. Nur durch ein solches Aushalten ist ja auch die Burleske, die noch dazu mit allem Theater-Pompe, wie heut zu Tage manche Zauberoper, unterstützt war, allmählich untergraben und gestürzt worden. Wer sich aber einmahl zum Grundsatze gemacht hat, daß nur lose Waare dem Publicum gefalle, der bringt es auch bald dahin, daß sein Grundsatz wahr wird; um so mehr wenn die Bequemlichkeit und die Pri-

vat-Absichten der Künstler aus allen Kräften mitwirken, den Satz wahr zu machen*).

Der Fremde durfte auch die Benennung deutsches National-Theater nicht anmassend finden, da gewiß von Wien aus Vieles für die erste Verbesserung der deutschen Schaubühne überhaupt geschah. Zu derselben Zeit, als der große Lessing in Hamburg seine Dramaturgie schrieb, stürzte Sonnenfels durch seine Briefe über die Wiener-Schaubühne, durch seinen Mann ohne Vorurtheil, und andere Schriften nicht nur die Burleske in Wien, sondern ward

*) Darum wurden zur Zeit, als das ernste Schauspiel mit der Burleske wechselte, die Darstellungen der ersten immer auf die unvortheilhaftern Wochentage oder solche Tage verlegt, wo durch ein anderes beliebtes Spectakel ein starker Gegenzug war. Siehe Sonnenfels Briefe über die Wienerische Schaubühne. 2 Th. S. 48. Auch ist ein wirksames Mittel, das Stück nach der ersten Vorstellungen ruhen zu lassen; dann hält es das Publicum ganz natürlich für schlecht, und läßt das Theater bey nächster Darstellung leer. Dagegen ist schon manches Stück bloß dadurch, daß es klug nach einander fortgejagt wurde, zum Cassastück geworden.

auch die Geißel schlechter Autoren und schlechter Uebersetzer, der Aufmunterer jedes dramatischen Talentes. Die Stücke eines Ayrenhof, Gebler, Heufeld, Klemm, Müller und Stephanie des jüngern bildeten bey damahliger Armuth nicht nur für hiesige, sondern auch für fremde Bühnen einen erfreulichen Vorrath. Allein dieß ist die schöne Eigenheit des österreichischen Charakters, seine Verdienste nie selbst zu verkünden, sondern diese Sorge Fremden zu überlassen, welche sich aber damit selten beladen.

Die nächste Sorge des großen Kaisers ging dahin, jene Rollenfächer, welche damahls noch leer standen, zu besetzen. In diese Zeit fällt die Aufnahme der berühmten Madame Sacco, geborne Richart. Wir hatten zwar damahls an der Madame Huber (später Weidner), eine Actrice, welche als Semiramis, Merope, Elisabeth, Marwood, Klorinda durch ihren Adel, ihre Kraft, ihre Großherzigkeit, ihr Pathos entzückte. Es fügte sich, daß ihr gerade in demselben Fache in der jüngern Demoiselle

Jaquet eine Nachfolgerinn heranblühte. Aber ein anderes tragisches Fach, das Fach der edlen Einfachheit, des ungekünstelten höchsten Gefühls, der aus sich, und in sich vollendeten Zartheit, der leidenden Unschuld war durch die Mlle. Deutscher sehr unvollkommen besetzt.

Madame Sacco war vorzüglich in diesem Fache. Ihr düsteres, schwärmerisches Auge, der schmelzende Flötenklang ihrer Stimme, der auch in der feinsten Nuance gelispelter Klage noch vernehmlich blieb, selbst ihr unsicherer wankender Schritt gaben ihrer Olivie, ihrer Elfriede, ihrer Medea, ihrer Maria Stuart, kurz allen ihren Darstellungen gedrückter, leidender Unschuld einen Ausdruck von Wahrheit, und eine so hinreissende Rührung, daß ihr niemand zu widerstehen vermochte. Allein sie war auch nur in diesem Fache einzig. Sie erlitt, als sie sich bey ihrer ersten Vorstellung in die Rolle der Roxelane wagte, die Kränkung, von der Adamberger, die damahls noch nicht lange bey dem Theater war, übertroffen zu werden, und

auch Katharina Jaquet verdunkelte sie in he⸗
roisch⸗tragischen Rollen. Jedermann wird zu⸗
geben, daß von unserer vortrefflichen Roose ihre
Vorgängerinn Sacco in Mannigfaltigkeit und
Studium weit übertroffen wurde.

Der Kaiser sandte hierauf den Schauspie⸗
ler Müller auf Reisen, um eine Soubrette
und einen jungen Liebhaber aufzunehmen.
Schon damahls, im Jahre 1776, dachte man
daran, mir einen Nachfolger in meinem Rollen⸗
fache zu geben, welche ich 1808 noch versehe,
und mit Gottes Hülfe und der Nachsicht des
Publicums 1809 und 1810 ferner zu versehen
hoffe. Müller, der als ein vorzüglicher Schau⸗
spieler zugleich theoretische Kenntnisse verband,
und mit Lessing, während seines Hierseyns,
eine Freundschaft angeknüpft hatte, war ganz
der Mann zu diesem Auftrage. Er verschaffte
dem Theater eine vorzügliche Soubrette in der
Person der Madame Stierle, und seine Em⸗
pfehlung bestätigte den großen Ruhm eines
Schröder und Brockmann, die, so wie Schütz

und die Nouseul, allmählich herbey gezogen wurden. Wer immer Müllers an literarischen Notizen so reiches Reise-Journal in seiner Lebensbeschreibung mit Aufmerksamkeit durchliest, kann sich leicht die Ueberzeugung verschaffen, daß auch dazumahl schon die Wiener-Bühne den Vorzug hatte, den ich ihr noch jetzt zuschreibe, die reichste in Deutschland an einzelnen herrlichen Kräften zu seyn. Ich fühle, daß ich mich gegen mein Vorhaben nun zu weit ausgedehnt habe, aber wen würde hier nicht der Gegenstand bemeistern?

Eilftes Kapitel.

Klingers Zwillinge. Meine Belohnung für die Rolle des Guelfo. Audienz bey Kaiser Joseph.

Seine Majestät besuchten häufig das Schauspiel, und würdigten den Künstlern, welche sich auszeichneten, wiederhohlt zuzuklatschen, und sie persönlich zu loben.

Ich hatte das Glück, in Klingers Zwillingen den Charakter des Guelfo zu erhalten, eine starke Rolle, und für mich von einer meiner Art; denn ich hatte bisher nur Liebhaber sanfter zärtlicher Natur gespielt. Ich spielte mit großem Beyfalle. Allein der Monarch verboth mit einem Handschreiben an Baron Kienmayer, damahligen Director, das Stück auf der Stelle, trug demselben aber zugleich auf, mir als ein Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit die

ganze Einnahme des Stückes einhändigen zu lassen. Welche Aufmunterung für ein angehendes Talent! Zwar bedurfte ich des Geldes recht sehr; denn meine Besoldung war für die Bedürfnisse eines ersten Schauspielers, und im Gegenhalte der Besoldungen anderer neben mir sehr gering; — ich habe nie in meinem Künstlerlaufe um eine Zulage gebethen — aber die Bezeigung der höchsten Zufriedenheit galt mir doch unendlich mehr. Ich bath um Audienz, und erhielt sie. In einem Cabinete an den Sälen sollte ich den Kaiser erwarten. Das Herz pochte mir gewaltig; denn so feurig ich auf der Bühne war, so eingezogen, furchtsam und stille war ich im Leben, wenn nicht eine besondere Veranlassung mich in Gluth setzte. Als der Monarch eintrat, zog ich mich zurück, um eine Kniebeugung zu machen; aber Er, der die Kniebeugungen nicht gerne sah, trat mich so rasch und schnell an, daß ich im Zurückweichen gewaltsam an die Thüre stieß, und nicht wenig erschrak. Er gab mir bald meine Fassung wie-

der, indem Er mich mit meinem Danke nicht zu Worte kommen ließ, und mich über mein Spiel lobte. Die Belohnung, sagte Er mir, hat ihnen ihr Fleiß und ihre Kunst verdient. Es würde mir nicht lieb seyn, daß das Stück verbothen wäre, weil ich darin so schön spielte. Allein es ginge nicht an; denn gar zu viel wäre darin gegen das vierte Geboth, das Er in Ehren halten müsse. Er hielt es auch in Ehren; denn jedermann weiß, wie Er seine erhabene Mutter liebte, und welch dankbarer Sohn Er war.

Das Bild des Kaisers, sein durchdringendes Auge, seine rasche, scharfe, bestimmte Art sich zu bewegen, die edle Einfachheit und Kraft seines Gespräches wich mir seitdem nie mehr aus der Seele, und ich gestehe, daß es sein erhabenes Bild war, welches mich nach Jahren bey Darstellung des Czaar Peter in den Strelitzen und im Mädchen von Marienburg beseelte.

Zwölftes Kapitel.

Verehelichung mit meiner ersten Frau, Schindler.

Wohl dem Künstler, der sich früh eine edle Gattinn gesellt, die seinen Geist von der drückenden Last der Hausgeschäfte befreyt, deren Liebe und Freundschaft sein Leben erheitert, und deren pflichtmäßige Erhaltung ihn immer zu neuer Thätigkeit aufruft.

Ich war fest entschlossen, nie zu heirathen, ja nicht einmahl mich einer heftigen Liebe zu überlassen; weil ich der Meinung war: das werde mich in der Ausbildung meines Talentes und in meinem Berufe hindern. Aber anders wollte es der Himmel. Eines Abends sah ich in einer Loge nahe am Theater mit Demoiselle Katharina Jaquet ein Frauenzimmer,

welches mir ein himmlisches Wesen zu seyn schien. Dabey waren ihre Blicke so seelenvoll auf mich gerichtet, daß ich beynahe alle Fassung verlor, und unwillkürlich in die Loge blicken mußte. Auf meine Frage an Demoiselle Jaquet: „wer diese Dame bey ihr in der Loge gewesen wäre?" antwortete sie: „Kennen Sie die junge Schindler nicht mehr, gegen die Sie schon vor einigen Jahren, als sie noch ein Kind war, und Sie selbst nicht viel mehr als Kind, so lustig und artig waren? sie hat sich sehr schön gemacht, und ist Ihnen sehr gut, ihre Blicke in der Loge waren unaufhörlich auf Sie gerichtet." Was war natürlicher, als daß ich den nächsten Tag der Schönen einen Besuch in der Loge machte? Ich fand sie sehr schön, sehr liebevoll, sehr brav, artig und verständig, schäkerte, tändelte mit ihr, und glaubte bey dieser Galanterie mein Herz ganz sicher, dachte an nichts weniger als an Liebe und Heirath, und fand mich so unvermerkt bald auf ewig gefesselt.

Nun war es mir nicht mehr genug, sie in der Loge zu sehen; ich besuchte sie zu Hause, beschrieb ihr den Lauf meiner Kindheit und Jugend, schloß ihr meine Denkart und alle meine Gefühle auf; ach wie selig flossen mir da die Tage dahin! Immer kam die Stunde der Trennung zu früh; immer schien mir der Vater, Director der Mahlerey in der Porzellän-Fabrik, zu früh nach Hause zum Speisen zu kommen, vor dem ich mich, da ich ihm nicht aufgeführt war, und er mir als ein etwas rauher Mann geschildert wurde, nicht sehen lassen wollte. Aber Nachmittags flog ich wieder zurück, blieb da bis Abend, und konnte nicht fort, und wollte nicht fort; und wenn ich fort wollte, ließ es die Geliebte nicht zu. Ohne uns unsere Liebe zu gestehen, bemerkten wir bald, daß wir einander unentbehrlich wären, und keines ohne das andere leben könnte. Aber nun trübte sich plötzlich der Himmel.

Eines Tages kam der Vater früher nach Hause, und fand mich bey seiner Tochter. Sie

führte mich ihm auf; er empfing mich zwar höflich, aber doch etwas trocken und zerstreut, und entfernte sich bald wieder. Jetzt ward mir plötzlich das Herz schwer; ich fühlte die Möglichkeit, daß der Vater unsere Liebe mißbilligen und trennen könnte. Der Gedanke war für mich tödtend. So erging es auch ihr. Wir brachen in Thränen aus, und die grausame Lage, in die wir uns gesetzt fanden, entriß uns das wechselseitige Geständniß unserer Liebe. Jetzt ward es beschlossen und beschworen, daß sie währen sollte bis an den Tod; diese Versicherung wandelte unsere Trauer in Entzücken. Wir dachten auf Plane, unsere Liebe dem Vater zu entdecken, aber wie erschrak ich, als mir nun das Mädchen gestand, schon die versprochene Braut eines jungen, reichen und schönen Engländers, Lord P****, zu seyn, den sie zu Venedig bey ihrer Mutter kennen gelernt, und der sie dort zur Ehe begehrt habe. Nie hätte sie ihn geliebt. Nun sey er mit ihrer Mutter in England, um Alles in Ordnung zu brin-

gen; sie aber wäre von Venedig hierher zu ihrem Vater, bis sie der Bräutigam abhohlen werde. Meine Angst stieg fürchterlich während dieser Erzählung; allein sie versicherte mich, daß sie nun erst fühle, was Liebe sey, daß sie den Edelmuth des jungen Engländers kenne, der sie nur glücklich zu sehen wünschte, und der gewiß kein Herz verlange, das ihn nicht so lieben könnte, wie es zu lieben vermöchte.— Sie schrieb ihm auch das mit der ihr eigenen Offenherzigkeit und Wahrheit, und der edle Mann, der sie so herzlich liebte, besiegte sich, und wollte sie in den Armen dessen glücklich wissen, der ihre Liebe gewonnen hatte. So war das größte Hinderniß weggeräumt. Aber noch war der Vater zu besiegen, dem es wohl nicht verargt werden konnte, daß er eine so reiche Parthie für seine Tochter nicht aufgeben wollte. Er hatte mich wieder getroffen, und ließ mir es deutlich merken, daß ihm meine Besuche lästig wären. Mit zerrissenem Herzen kam ich wieder zurück, und traf meine Geliebte

in Verzweiflung. Ich stellte mich ihr gegenüber, und sagte ihr mit pochendem Herzen, daß jede unserer Hoffnungen zerstört sey, daß ihr Vater aus Liebe zur Hoheit und zum Gelde, welches er beydes an dem Engländer fände, unsere Verbindung nie zugeben werde, — daß, fügte ich stockend hinzu — wir nach dem Verbothe ihres Vaters uns nicht mehr sehen dürften. Bald bereuete ich die grausame Probe, auf welche ich meine Geliebte gesetzt hatte. Denn diese fing nun heftiger an zu weinen, warf sich auf ihr Ruhebette, indessen sie verzweifelnd ausrief: „Ich kann ohne dich nicht leben, ich muß dich sehen, dich besitzen.“ Jetzt stürzte ich wieder in ihre Arme, und der Schwur, nicht von einander zu lassen, ward nun zum zweyten Mahle erneuert und wurde gehalten.

Solche Scenen der Liebe hatte ich oft auf der Bühne dargestellt; aber nun fühlte ich, jene waren Schattenbilder, von bloßer Ahndung der Sehnsucht erzeugt; das war Wirklichkeit, ergreifende Wirklichkeit, worüber ich

freudig erschrak, als über ein mir noch Fremdes und Unbekanntes. — Wieder wurden Briefe nach London an die Mutter gesendet, mit Bitten und Verzweiflung angefüllt, und diese, eine edle, gütige und vernünftige Frau, tröstete uns beyde, und gab uns Hoffnung zu ihrer Einwilligung.

Endlich aber drang der Vater in das Mädchen, ihrem Bräutigam nach London zu schreiben, sich zur Reise zu rüsten, forschte nach der Ursache des Zögerns und Sträubens, und erfuhr durch ihr Mädchen und durch sie, daß sie mich liebe, und den Lord nicht heirathen werde. Ueber diese Nachricht wurde er so wüthend, daß er sie in das Haus einkerkerte, ihr eine alte französische Gouvernante gab, und einen alten Wächter dazu; ich sollte sie nicht mehr sehen, sie mich vergessen. Dadurch wurde das Uebel nur ärger. Aller Herzen sind bereit, unglücklich Liebenden, auch ohne Nutzen, Dienste zu leisten; denn wer hat nicht wenigstens ein Mahl in seinem Leben geliebt! Nun flogen

Briefe hin und her. Bald sah ich doch, troz aller Aufsicht, meine Geliebte täglich, ich, der Romeo, meine angebethete Julie. Nun lernte ich zu meinem Troste kennen, wie beliebt ich bey dem Publicum war. Alles nahm Theil. Edle Menschen aus den höchsten Ständen machten Bestellungen in der Fabrik, kauften Dejeunees und Services, nur um den Vater kennen zu lernen, und die Gelegenheit zu finden, sich für mich bey ihm zu verwenden. Endlich gelang es einem, ihm die Erklärung abzugewinnen, daß, wenn die Mutter in London nichts entgegen hätte, er auch seine Einwilligung nicht versagen wollte. Jezt war die Sache so gut als gewonnen. Schindler war allgemein als ein alter Deutscher, als ein Mann von Ehre und Wort bekannt, und der Mutter waren wir ja schon versichert. Ihre Einwilligung kam voll von Liebe und Segnungen, auch ein Brief von ihr an den Vater. Ich eilte damit auf Flügeln der Ungeduld zu meinem hohen Freunde, dieser mit mir zu dem

Vater meiner Geliebten. Da saß meine Liebe, maß mich mit großen Augen; wir, ohne sie zu sprechen, das Zimmer durch zu dem Alten. Mein Führer redete ihn an: „Nun alter Papa, da bringe ich dir deinen Schwiegersohn, brumme nicht, nimm ihn gut auf, und mache deine Tochter glücklich, die ihn sehr liebt, und die du auch liebst.“ Der Vater empfing mich gut, weinte herzlich, und machte mir nur darüber Vorwürfe, daß ich sie heimlich gesehen habe. Ich entschuldigte mich damit, daß er mir sein Haus erst zu einer Zeit versagt habe, wo wir beyde unserer Herzen nicht mehr Meister waren, und daß der Widerstand Liebende nur noch mehr reitze. Er nahm mich darauf bey der Hand, führte mich zu seiner Tochter, gab unsere Hände zusammen, und eilte weinend in sein Zimmer zurück. Lange standen wir lautlos einander gegenüber, konnten vor Wonne keine Worte finden, weinten, schluchzten, und fielen uns in die Arme; bis ich das Stillschweigen brach, um ihr zu sagen, daß ich zu

dem Vater müsse, um seinen Kummer zu zerstreuen. Der Alte versicherte mich, daß er mir gut sey, daß er sein Kind innig liebe, und die Hochzeit in acht Tagen seyn sollte.

Ich schlug ihm vor, wir wollten zusammen leben, weil er sich von seiner Tochter so ungern trenne; er nahm den Vorschlag an, und wir bildeten seitdem eine einträchtige, glückliche Familie. Diese Zeit ist so lange vorbey, aber die Erinnerung an dieselbe hat noch nichts von ihrem Farbenglanze verloren.

Dreyzehntes Kapitel.

Eheliches Glück. Lerne Musik. Studiere Shakespeare in der Ursprache. Ueber Hamlet.

In dieser glücklichen Zeit kam ich selten aus meiner Wohnung. Zu Allem, was die Welt Schönes, Großes und Erhabenes in anscheinender Verwirrung verhüllt, fand ich in meinem Hause den Ausblick, da die weltumfassende Liebe mit ihren Organen, den Künsten, bey mir sich niedergelassen hatte.

Nun ging mir ein neuer Sinn auf für die Kunst. Ich hätte dem Göttlichen gerne nachgestrebt auf jedem Wege. Mit dem Studium der Schauspielkunst und der Mahlerey, welche den Geist in scharf bestimmte Gestalten bannt, vereinte ich nun auch das Studium der Musik. In einem unendlichen, wogenden Meere von

Tönen hoffte ich den Ausdruck zu finden für Gefühle, die das kalte Wort, die schwere Gestalt nicht auszudrücken vermochten. Ich übte mich mit meiner Gattinn im Gesange. Sie brachte mich auch dazu, die englische Sprache so weit zu lernen, daß ich sie verstand, und daraus übersetzte. Sogleich fiel ich mit Begierde über Shakespeare, studierte die Werke des Unerschöpflichen in der Grundsprache, vorzüglich seinen Hamlet, Othello und Romeo unermüdlich. Hamlet war schon von Heufeld noch unter der Koharischen Pachtungs-Administration, aber sehr verstümmelt, auf die Bühne gebracht worden, da sich das Stück gar nicht in die französischen, zu jener Zeit allgemein als Gesetz angenommenen Regeln fügte. Weggeschnitten wurde z. B. die Scene, in der Hamlet sich gegen das Hofgezücht durch Oldenholms Nachbethen seiner Worte erbittert; der herrliche Monolog, als Hamlet den bethenden Mörder überrascht, und nicht zum Himmel senden will, höchst nothwendig um die Verzögerung seiner

Rache zu begründen; die Scene, wo der König Hamlet um Oldenholm fragt, das Gespräch mit den Todtengräbern u. s. w. Als sodann Brockmann und Schröder, beyde berühmt in dieser Rolle, hier eintrafen, gewann zwar Hamlet hier und dort wieder ein Glied, aber noch erschien er nie in seiner ganzen herrlichen Gestalt, ungeachtet ihn A. W. Schlegel den Deutschen also gab. Es ist anerkannt: Wer ein Bild eines engen Rahmens wegen von allen Seiten verschneiden würde, der hieße allgemein ein Barbar! Aber die Streicher und Verhunzer dramatischer Meisterwerke erhalten wohl nebst unserm Danke, für den begangenen Mord, Belohnung.

Wie oft habe ich mir gedacht: könnte es nicht auch ein Mahl so einem Genie einfallen, daß die Stellen, welche der Schauspieler dem Hamlet recitirt, so wie das Schauspiel, das Hamlet zur Gewissensprobe des Königs aufführen läßt, zu bombastisch wären, und könnte er nicht auch auf den Gedanken kommen, dort

die Diction zu mehrerer Kraft zusammen zu fassen, hier die Anlage zu mehrerer theatralischer Wirkung einzurichten? Und wenn es ihm gelänge! Shakespeare dachte sich: da der Ton des Schauspiels immer um einen Ton höher klingt, als der des Gespräches, so müsse der Schauspieler im Schauspiele auch wohl den Mund voller nehmen. Shakespeare berechnete, daß, wenn das Schauspiel im Schauspiele Mitleid, Furcht und Schrecken erregte, die Aufmerksamkeit der Zuschauer mit Hamlet nicht mehr auf des Königs Miene und Stellung gerichtet seyn werde, wohin er sie doch gerichtet sehen wollte.

So unermeßlich reich ist diese Schöpfung Shakespears, daß sie auch in der ärgsten Verstümmelung noch entzückte. Ich erhielt diese Rolle, und hatte das Glück, darin zu gefallen, auch dann noch, als Brockmann und Schröder, jeder nach seiner eigenen originellen Ansicht, durch dieselbe ihre Lorber auf unserer Bühne vermehrt hatten. Ich habe seitdem die herrliche

Entwickelung dieses Charakters in Göthes Wilhelm Meister gelesen. Mir pochte das Herz vor Freude, daß meine Ansicht der seinigen in vielen Puncten begegnete, wenn auch nicht durchgängig übereintraf. Hamlets Temperament erschien mir nicht phlegmatisch, auch nicht sanguinisch, sondern melancholisch. Daher sein Hang zur Speculation, welchen die Schule von Wittenberg, nach der er sich zurück sehnt, noch mehr vermehrte. Die tiefsten Betrachtungen über die Natur des Menschen, die Nichtigkeit der Erdengröße, den Gang des Weltlaufes, Unsterblichkeit und Zukunft sind ihm nicht nur zu geläufig, sie sind auch zu reich verziert, um als die nächste Wirkung seiner schrecklichen Lage angesehen zu werden. Darum weiset Shakespeare auf die erwähnte hohe Schule wiederhohlt hin, darum läßt er den Hamlet sich gewisser Schulformeln, und sogar lateinischer Ausdrücke bedienen. Seine Laune ist nicht jovial, ist unmuthig; eine Wolke, welche der Strahl seines Spottes und Zornes röthet. Daß er fett ist;

nun das mag er wohl auch vom vielen Studieren und Sitzen geworden seyn. Vielleicht war es der Schauspieler, für den der Dichter diese Rolle schrieb. Mit diesen Begriffen von der Leerheit und Nichtigkeit des Menschenlebens kommt Hamlet an den Hof zurück. Der Tod seines Vaters bestärket ihn nur noch mehr darin. Ein so vortrefflicher König, und schon vergessen, und von seiner Mutter vergessen, für einen Gatten und König gegen ihn so durchaus erbärmlich! Er fühlt sich einsam an diesem Hofe, und verhüllt sich schweigend unter der Menge. Seine Trauer bedarf nicht des Ehrgeitzes zum Sporne. „O Gott," sagt er, „ich könnte mich in eine Nußschale sperren lassen, und mich für einen König von unermeßlichem Gebiethe halten, wenn nur meine bösen Träume nicht wären." Der Mensch, die Welt ekeln ihn an, den Tod nur wünscht er, und weil er es für Sünde hält, sich selbst zu morden, Einsamkeit wenigstens.

Diesen liebsten Wunsch zerstört der Beruf, welchen ihm der Geist seines Vaters auferlegt, Rache an seinem Mörder zu nehmen. Widerwillig wird er in das Leben zurückgeschreckt. Er seufzet über diesen Beruf. Sein skeptischer Geist läßt ihn zweifeln, ob die Erscheinung eine wahre, ob sie nicht ein Werk der Hölle sey. Er will behuthsam gehen, und stellt sich wahnsinnig.

Hier liegt die Klippe für den Schauspieler. Nicht bloß wo Hamlet für wahnsinnig angesehen seyn will, auch da, wo der Widerspruch der Wirklichkeit mit seinen Idealen ihn bald zu ironischen Witzspielen, bald zu seltsamen Aeußerungen hinreißt, in die nur ein melancholisches, gebrochenes, erbittertes Herz ausbrechen kann, wird er für wahnsinnig gehalten. So fast die ganze erste Scene mit Rosenkranz und Güldenstern. So der größere Theil der ersten Scene mit Ophelien. Es ist ihm Ernst mit seinem Rathe: „Geh in ein Nonnenkloster." Wer den Hamlet nach dem Sinne des

Dichters darstellt, nun, wie er den Wahnsinnigen spielt, nun, wie ihm auf Augenblicke die Larve verhaßt wird, und er in Zorn und Unmuth ausbricht, nun, wie er im Sturme der Gefühle wirklich am Rande des Wahnsinnes selbst steht: — der nur hat die Aufgabe gelöset, die dieser Rolle den unbeschreiblichen Reitz gibt. Wohl nennt Hamlet sein Zögern Feigheit, aber verdient es auch wohl von uns so genannt zu werden? Es zweifelt, ob die Erscheinung ein Werk der Hölle sey; der König erlag der Gewissensprobe, und die Rachbegier glüht in ihm auf. Er geht zur Mutter, die er liebt, und wirft durch seine Vorwürfe Scorpionen in ihr Herz. Aber der zufällige Mord des Polonius, der hieraus entsprungene Wahnsinn und Selbstmord seiner geliebten Ophelia, so viel Unheil schon aus dem ersten Schritte zur Erfüllung seines Auftrags, liegt darin nicht Grundes genug, seine Zweifel zu vermehren, oder wenigstens seine Kraft zu lähmen?

So gestimmt läßt er sich die Abreise nach England gefallen, in der Absicht, bald wieder zurück zu kehren. Nach seiner Zurückkunft trifft er auf Laertes, und man sieht, wie wehe es ihm thut, von ihm verkannt zu seyn.

Doch ich bin sehr bekümmert, Freund Horatio,
Daß mit Laertes ich mich selbst vergaß;
Denn in dem Bilde seiner Sache seh' ich
Der meinen Gegenstück ꝛc. ꝛc.

Er schätzt ihn, und will ihn versöhnen. Aber das Fest der Versöhnung reißt ihn gerade endlich zur That.

So dachte ich mir Hamlet, und so spielte ich ihn, und in demselben Geiste auch der große Schröder. Bey meiner Ansicht erscheinet die Schwingkraft nur durch Speculation gebunden, nicht gänzlich gelähmt; der Held selbst also edler, als wenn Feigheit und Trägheit die Grundzüge seines Charakters ausmachten.

Als ich zum ersten Mahle nach Hamburg reiste, spielte ich den Hamlet auf Begehren nach der reicheren Umarbeitung von Schröder.

Gerade der Monolog, als der König bethet, in welchem Hr. Werdy vor kurzem hier verdienten Beyfall einerntete, und den ich, wie er, mit halblauter Stimme sagte, fiel auch in meinem Spiele am meisten auf.

Noch ein Kunstgriff wurde bemerkt, den ich beym Abtreten in der ersten Scene mit Ophelien anwandte.

Shakespeare ist in seinen Stücken oft der beste Lehrer für den Schauspieler, indem er ihm sein Spiel ganz deutlich bezeichnet. So darf der Schauspieler, der den Geist spielt, sich nur nach der Schilderung, die Horatio von ihm macht, verhalten.

Ich trat zu dieser Scene auf, wie Ophelia den Hamlet, als sie von einem frühern Besuche redet, beschreibt, mit aufgerissenem Wams, ohne Hut, den Strumpf herabgelassen. Und beym Abtreten hielt ich mich auch genau nach ihrer Beschreibung:

Er griff mich bey der Hand, und hielt mich fest,
Dann lehnt' er sich zurück, so lang sein Arm,

Und mit der andern Hand so überm Auge
Betrachtet er so prüfend mein Gesicht,
Als wollt er's zeichnen. Lange stand er so;
Zuletzt ein wenig schüttelnd meine Hand,
Und drey Mahl hin und her den Kopf so wägend,
Hohlt er solch einen bangen tiefen Seufzer,
Als sollt er seinen ganzen Bau zertrümmern,
Und endigen sein Daseyn. Dieß gethan
Läßt er mich gehen, und über seine Schultern
Den Kopf zurückgedreht, schien er den Weg
Zu finden ohn' seine Augen, denn
Er ging zur Thür hinaus, ohn' ihre Hülfe,
Und wandte bis zuletzt ihr Licht auf mich.

Man lese die Scene, und sage, ob die Liebe, die Hamlet zu Ophelien trägt, seine Bedenklichkeit, ob sie auch wohl in der verderbten Welt ihr Gemüth rein, ihre Ruhe ungestört erhalten werde, die Wehmuth, die ihn über diese Betrachtung ergreift, das sorgenvolle Herz, sich durch irgend eine andere Art der Geberde besser ausdrücken lasse.

Wie das ganze Gespräch aus der Stimmung fließt, die ihn bey der Absicht, sich wahnsinnig zu stellen, gerade diese Bewegungen wählen ließ, so konnte er auch wieder mit dieser Action schließen, durch welche Hamlet Ophe-

lien sein ganzes Herz enthüllet, und kann sicher seyn, daß sie ewig vor der Seele der Geliebten schweben werde.

Ich wies in der Scene mit der Mutter immer auf lebensgroße Porträte, die mir für das Zeitalter des Stückes schicklicher schienen, wenn auch nicht aus dem feinen wahren Grunde, den Göthe angibt, daß es einen großen Effect mache, wenn die Mutter auf das Bild sieht, indeß Hamlet den unter demselben stehenden Geist anstarrt. Schröder hat hier auf eine andere Art eine erschütternde Wirkung hervor gebracht. Er bediente sich zweyer Miniatur-Gemählde, und warf das eine mit dem Ausrufe: „Ein zusammen geflickter Lumpenkönig" gewaltsam in dem Augenblicke zur Erde, als der Geist hereintrat.

In den letztern Zeiten hat man mich beredet, den Geist in Hamlet, wahrscheinlich des majestätischen Einherschreitens wegen, das man mir zutraute, zu übernehmen. Ich fügte mich dem Wunsche der Direction, ob ich gleich ein=

sah, daß mein hochgestimmtes Organ dieser Rolle ganz und gar nicht zuträglich sey. Zu dieser Rolle kann wohl niemand so bestimmt seyn als Schröder, dessen lange, hagere Gestalt und hohler Grabton den Hörern die Haare, wie die Stacheln des ergrimmten Igels, emporstehen machten. Ich enthalte mich, mit meinen Lesern noch länger über eine Rolle zu sprechen, welche von Göthe, Lessing, Engel, Schlegel, Schink, Ziegler, und so vielen andern Kunstkennern vortrefflich, und aus den verschiedensten Gesichtspuncten entwickelt wurde, und wobey man sich doch immer noch auszurufen versucht fühlen möchte: Es gibt noch viele himmlische und irdische Dinge in diesem Hamlet, wovon sich unsere Philosophie bisher nichts träumen ließ.

Vierzehntes Kapitel.

Unterredung mit dem Fürsten Kaunitz. Ankunft meiner Schwiegermutter am Tage, als ich Vater ward.

Die gespannte Aufmerksamkeit, welcher Kaiser Joseph sowohl, als der Staatsminister Kaunitz die Bühne würdigten, hob sie sichtlich empor. Letzterer schenkte mir als einen Beweis seiner Zufriedenheit ein prächtiges Staatskleid für das Theater. Unvergeßlich wird mir die Unterredung bleiben, die mir dieser Fürst auf mein Ansuchen hierauf gewährte. „Das deutsche Theater," waren seine Worte, „hebt sich nun schon so empor, daß man das „französische leicht vermißt. Auch Sie nähern sich „immer mehr der Vollkommenheit." Er rügte sodann, daß ich in Olivie, Trauerspiele von Brandes, in der Eifersuchts-Scene den Hut

nicht mit gehöriger Grazie auf dem Kopfe hatte, als ich den Degen gezogen. Das wären, fügte er hinzu, die einzigen Dinge, die der Schauspieler vor dem Spiegel üben müßte. Er sprach hierauf von dem Theater mit bewunderungswürdiger Einsicht, und dem feinsten Geschmacke, nannte mir alle Bühnen in Frankreich und Deutschland, die er gesehen hat, ließ sich in eine gründliche Kritik der Schauspieler ein, und bemerkte sehr richtig, daß die wenigsten deutschen Schauspieler edlen und feinen Anstand, Grazie und Leichtigkeit mit Wahrheit verbänden. „Wien macht hiervon eine Ausnahme," sagte er, „das danken wir dem französischen Schauspiele. Ein Schauspieler," fuhr er „fort, muß mehr als jeder andere Künstler den „Umgang des Adels suchen, ja er sollte durchaus reisen, um fremde Nationen und Sitten zu „studieren. Aus Büchern allein lernet sich das „nicht. Wenn er in Gefahr geräth, durch diese „trocken und steif zu werden, müsse ihn die Welt „wieder beleben und erheitern. Leiten mögen

„ihn wohl die Theorien, aber nur um ihm „den Gang des Studiums zu bezeichnen, das „er nur mitten im Gewühle der Menschen an„stellen müsse." — Wohl hattest du Recht, großer, liebenswürdiger Fürst! Aber wenn der Schauspieler durch seinen Beruf in die Zerstreuungen, in das Geräusch, die Vergnügungen der Welt gewaltsam gerissen wird, so nehmt auch hierauf Rücksicht, ihr Großen der Erde, und verdammt ihn nicht lieblos, wenn seine ökonomische Lage hierunter leidet! Sein einziges Rettungsmittel bleibt eine häusliche Frau, die ihn gewöhnt, die Welt nur als den Schauplatz seines Studiums zu suchen, und ihn mit sanften Banden immer wieder in den engern Familien-Kreis zurück zieht, in dem allein Lebensglück zu suchen und zu finden ist.

Eine solche Frau war meine gute Marianne; o seliger Abend! als im Theater Erwin und Elmire gegeben wurde, und mir die Nachricht zukam, ich sey Vater; meine Frau wäre

mit einer Tochter glücklich entbunden. Ich stürmte nach Hause, als das Schauspiel vollendet war. Um die Seligkeit noch zu steigern, war auch meine Schwiegermutter, die Gründerinn unsers Glückes, eine Stunde nach der Entbindung meiner Gattinn aus London angekommen. Ich schwamm in Wonne.

Fünfzehntes Kapitel.

Entstehung der deutschen Opern. Lessings Meinung darüber. Engagement meiner Frau. Ihr Tod.

Der Kaiser hatte unter der Aufsicht des Schauspielers Müller im Jänner 1778 eine deutsche Oper errichten lassen, welche gut aufgenommen wurde. Höchst interessant scheint mir die uns von Müller in seiner Biographie aufbewahrte Notiz zu seyn, daß der große Lessing und Vater Gleim so sehr gegen die deutsche Oper, als gegen das Verderben der Bühne eiferten. „Ein solches Werk sey leicht geschrieben. „Jede Komödie gebe dem Verfasser Stoff da„zu, er schalte Gesänge ein, so sey das Stück „fertig. Unsere neu entstehenden Theater-Dichter „fänden diese Mühe freylich leichter, als ein „gutes Charakter-Stück zu schreiben." So sprach

Lessing von der Oper zu einer Zeit, wo man doch einen ganz hübschen Vorrath artiger und niedlicher Bücher hatte, die Weisse, Göthe und Gotter uns lieferten. Was würde er gesagt haben, hätte er unsere oft ganz sinnleeren und widersinnigen, ja wahnsinnigen Zauberopern gelesen, oder die spätern, alle mit erbärmlicher Geistesarmuth auf denselben Leisten geschlagenen französischen Rettungsopern? Hätte er den Pomp der Decorationen und Kleidungen gesehen, die auf solches Machwerk verschwendet wurden, der die Menge ganz von dem ernsten Schauspiele weg, und an sich zieht? Hätte er die oft himmlische Musik gehört, mit der große Meister solchen Quark für die Unsterblichkeit bewahrten, daß auch kommende Geschlechter unsere Erbärmlichkeit anstaunen mögen? Wehe würde er gerufen haben über die Dichter, die Tonsetzer und das Publicum. — Gewiß konnte es nicht die Meinung dieser ehrwürdigen Dichter seyn, die Oper schlechthin zu verwerfen, so gewiß als sie Dichter waren. Les-

sing, hört man, eiferte nur gegen Komödien mit Gesängen, und ich habe bereits erklärt, daß mir der Gesang, das Organ der Götter, zu der Darstellung einer gemeinen Umgebung unzweckmäßig scheine. Aber für Helden- und Heroengestalten paßt allerdings dieses Organ. Und immer hat es mich gewundert, daß die Operndichter so selten eine reitzende Idyllen- oder Elfenwelt von den Tönen der Fröhlichkeit und eines unbefangenen Scherzes ertönen lassen, wenn sie ja doch komische Opern schreiben wollen, oder müssen.

Die Tante meiner Frau, Katharina Schindler (nachherige Bergobzoom), eine berühmte Sängerinn und Schauspielerinn, war mit meiner Schwiegermutter aus London angekommen. Da sie bereits hier, in Prag, Venedig und London großen Beyfall eingeerntet hatte, so wünschte sie der Kaiser und das Publicum zu hören. Piramus und Thisbe wurde italienisch zu ihrem Vortheile gegeben. Die Tante übernahm den Piramus, meine Frau

die Thisbe; ich führte die Direction. Die Oper gefiel sehr, besonders aber meine Frau durch ihr Spiel. Beyden wurde der Antrag gemacht, in die deutsche Operngesellschaft einzutreten. Meine Frau nahm den Antrag an, aber die Schindler, welche mehr den italienischen Gesang liebte, als den deutschen, lehnte ihn mit Bescheidenheit ab. Meine Frau wurde nun bald der Liebling des Publicums. Es ist ein sonderbares Glück, wenn der Mann dem Gegenstande seiner Liebe und Anbethung so allgemein von einem ganzen großen Publicum huldigen sieht; wenn dann diese bewunderte Göttinn doch einzig lebt in seiner Liebe, als wäre die ganze übrige Welt nicht da für sie: o wie hebt sich die Brust des Mannes so stolz, so selig! Zu groß war dieses Glück, als es einem Sterblichen lange hätte vergönnt seyn können. Meine 22jährige Frau, die in dem 6. Monathe ihrer Schwangerschaft war, zog sich, als sie die Louise im Hausfreund spielte, und den Theater-Wagen nicht erwarten wollte,

eine Verkältung zu, welche in eine Lungenentzündung überging, die ihr Leben im Winter 1779 endete. Ich kam nicht von ihrem Bette, sie verschied in meinen Armen. Schrecklich war mein Gefühl. Ich floh am Tage des Begräbnisses mit der Tante und ihrem Gatten Bergobzoom aus der Stadt, aber das Geläute der Glocken verfolgte mich auch dort. Ganz Wien drängte sich auf den Michaelsplatz, ihre Leiche zu sehen. Sie nahm das Mitleid und die Achtung der edlen Bewohner dieser Hauptstadt in das Grab. Ruhe ihrer sanften, treuen, frommen Seele, und mir einst Wiedersehen!

Sechszehntes Kapitel.

Das Theater wird von einem Ausschusse geleitet. Erlittene Kränkungen. Bildung eines jungen Mannes zum Schauspieler.

Ich hatte für einen 27jährigen Mann schon viel erlitten. Zuerst verlor ich meinen Vater in den Jahren, in denen ich seiner väterlichen Leitung am meisten bedurft hätte. Bald darauf meinen Oheim, der mich zur Bahn der Ehre führen wollte, dann den Wohlthäter, welcher meine Erziehung in der Mahlerkunst vollenden lassen wollte, und Vaterstelle an mir vertreten hätte. Noch blieb mir mein Bruder, die letzte kräftige Säule, an die ich mich klammern konnte, auch den entriß mir der Tod. — Mich zog nun eine Gattinn an das Leben; an ihrer Seite hoffte ich ein neues Le-

bensglück, aber es zerrann. Zwey Kinder, schön wie Engel, hinterließ mir die Verstorbene, deren Anblick mich immer fort an verlorenes, unwiederbringliches Glück erinnerte. Ich wurde traurig, düster, in mich verschlossen.

Da nun auch mancherley Arten von Verdruß und Kränkungen an mir zehrten, die mein gereiztes Gemüth doppelt empfand, so erhielt mein Charakter eine Heftigkeit, ja sogar Bitterkeit, die mir in frühern Zeiten nicht eigen war. Ich gestehe es, als Jüngling und in meiner ersten Mannesblüthe war ich ein besserer Mensch, als ich nun wurde. Jünglinge, die ihr diese Zeilen leset, und nun in die Welt mit vollem Muthe eintretet, waffnet euch mit Kraft und Geduld! Immer schlechter werdet ihr die Welt finden, mit jedem Jahre der Erfahrung, und vor ihrem giftigen Anhauche wird sich der reine Spiegel eurer Seele selbst verdunkeln; auch ihr werdet schlechter werden, wenn ihr euch nicht auf euch selbst gründet, fest entschlossen seyd, die Menschheit in euch

selbst zu ehren, solltet ihr auch nach der unglücklichen Umgebung, in die euch euer Schicksal warf, in trüben Tagen gezwungen werden, die Menschen zu verachten.

Im Jahre 1779 überließ Kaiser Joseph die Leitung der Bühne einem Ausschusse von fünf Inspicienten, unter die ich in der Folge auch gehörte. Ich habe fest beschlossen, die Leser meiner Biographie nicht durch die Darstellung kleinlicher Verdrusse in einem Geschäfte, worin solche nicht zu vermeiden sind, zu ermüden und zu verstimmen, die ohnehin meinem Stande keine Ehre bringen. Ich beschränke mich also nur darauf, zu versichern, daß der Pfeile viele auf mich flogen, die mich, wenn sie auch nicht trafen, doch tief kränkten, weil sie aus den Händen meiner Brüder kamen, mit denen ich so herzlich gerne immer in Eintracht gelebt hätte.

Ich hoffe, jeder meiner noch lebenden Kunstgenossen, und wäre er auch mein Freund nicht, werde mir zum Ruhme nachsagen, daß wohl

meine Heftigkeit mich oft über die Gränzen hinaus riß, daß ich aber nie heimlich und im Hinterhalte einem aus ihnen eine trübe Stunde verursacht habe. Edlere haben darum Nachsicht mit mir gehabt, und ich danke es ihnen mit gerührtem Herzen.

Nur eines Falles muß ich erwähnen, der mir besonders wehe that. Ein junger Mann von Erziehung wurde mir zur Bildung für das Theater anvertraut. Außer seiner Muttersprache, die er rein sprach, war er auch der lateinischen, italienischen, französischen und englischen Sprache vollkommen mächtig. Mich erfreute das Zutrauen der Aeltern, die durch Zufälle in Mißgeschicke geriethen, und der Drang, den dieser junge, wohlgezogene, talentvolle Mann für die Kunst äußerte. Durch seine Freundschaft fühlte ich mich belohnt, mich bewog kein Eigennutz, kein Vortheil. Wir wurden unzertrennliche Gesellschafter, lasen Shakespeare im Originale, und die Kunst war der einzige Gegenstand unserer Gespräche,

zu Hause und auf Spatziergängen. Bald war er so weit gebracht, daß ich es wagen konnte, ihn dem mit Anfängern so nachsichtsvollen Publicum in derselben Rolle vorzustellen, in der ich zuerst mein Glück machte, als Georg Barnvell. Um ihn zu unterstützen, übernahm ich die kleinere Rolle seines Freundes Treumann. Er wurde am Ende des Stückes zur Aufmunterung seines Fleisses hervorgerufen — eine Ehrenbezeigung, die damahls noch selten war, — und auch mich belohnte das Publicum auf gleiche Art für meine Bemühung, vielleicht auch für die Selbstverläugnung in der Wahl meiner Rolle. — Der junge Mann blieb noch ein Jahr bey dem Theater, gefiel zwar, bekam aber höchst selten Rollen, und immer unbedeutende. Man verfolgte ihn, weil er mein Schüler war. Man warf ihm vor, daß er mich zu ängstlich nachahmte. Gerade jene, welchen sein Vater in bessern Tagen Freundschaft erwies, waren wider ihn thätig. Er hätte sich vielleicht noch bilden können, aber

er wurde hinaus geneckt. Zu seinem Glücke; denn es öffnete sich ihm eine einträglichere und ruhigere Laufbahn.

Der edle Jüngling zwar schenkte mir seine Freundschaft fort, und blieb mir dankbar; aber seine Familie, welche glaubte, ich hätte ihn nicht genug unterstützt, feindete mich längere Zeit an. Sie war ungerecht. Ich that Alles, was ich konnte, aber wer vermag gegen den Strom zu schwimmen? Damahls beschloß ich, mich nie mehr mit dem schweren und undankbaren Geschäfte, einen Schauspieler zu bilden, zu befassen; ich blieb aber dem Vorsatze nicht treu, und wer konnte es bleiben? Sehe ich einen Jüngling, der nach der Kunst ringt, schnell werden alle meine Jugenderinnerungen wach, ich glühe, ihn fortzutreiben, zu heben, zu helfen, wie ich vermag. Auch hat die Bildung der Zöglinge für den Schauspieler mehr Reitz, als für jeden andern Künstler. Auf immer dahin ist sein Werk, wie er die Bühne verläßt. Es ist ein schmeichelhafter Gedanke, seine Kunst

fortzupflanzen in einem zweyten Ich, und so nicht ganz dem Publicum abzusterben, für das man seine Kräfte freudig verzehrte. Man ringt, man hofft, man täuscht sich aber- und abermahl, und fängt doch immer wieder von vorne an.

Siebenzehntes Kapitel.

Ankunft meiner Mutter. Bekanntschaft mit Demoiselle Weber. Zweyte Ehe. Kunstreise.

Daß ich nicht undankbar murre gegen mein Geschick! Zwar raubte es mir immer mein Glück, als ich es kaum zu genießen begonnen hatte, aber immer auch sandte es mir nach dem Verluste einen Trost, und gab mir so Kraft, meine Leiden zu tragen.

Meine gute, liebevolle Mutter ergriff die Sehnsucht, mich noch vor ihrem Tode zu sehen. Sie ließ ihre kleine Pension fahren, und machte sich mit meiner Schwester auf die weite Reise. Als sie mir nun bebend entgegen schwankte, die alte würdige Frau, nun schon durch das Alter gebleicht, auf ihrem ruhigen Antlitze die Verklärung einer Heiligen, da vergaß ich mei-

ner Schwester, die sie begleitete, ganz, wie Coriolan seiner Frau, schloß sie in meine Arme, trocknete ihre Thränen, und konnte von ihr nicht loslassen. „Mein Benjamin!" rief sie; das war der Nahme, den sie mir dem Knaben, als dem jüngsten, immer gab. Ich verschaffte ihr alle mir möglichen Bequemlichkeiten; sie lag durch meine Schwester aller Sorgfalt im Schoße; denn diese kannte alle ihre Bedürfnisse, errieth alle ihre Wünsche, und erfüllte sie, ehe sie noch recht laut geworden waren.

Durch die Nähe einer ehrwürdigen Mutter, einer guten Schwester, milderte sich meine Trauer; meine Seele ward klärer. Wer kann immer aus jedem Wölkchen ein Gewitter voraussehen? Wer sieht die Stürme voraus, welche kleine menschliche Schwachheiten in das Leben bringen? Meine Mutter war einer Schwiegermutter gegenüber. Beyde liebte ich. Schon hier mußte ich den Mittler machen. Nun erschien aber auch eine zweyte Schwiegermutter, und da entstand ein Weiberkrieg, in den

der Friedensstifter unwillkürlich selbst mit verwickelt wurde.

Meiner Schwiegermutter Schindler lag das Glück ihrer Kinder am Herzen. Mir both sich eine reiche, sehr gute Parthie an, und sie wünschte, daß ich sie eingehen möchte. Allein die Bedingung war, daß ich die Bühne verlassen sollte. Ich konnte mich nicht entschließen, mein Herz sträubte sich dagegen. Meine Hand dahin zu geben, nicht für Liebe allein, sondern für den Mammon, der Kunst untreu zu werden, die mir immer reitzender, immer göttlicher erschien, mich von meiner Frau füttern zu lassen: das waren Gedanken, die mich empörten, die mir unausstehlich waren. Während dieser Zeit kam Demoiselle Weber mit ihren Aeltern und Geschwistern nach Wien, und ward als erste Sängerinn bey dem Hof-Theater aufgenommen, die Familie war brav. Mich entzückte die angenehme Gestalt, das ausgezeichnete Talent, und der seelenvolle Vortrag dieser Sängerinn. Kein Wunder, daß

ich bezaubert ward, da ich mich der göttlichen Harmonie immer so gern hingab. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß ich ihr gefiel. Bald erweckte die Auszeichnung, die sie mir erwies, Neider, und mächtige Neider, welche aber meine Leidenschaft nur noch mehr anspornten.

Unglücklicher Weise wurde der Vater ihr und der Familie durch einen Schlagfluß entrissen. Ihre Trostlosigkeit und tiefe Trauer machten sie mir, so wie meine Sorgfalt, der Familie nun mit Rath und That beyzustehen, mich ihr noch interessanter. Wir sahen uns nun oft in dem Hause des Baron v. Kienmayer; ihr Herz fand bey mir Theilnahme und Erleichterung, und sie entschloß sich, mich zu ehelichen, weil sie an dem Gatten den Freund zu finden hoffte, den sie an dem Vater verlor. Da sie durch ihr schönes Talent zum Lebensunterhalte der Ihrigen beytrug, so setzte ich ihrer Mutter, so lange sie lebte, einen Jahresgehalt von 700 Gulden fest, und zahlte einen Vorschuß von 900 Gulden, den die

Familie von der Hof-Direction erhalten hatte. Und nun heirathete ich zum zweyten Mahle mit frohem Muthe. Daß diese meine zweyte Ehe nicht so glücklich in der Folge war, als sie begann, lege ich keineswegen meiner Frau ganz zur Last, sondern den bösen Menschen, die unsere Gemüther gegen einander zu erbittern wußten, welches ihnen bey unserer Reitzbarkeit, zu welchem mich mein Temperament, sie ihre Kränklichkeit stimmte, eine leichte Sache war.

Meine Frau litt beständig an einem heftigen Magenkrampfe, den sie bey ihres Vaters Tode erhielt. Aus kindlichem Schmerze über den Verlust ihres Vaters verfiel sie in eine tiefe Ohnmacht, aus welcher sie eine lange Zeit nicht zurück gebracht werden konnte. Unter den Mitteln, die man gebrauchte, gab man ihr aus Verstoß auch Schminkwasser, welches ihr eine Ausdehnung des Magens verursachte. Die geringste Erkältung auf der Bühne zog ihr eine Krankheit zu, und in ihren Schwangerschaften war sie öfter zum Sterben. Nach ih-

rer zweyten Entbindung verfiel sie durch zu frühes Ausfahren in eine Lungenentzündung, und sodann in eine Krankheit, die über drey Monathe anhielt, ungeachtet alle Sorgfalt verwendet wurde. Nicht genug, daß meine und ihre Feinde verbreiteten, sie hätte die Stimme verloren, sie ließen sich auch verlauten, als hätte ich es ihr an Liebe fehlen lassen, da ich doch nicht von ihrem Bette wich, und jede Arzeney ihr selbst reichte. Diese Verläumdung, welche mir die Gunst des Publicums hätte entziehen sollen, erreichte ihren Zweck nicht; that mir aber doch so wehe, daß ich hierwegen, und noch mehr, um meine Frau zu zerstreuen, mich entschloß, eine Reise zu unternehmen, wozu mir der Kaiser auch auf sechs Monathe Urlaub gab. Die Unkosten, welche alle diese Krankheiten verursachten, machten, daß unsere guten Gagen nicht zureichen wollten, und von dieser Zeit an begann eine Zerrüttung in meiner Oekonomie, die mir durch Jahre das Leben verbitterte.

Achtzehntes Kapitel.

Meine Frau findet Beyfall mit ihrem Gesange. Lerne Klopstock, Ramler, Mendelsohn, Engel und andere Gelehrte kennen. Spiele in Hamburg in der Oper. Fleck in Berlin. Audienz bey dem Kaiser nach meiner Zurückkunft.

Unsere Reise ging im Jahre 1784 nach der damahligen, fast allgemeinen, großen Ueberschwemmung, von der wir die traurigen Spuren beynahe überall fanden, durch Mähren, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Nieder-Sachsen, Hannover, Baiern. Wir erhielten zu dieser Reise von dem Herrn Grafen von Cobenzel Briefe an alle österreichischen, vom Herrn Fürsten von Gallitzin an alle russischen, und vom Chevalier Keith an alle englischen Gesandten; eine Auszeichnung, an die ich mich ewig mit tiefem Danke erinnern werde.

Wo meine Frau immer Concerte gab, erregte ihr Talent großes Aufsehen, und ich hatte die Beruhigung, daß sich ihr Gemüth nach und nach erheiterte. Ich meines Theiles benützte diese Gelegenheit, Menschen kennen zu lernen, und den Einfluß der Verfassungen, der Religion, des Klima u. s. w. auf ihren Charakter zu beobachten. Ob ich gleich nicht verkennen konnte, daß in dem nördlichen Deutschland mehr wissenschaftliches Streben, und die Literatur weiter vorgerückt war, welches ich den vortrefflichen literarischen Instituten, hauptsächlich dem durch Mangel angespornten, und durch kälteres Blut anhaltenden Fleisse der Gelehrten zuschrieb; so fand ich doch im Gegentheile diese Länder in den Künsten, dem Geschmacke, der feinern Geselligkeit weit zurück. Wohl fand ich Schaubühnen, auf denen ich manchen vorzüglichen Schauspieler sah, aber selten mehr als einen, und die Leitung des Ganzen nirgends gut, wo sie nicht von einem und guten Kopfe geführt wurde.

Auf dieser Reise hatte ich das Glück, mit mehreren großen Männern genauer bekannt zu werden. So in Dresden mit dem hochberühmten, nur in hiesiger Gegend nicht genug bekannten Naumann, dessen Biographie Meißner vortrefflich lieferte. Er hatte die Lehrstunde, ein Gedicht Klopstocks, als Cantate gesetzt, die meine Frau in dem Hause des k. k. Residenten Baron v. Metzburg sehr schön sang. Durch diese Veranlassung fand ich sodann in Hamburg bey Klopstock Eingang; denn Naumann gab meiner Frau die Musik an Klopstock mit, der sie von ihr zuerst vortragen hörte. Meine Phantasie hatte sich ein Bild dieses erhabenen Dichters mit Liebe und Andacht entworfen, welches der Feyerlichkeit seiner Gesänge entsprach. Ich erstaunte nicht wenig, in ihm einen rüstigen, muntern, witzigen, jovialen Mann zu treffen, der sich im Alter noch viel mit seiner Jugendkraft wußte. Darum war auch selbst seine Kleidung noch nach dem letzten Schnitte. Sonderbar stach damit die Nachlässigkeit des

Anzuges ab. Unter der modernen Perücke mit dem Kadogan drängten sich die ehrwürdigen grauen Haare hervor, und auf der Weste hatte sich manches nicht dahin Gehörige eingefunden. Die Wahl seiner Kleidung war also recht eigentlich symbolisch, und nach getroffener Wahl kümmerte sie ihn wenig mehr. Ich gewann das Vertrauen des Greises. Schmerzlich klagte er mir, daß der Kaiser seine schönen Hoffnungen nicht erfüllte, und die Hermannsschlacht nicht darstellen lasse. Darauf mußte ich mit ihm, so sehr ich mich dagegen sträubte, sein zweytes Bardiet, Hermann und die Fürsten, lesen. Wir theilten die Rollen unter einander. Man kann es überhaupt an Dichtern bemerken, daß sie dem Klange bey ihren Lesungen sehr nachstreben, und das war auch bey Klopstock der Fall. Da aber doch aus seinem Vortrage der Geist der von ihm geschaffenen Charaktere bestimmt und lebendig hervor trat, und ich aus demselben Anlaß genug zum Lernen nehmen konnte, ja mich ganz begeistert fühlte, wage ich es nicht, zu behaup-

ten, ob er darüber wirklich zu tadeln war, oder nur das Fremde ungewöhnlich meinem Ohre auffiel. Im Grunde ist ja der Klang das Organ des Dichters; und soll durch Klang ein höheres Gefühl in uns geweckt werden, so müssen wir ihn auch hören. Vielleicht, daß mit der Zeit die Schauspieler und das Publicum durch häufigere versificirte Stücke an eine ganz andere Art von Recitation sich gewöhnen! Vielleicht — Doch ich sage mit dem Mohren in Fiesko: „Das Räthsel ist mir zu spitzig — ich „will gehen, und einen Gelehrten fragen.“

In Berlin hatte ich Empfehlungsbriefe von dem hiesigen vortrefflichen Banquier Baron v. Arnstein an die Familie Itzig, in deren Hause ich Moses Mendelsohn kennen lernte. Sanft, bescheiden, gelassen, tieffühlend fand ich diesen würdigen Weltweisen. Er sprach wenig von der Bühne, viel von dem großen Kaiser und seinen Reformationen. Eben dort traf ich den großen Dichter Rammler, von dem aber nicht galt, was ich oben von Klopstock

schrieb; er las, oder sang vielmehr nach ganz unnatürlichen Weisen, so wie der Professor Engel, dessen Witz traf und stach, und andere bedeutende große Männer.

In Leipzig bey Dick speisete ich mit Archenholz, Meißner, Göcking, Bertuch. Das Gespräch traf größten Theils den Nachdruck. Ich vertheidigte meinen Kaiser damit, daß er in seinen Landen die Hülfsmittel, das Vergessene nachzuhohlen, auf alle Art erleichtern müsse, wozu der wohlfeile Preis der Bücher hauptsächlich gehöre. Dick führte mich auch zu Weisse, und den Künstlern Oeser und Bause. Kurz es war eine selige Reise.

In Berlin sollte meine Frau vor dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm singen; er war aber in Potsdam. Wir reiseten dahin, jedoch vergebens, da der alte König dem Prinzen nicht erlaubte, sie zu hören. Mit Erstaunen sah ich in Berlin und Potsdam die Revuen des preußischen Militärs, und ihre Waffenübungen. Vorzüglich fielen mir ihre Eilmär-

sche auf, worauf der große Friedrich schon damahls sehr hielt.

In Hamburg und München spielte ich einige Gastrollen nicht ohne Beyfall. In Hamburg sah ich mich sogar gezwungen, einige Rollen in der Oper, z. B. den Deserteur von Monsigny, zu übernehmen, weil dort kein Sänger war, welcher diesen Charakter, der ein feines und reiches Spiel erfordert, ausführen konnte, und meine Frau doch darin singen sollte. Oft macht eine Oper durch ein gutes Spiel mehr Glück als durch Gesang, welches aus Mangel guter Sänger und neuer singbaren Composition wenigstens bey den ältern französischen Opern oft der Fall war, die durch die Wahrheit des Spieles dennoch gefielen.

In Berlin hatte ich das Vergnügen, den großen Fleck spielen zu sehen. Selten mag wohl ein Schauspieler so reich von der Natur für seine Kunst ausgerüstet worden seyn. Eine schöne männliche Bildung, ein großes sprechendes Auge, über welches die Augenbraunen ei-

nen dunkeln Bogen bildeten, ein herrliches, festes, männliches kraftvolles Organ, kurz: Heldengestalt, Heldenblick und Heldenton beriesen ihn auf die Bühne zum Helden. Wenn er bey Laune war, riß das Feuer und die Kraft seines Spieles Kenner und Nichtkenner nach sich.

Der Glückliche! Ihm war es noch gegönnt, Schillers Wallenstein darzustellen, und ich begreife, daß er in dieser Rolle das Publicum entzücken mußte. Der Kaiser, welcher meinen Urlaub auf drey Monathe verlängert hatte, nahm mich bey meiner Zurückkunft gnädig auf, befragte mich über die Bühnen und ihre vorzüglichsten Mitglieder, besonders, ob ich nicht eine Actrice im naiven Fache gefunden hätte, da die Adamberger damahls sehr krank war. Mit welcher Theilnahme sprach der große Monarch von der Künstlerinn, und dem Verluste, welchen die Bühne durch ihren Tod erleiden würde. Ich rühmte die Madame Lang aus München, und erhielt den Auftrag, sie zu engagiren.

Da ich hierauf dem Monarchen meine ganze Reise kurz erzählen mußte, konnte ich nicht umhin, denselben zu versichern, wie allgemein von Ihm mit Liebe, Achtung und Enthusiasmus gesprochen wurde, und wie ich einen Bürger in Berlin, der so heftige Sehnsucht bezeigte, ein ähnliches Portrait von Ihm zu besitzen, ein Goldstück überlassen hatte, dessen Gepräge Seine Züge treu darstellten. Der Kaiser war sichtbar gerührt, und sagte, indem er mir die Achseln klopfte: „Kein Prophet gilt was in seinem Vaterlande." Mir kamen die Thränen in die Augen, und ich ging beselig nach Hause.

Neunzehntes Kapitel.

Schröder, und sein Verdienst.

Ich habe in den zwey letzten Kapiteln von meine Heirath bis zu meiner Zurückkunft von der Reise, des Zusammenhanges wegen, mehrere Jahre zusammen gedrängt, und es ist nöthig, daß ich hier Einiges zurück hohle.

Im Jahre 1780 (dem Sterbejahre der unvergeßlichen Kaiserinn Maria Theresia) kam Schröder nach Wien, um Gastrollen zu spielen, und erregte im Tragischen und Komischen, in alten und jungen Rollen den allgemeinsten Enthusiasmus, welcher zur Folge hatte, daß er im Jahre 1781 mit seiner Frau engagirt wurde.

Durch die vier Jahre, als er hier verblieb, gab sein tiefes Spiel dem Mitkünstler Stoff

zu dem angestrengtesten Studium, und er nützte der Bühne noch dadurch, daß er durch viele, gute, schnell auf einander folgende Schauspiele dem Künstler Gelegenheit zur reichern Entwickelung seines Talentes gab. Es ist nicht zu läugnen, daß man Schrödern vorzüglich die Einführung Shakespeares auf die deutschen Bühnen zu danken hatte. Er hatte das glückliche Mittel getroffen, Shakespeare durch seine Bearbeitungen des Hamlet, Lear, Heinrich des Vierten u. s. w. mit möglichster Schonung seines Geistes dem damahligen Zeitgeschmacke näher zu bringen, und so das Publicum für ihn einzunehmen. Heut zu Tage freylich würde man Shakespeare in seiner ursprünglichen Gestalt verehren können, nach Allem, was die Kritik über ihn gesagt, und zur allgemeinen Kenntniß gebracht hat: aber damahls war es noch eine zu gewagte Unternehmung.

Wenn es auch wahr ist, daß man selbst Schröders nicht als Umarbeitungen oder Ueber-

setzungen angegebenen Stücken, z. B. den Ringen, ausländische Quellen nachgewiesen hat: so mußte die Umarbeitung selbst, da man sie wenigstens Anfangs nicht gleich dafür erkannte, doch mit vieler Meisterschaft und originellem freyen Geiste geschehen seyn. Lassen wir Schauspieler den Kritikern die Arbeit über, seine Werke an den Maßstab der Regel zu halten, und seine Originalität zu untersuchen; aber gestehen wir, und zwar mit Danke, daß er in denselben mit dem Geiste, mit welchem er, als Schauspieler ein Proteus, jede Gestalt auf sich begründete, und in sich vollendete, uns die bedeutenden Züge hinwarf, um gleichfalls lebende, wahre Gestalten mit Künstlerkraft aus ihnen zu schaffen, und uns der Schöpfung zu erfreuen. Lasset uns gestehen, uns, die durch seine Bemühung oft der Beyfall des Publicums lohnte, daß sein reicher Geist ihm als Schauspieler und Dichter nicht zuließ, sich bey der Anlage seiner Charaktere zu wiederhohlen, oder auf gewisse Classen und Stände zu beschrän-

ken; sondern daß er nach Art des Britten sich darin gefiel, von Königen und Edlen herab bis zu dem Bettler die Menschheit darzustellen und darstellen zu lassen; also zwar, daß der Künstler, der häufig in seinen Werken arbeitete, nicht befürchten durfte, das zu werden, was der wahre Schauspieler nie seyn soll — einseitig.

Ich hatte das Glück, mich in dem nähern Umgange dieses großen Meisters zu belehren, und zu erfreuen. An den Unannehmlichkeiten, welche ihn die Bühne verlassen machte, nahm ich keinen Theil. Ich sage es mit Stolz, daß ich auch nach der Hand von ihm manchen Beweis seiner Achtung und Freundschaft erhielt. Sein Fähndrich wurde gegeben, in welcher Rolle ich und die Adamberger, als Sophie, den gnädigsten Beyfall des Monarchen in solchem Maße erhielten, daß Seine Großmuth uns beyden zusammen die ganze Einnahme anwies.

Zwanzigstes Kapitel.

Zweyte Reise nach München. Gastrollen der Madame Lang allhier. Gastrollen von mir in München. Kaiser Joseph läßt eine Schauspieler-Gallerie errichten.

Ich erhielt von Seiner Majestät durch den damahligen Director, Herrn Fürsten von Rosenberg, — dessen Humanität und liebenswürdige Art, mit Künstlern umzugehen, ungeachtet seiner Vorliebe für die italienische Bühne, jedermann rühmen mußte, — den Auftrag der Madame Lang nach München zu schreiben, und ihr ein Engagement nach Wien anzutragen. Allein es bewährte sich auch bey dieser vortrefflichen Künstlerinn der Satz, daß Bescheidenheit dem wahren Verdienste immer zur Seite stehe. Sie antwortete: daß sie zuvor noch einige Gastrollen in Wien zu spielen wünsche, um zu sehen, ob sie auch gefallen würde.

und es wagen dürfte, nach einer so vortreff-lichen Künstlerinn (sie meinte die Adamberger) als Mitglied der berühmten k. k. National-Schaubühne einzutreten. Allerdings hatte die brave Frau nicht Unrecht. Zwischen dem Geschmacke des Publicums verschiedener Städte herrscht ein bedeutender Unterschied nach den verschiedenen Graden der Bildung, Verbildung und Ueberbildung, der stärkern oder mindern Reitzbarkeit und Lebhaftigkeit, nach der rein bewahrten oder unterdrückten Empfänglichkeit für das einfach Gute, Große und Schöne. — Jedoch ist es meine Pflicht, zu gestehen, daß man in Deutschland nicht wohl leicht ein für alles Schöne, und für die feinsten und leisesten Andeutungen desselben empfänglicheres Publicum, nirgends so lebhafte, für den Künstler belebende Theilnahme, als hier in Wien, antreffen werde.

Da ich in den Ferien (1785) abermahl einer Reise nach München unternahm, brachte ich die Künstlerinn auf meiner Zurückreise an-

her. Sie spielte in den drey Töchtern die Charlotte, in der guten Tochter die Louise, im Loch in der Thüre die Friederike, in Glücksrittern das Röschen, im Hausvater die Sophie, im Strich durch die Rechnung die Louise und noch einige Rollen mit allgemeinem Beyfalle, und erhielt dafür 1000 Gulden Honorar, und 50 Ducaten Reisegeld. Die Direction trug ihr an, ihr mit ihrem Manne, einem Virtuosen auf dem Waldhorne, der zur Harmonie angenommen werden sollte, eine Besoldung von 2400 Gulden zu geben, und der Contract wurde auch abgeschlossen. Nun aber ließ man sie von München nicht fort. Ich hatte bey diesem Geschäfte doch so viel erreicht, daß Wien eine vortreffliche Künstlerinn mehr kennen lernte, und ihr Verdienst in München, wie es gewöhnlich der Fall bey Künstlern ist, erst durch fremde Bewerbung recht anerkannt und gehörig belohnt wurde.

Auf dieser Reise hatte ich auch den Auftrag erhalten, mit einem Tenoristen, Herrn

Hardich, mit welchem die Direction in Ansehung der Summe noch nicht einig werden konnte, einen Contract abzuschließen. Da ich aber sah, daß er jede Gelegenheit vermied, vor mir und meiner Frau zu singen, so faßte ich Argwohn, und erfuhr auch bey näherer Erkundigung, daß er die Stimme verloren habe. Ich schrieb meine Entdeckung der Hof-Direction, worauf ich den Befehl erhielt, die Unterhandlung sogleich abzubrechen. So hatte ich das Glück, der Theater-Cassa eine große vergebliche Auslage zu ersparen.

Ich gab während meines Aufenthaltes in München den St. Albin im Hausvater, und den Fähndrich im Stücke gleichen Nahmens, und hatte das Glück zu gefallen. Herr Marchand spielte die Rolle des Hausvaters ganz vortrefflich. Man sah ihm an, daß er gute französische Schauspieler studiert hatte. Schade, daß ihm seine ungeheuer dicke Figur in dieser Rolle hinderlich war.

In diesem Jahre wurde auch auf Befehl

des Kaisers in den Gemächern, welche aus der k. k. Burg zur Hof-Loge führen, eine Schauspieler-Gallerie zur Ermunterung des Verdienstes errichtet. Die Gemählde sind von dem verstorbenen Kammermahler Hickel. Außer den Portraiten des originellen und genialischen Komikers Prehauser, des in feinen intriganten Anstandsrollen unerreichten Steigentesch, des auch als österreichischer Topograph verdienten Weiskern, und des noch in Aller Andenken lebenden Veteranen Müller, sinnt hier Sacco als Medea Rache, erregt die Weidner als Elisabeth in Esser Ehrfurcht, dräut die göttliche Nouseul dem Bösewicht Richard, liegt Katharina Jaquet hülflos als Ariadne am Felsen, enthüllt Madame Stephanie in der indianischen Witwe ihre reitzende Gestalt, sieht die Stierle schalkhaft hervor, und die einzige Adamberger zeigt mit ihrem Eyerkorbe im Juristen und Bauer uns ländliche Unschuld. Von Männern hebt sich Brockmann als Montalban heroisch hervor, Lange sieht als Hamlet starr

und ängstlich trauernd nach dem Geiste seines Vaters, Weidmann als komischer Bedienter im Kobold erheitert nach dem Anblicke so vieler ernstern Gestalten. Mit Wehmuth vermißt man die Bildnisse, der als Schauspieler und Dichter um die deutsche Bühne verdienten beyden Stephanie, und so manchen großen Talentes, das nach der Josephinischen Epoche unsere Bühne zierte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Tod der Katharina Jaquet. Vergleichung derselben mit Madame Roose.

Das darauf folgende Jahr (1786) zeichnete sich durch ein trauriges Ereigniß, durch den Tod der unvergeßlichen Katharina Jaquet, aus, die in vollster Blüthe, in ihrem 26. Lebensjahre am 26. Jänner dahin gerafft wurde. Es drängt mich hier, Einiges über diese große Künstlerinn zu sagen; ihr Andenken ist dem Publicum so werth, daß ich seine Nachsicht für diese Episode erwarten darf.

Katharina Jaquet wurde lange verkannt und unterdrückt. Ungeachtet sie schon in kleinen Rollen Hoffnungen von sich gegeben hatte, konnte sie doch zu keinen wichtigern gelangen; ja es gab Inspicienten, die in ihren Amtsbe-

richten ihr geradezu alles Talent absprachen. Sie fühlte sich, nahm Audienz bey dem Kaiser, und erbath sich die Bewilligung, als Ariadne auftreten zu dürfen, die ihr der große Monarch nicht ohne wiederhohlte, theilnehmende Anfrage, ob sie sich hierzu auch wirklich gewachsen fühle, und mit der Rolle Glück zu machen hoffe, endlich ertheilte. So brach sie sich selbst die Bahn. Als hernach die Sacco erkrankte, übernahm sie von ihr mehrere tragische Rollen, und wurde ihre glückliche Nebenbuhlerinn.

Noch heut zu Tage wird die Frage häufig im Publicum aufgeworfen, welche von den beyden tragischen Schauspielerinnen, ob Jaquet oder Roose, den Vorzug verdiene. Es ist eine unglückliche Gewohnheit des Publicums, das Verdienst eines Schauspielers meisten Theils durch Herabsetzung eines andern zu bestimmen. Hier findet sich aber der Fall, daß die beyden genannten Schauspielerinnen gar nicht in demselben Fache groß waren. Madame Roose begann ihre Laufbahn mit naiven Rollen, und

fand den Ausdruck der Seelengüte, der Unschuld, der unverdorbenen Einfalt schon als Mädchen bey ihren heiteren Darstellungen in ihrem zarten Gemüthe, den sie in der Folge nur zum tragischen steigerte. Die Wehmuth einer zarten, jedem Hauche erklingenden Seele, der Schauer über eine, mit ihrem Innern so ganz streitende Umgebung, das Zurückkehren in sich selbst, und das aus dem reinen Bewußtseyn entspringende Gefühl eigener Größe, verbunden mit herzlicher Weltverachtung, jede Höhe, auf welche sich die leidende, unterdrückte Unschuld stellen kann, ist die Höhe ihrer Kunst. Man glaubt es dem Jeronimo, wenn er von ihr als Maria im Balboa sagt:

So fein besaitet ist ihr zartes Herz,
Es klinget jedem Hauche. Wilder Sturm
Ras't nun darinnen, und droht es zu zerreissen.

Daher sie auch im Schauspiele und Lustspiele noch immer in jenen Rollen glänzt, deren Reitz in den zartesten Collisionen des Gemüths, in

den feinsten, aus dem Herzen entspringenden Motiven der Handlung entsteht.

Zu diesem Rollenfache eignet sie ihr sanftes, blaues, duldendes Auge, das sanfte Oval ihres Gesichtes, und ihr wohlklingendes, ungewöhnlich bis zu dem Hauche einer Aeols-Harfe biegsames Organ. Zu dem Ausdrucke duldender Sanftmuth und leidender Unschuld war Katharina Jaquet, obwohl sie auch in solchen Rollen als Künstlerinn manches Herrliche leistete, lange nicht so sehr geeignet. Ein königlicher Wuchs, starke Züge, ein großes, gerundetes, blitzendes Auge, ein keineswegs von Natur aus biegsames Organ widersprach dem Geiste jener Rollen. Stolz, Hoheit, Herrschsucht, Heftigkeit auszudrücken: das war ihr Triumph. In naiven Rollen glänzte sie nicht, wohl aber gelangen ihr im Lustspiele Damen aus der großen Welt. Sie war hier mit der Weidner in ganz gleichem Falle. Leichter wird eine Schauspielerinn von Soubreten sich zu Heldinnen hinauf schwingen, als von naiven Mädchen.

Um diesen Gegensatz noch deutlicher zu machen, würde, wenn diese großen Künstlerinnen neben einander auf der Bühne gewesen wären, Roose die Octavia, Jaquet die Cleopatra gespielt haben. An Iphigenia, an Maria im Balboa hatte sich die Jaquet nicht gewagt; aber die Amenaide hätte sie sich wohl nicht nehmen lassen. Bianka della Porta und Zenobia endlich hätte jede vortrefflich, jede aber nach einer ganz andern Ansicht gespielt. Die Frage also, welche von den beyden Künstlerinnen, wovon jede in ihrem Fache den höchsten Gipfel der Kunst erreicht hat, größer sey, wird auf die Frage hinaus kommen, welches von den beyden Rollenfächern, ob das vollendeter, sanftduldender Weiblichkeit, oder das des weiblichen Heroismus selbst größer ist? Eine Frage, die sich schwer entscheiden lassen, und mit deren Auflösung für die Kunst wenig gewonnen werden dürfte.

Wenn das erstere unser Herz mehr anzieht, und Zuneigung und Liebe begründet, so fes-

selt das andere unseren Geist desto stärker, und fordert den Tribut der Bewunderung und Ehrfurcht. Der Triumph der Katharina Jaquet war Cleopatra in dem Stücke gleichen Nahmens, von dem verehrungswürdigen Herrn Feldmarschall-Lieutenant v. Ayrenhoff. Die Dankbarkeit dieses edlen Dichters war so groß, daß er ihr, als seine Irene späterhin aufgeführt wurde, die ihm als Verfasser bestimmte Einnahme zum Geschenke überließ. — „Sie starb allgemein bedauert." Diese Worte schrieb Kaiser Joseph unter ihr Bildniß. Daß man aber sich noch mit Entzücken an sie erinnert, und sie aus dem Grabe zurück wünscht, ist ein Trost für jeden Schauspieler, der nach seinem Abtreten von der Bühne im freundschaftlichen Andenken seiner Zeitgenossen verbleiben möchte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Reise nach Triest und Venedig. Italienische Uebersetzungen deutscher Schauspiele. Gemählde in Venedig. Ueber Shakespeares Othello.

Durch die bereits gemachten Reisen ward ich immer reiselustiger, zumahl da ich fand, daß das Reisen meiner Gesundheit zuträglich war, und mich zu dem Dienste des Publicums, das ich so innig verehre, fähiger machte.

Ich unternahm daher in den Ferien des Jahres 1786 wieder eine Reise nach Triest und Venedig, in Begleitung eines Engländers, meines Freundes. In Triest machte es mir ungemein viel Vergnügen, zu sehen, daß die Italiener anfingen, Schauspiele ernsterer Gattung aus dem Deutschen zu übersetzen und aufzuführen. Bisher glaubte ich, daß sich diese Nation nur in himmlischen Musikwerken, und nicht im sprechenden Schauspiele auszeich-

nete; um so mehr, weil ich sie auch in letzterem immer gesangartig sprechen hörte. Ich fand aber hier einen Künstler, der als Fähndrich sehr natürlich sprach. Dieses Stück, und der Vetter von Lissabon waren meines Wissens damahls die ersten deutschen Stücke, welche in italienischen Uebersetzungen gegeben wurden. Auf dieser Reise hatte ich doppelten Gewinn, weil ich auch als Mahler mich belehren und ergetzen konnte. In Venedig sah ich die schönsten Werke eines Paul Veronese und Titian, eines Palma u. s. w., besonders vom erstern sein größtes, und wie man behauptet, sein schönstes Werk, die Hochzeit zu Kana in Galiläa, in einem Kloster, worein sich der Meister geflüchtet hatte. In dem Pallaste des Doge ward ich durch den Anblick sehr großer vortrefflicher Bilder von alten venetianischen Meistern erhoben, die meistens Schlachten zu Wasser und zu Lande vorstellten. Auf vielen derselben prangte ein Mohr als Feldherr hervor, und nun zweifelte ich nicht mehr, daß Shakespeare

den Plan zu seinem Othello aus der venetianischen Geschichte genommen habe. Wunderbar entzündeten mich diese Bilder zu dem Studium dieses Charakters, den ich späterhin auf Hrn. Brockmann zu spielen übernehmen mußte, und der, ich sage es offen, von mir mit besonderer Liebe dargestellt wurde. Ich fand immer eine göttliche Kunst in der Art, wie der Dichter diesen Charakter behandelt. Ein Mohr gewinnt die Liebe eines sanften, liebenswürdigen, aus hohem Geschlechte entsprungenen himmlischen Mädchens, die sich für ihre Liebe den Fluch ihres greisen Vaters auf das Haupt ladet. Diese Liebe entsprang aus dem schönen Mitleid über die Erzählung seiner Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle — wie moralisch schön!

Ungerechter Weise faßt er eifersüchtigen Argwohn gegen diesen Engel, behandelt sie hart und grausam, und mordet sie zuletzt. Sollte diese Handlung dem Mohren nicht den Haß des Publicums zuziehen? Sollte es nicht mit der Emilia am Schlusse ausrufen: „verfluchter

Mohr, was hast du gethan!" — aber im Gegentheile, das Publicum fühlt Theilnahme, bemitleidet den Mohren, noch ehe er durch einen vergeltenden Selbsttod den Schatten der Desdemona versöhnt. — Woher diese Theilnahme? Ich antworte: Wäre Othello nicht Mohr und Held, so dürfte er sie vergeblich erwarten. Nur im Kriege aufgewachsen, nur durch Heldenmuth und Heldenthaten groß geworden, offen und gerade in allen seinen Handlungen, hat er den Scharfsinn nicht geübt, um das Gewebe der Bosheit, das ihn und Desdemona verstrickt, zu entdecken. Sein heißes afrikanisches Blut heißt ihn leidenschaftlich lieben, aber auch seine betrogene Liebe wüthend rächen. Zu dem haßt er das Laster, und glaubt, es bestrafen zu müssen, sogleich nach Kriegerart und Strenge; zur kaltblütigen Untersuchung läßt ihm sein Temperament nicht Zeit. Man sieht voraus, daß der unglückliche Othello bey seiner Geradheit und seiner Leidenschaftlichkeit in das Netz der Betrieger fallen; man sieht voraus, wie end-

los unglücklich er werden müsse, wenn nun der Schleyer fällt, und die schrankenlos Geliebte in erster Klarheit vor seinem Geiste steht; man sieht voraus, wie er selbst an sich die Gerechtigkeit üben werde, die er an Desdemona mit widerstrebenden Händen ausüben zu müssen glaubte; man sieht dieses Alles, und fürchtet für ihn, und bemitleidet ihn durch den ganzen Lauf des Stücks. Es ist klar, daß die Wirkung dieser Rolle ganz von der Darstellung afrikanischer, zuckender, fürchterlicher Heftigkeit, und eben so von der Darstellung kriegerischer Festigkeit und Geradheit abhange. Es gibt kaltblütige Schauspielerseelen, die auch in dem höchsten Affecte ihre Stimme nicht nur zur Vermeidung greller Mißlaute, sondern auch in Ansehung des Grades so zähmen, daß sie beyleibe nicht stärker sprechen, als wir es an den Stubenmenschen neuerer Zeit gewohnt sind; denn das hieße, meinen sie, den Anstand verletzen, oder die Gränze der Schönheit überschreiten, und dürfte ihnen wohl

gar den Beynahmen eines Schreyers aufladen. Das mag bey manchen Rollen ganz löblich seyn, nur nicht in dieser. Soll Othello unser Mitleid verdienen, soll er wohl nicht gar durch seine Eifersucht, statt Schrecken, Verachtung und Lächeln erregen, so muß er einen Vulcan in seinem Busen tragen, der sich plötzlich unter fürchterlichem Donnern entladet, und nur so entladen kann.

Sey es gestanden! Ich habe heftig, glühend heftig geliebt, und lernte daher auch aus eigener Erfahrung die menschliche Schwäche der Eifersucht kennen, die ich oft bereute, und verwünschte. Bin ich daher in Darstellung dieser Leidenschaft vielleicht wirklich glücklicher als mancher andere, so habe ich diese Seite meiner Kunst mit mancher trüben Stunde erkauft, so, daß man mich darum wohl nicht beneiden darf, und mir diesen kleinen Vorzug gönnen kann. Jedem das Seine! Es bleibt noch genug. „Noch viel Verdienst ist übrig, hab' es „nur!" sagt der ehrwürdige Klopstock.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Glucks Tod. Entlassung meiner Frau. Mißmuth derselben. Undank eines vorgeblichen Freundes. Wie ich ihn bestrafte.

Das Jahr 1787, merkwürdig für die Bühne durch den Verlust, welchen sie an dem großen Tonsetzer, Ritter Gluck, hatte, der am 17. November an den Folgen eines Schlagflusses starb — war auch für mich trübe. Am 15. October wurde die deutsche Operngesellschaft entlassen. Meine Frau wurde zwar der italienischen Operngesellschaft zugetheilt; aber es war voraus zu sehen, daß sie hier nie in dasselbe helle Licht, wie in der deutschen Oper, gestellt werden würde. Allein es erfolgte noch ein weit härterer Schlag. Am 3. August folgenden Jah-

res wurde meiner Frau der Contract aufgekündet. Man hatte dem Kaiser vorgegeben: sie hätte die Stimme verloren. Der großmüthige Monarch entschädigte mich zwar mit einer Zulage von 900 Gulden; aber damit waren wir zwar in ökonomischer Hinsicht, nicht aber in Ansehung der daraus entsprungenen Kränkung, erleichtert. Meine Frau, ohnehin äußerst reitzbar, verfiel in eine Schwermuth, die ihre Gesundheit noch mehr untergrub. Ich hatte nun freylich damahls die Zulage ihr zu danken; allein es war sodann doch mein, nicht ihr Erwerb, und es kränkte ihren edlen Ehrgeitz, nichts für den Hausstand beytragen zu können, um so mehr, als sie wußte, daß ich für ihre Freunde Sorge trug. Dadurch ward nun alle Freude und Heiterkeit aus meinem Hause verbannt.

Bald nach der Zurückkunft von Venedig hatte mir meine Frau einen Sohn gebracht; hierauf erfolgte eine noch heftigere Krankheit, als die nach ihrem letzten Kindbette. Ich stand

mit ihrer Familie nicht mehr in dem besten Verhältnisse, und diese schrie mich als den Urheber ihrer Krankheit aus. Diese üble Stimmung zwischen mir und der Familie meiner Frau unterhielt ein Mann, der mich bey meiner erstern Reise durch ein gehäucheltes Betragen gewann, und den ich, selbst schon hülfebedürftig, mit Geld und That unterstützte. Diesem Elenden war eine Belohnung versprochen, wenn er meine Frau für eine andere Bühne (die ich nicht nennen will) gewinnen würde, und er legte es daher planmäßig auf Scheidung zwischen uns an. Als aber sein Plan nicht glückte, dachte er auf die Abreise, zu der ich ihm, als ich seine schwarze Seele noch nicht kannte, eine Summe versprochen hatte. Ich begleitete ihn eine Station, und führte ihn hier in das nahe gelegene Holz. Hier stellte ich ihm seinen schwarzen Undank mit so empörter Seele vor, daß er, von Scham und Reue überwältiget, nichts zu läugnen vermochte, sondern mir zu Füßen sank. Ich sagte ihm,

daß ich ihm nur aus Schonung für meine kranke Frau sein Verbrechen nicht in ihrer Gegenwart vorgehalten hätte, weil sie, die ihm als einen Freund gut war, sich doppelt hätte gekränkt fühlen müssen, da ich zugleich die unläugbarsten Zeugen an ihrer eigenen Familie hatte, mit der er das Complot vollführen wollte. Darauf gab ich ihm das versprochene Geld, und ließ ihn ziehen. — Denke ich zurück, wie viele Auftritte von Undank und Bosheit ich habe erfahren müssen, wie schändlich meine besten Gefühle und Handlungen gemißbraucht wurden, so ergreift mich ein Schauer. Glücklich genug, daß ich auf der andern Seite von Menschen, deren Freundschaft ich nur gewonnen, nicht verdient hatte, wieder so großmüthige, so edle Handlungen an mir erfuhr. — Wahrlich, ich wäre sonst ein Timon geworden. Zu dieser, an sich drückenden Lage kam noch, als eine Folge der Krankheiten und gehäuften Unglücksfälle, die Zerrüttung meiner Vermögensumstände. Die Sorgen fingen an,

mir die nächtliche Ruhe zu nehmen. Zwar ließ ich meiner Frau meinen Kummer nicht merken, und verschwieg ihr sogar zum Theile meine Schulden; aber sie ahndete es wohl, grämte sich deshalb noch mehr, und sann Tag und Nacht darauf, ihr Talent geltend zu machen, und das boshafte Gerücht, als hätte sie ihre Stimme verloren, durch die That zu widerlegen. So beschlossen wir eine zweyte Reise nach Hamburg und Berlin.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Zweyte Reise nach Berlin. Gastrollen meiner Frau daselbst. Ehrenbezeigungen, die ihr widerfahren. Erste Bekanntschaft mit Herrn v. Kotzebue. Menschenhaß und Reue. Ueber Herrn v. Kotzebues Dichtungen.

Diese Reise unternahmen wir im Jahre 1789, und sie gereichte meiner Frau zum wahren Triumphe ihrer Kunst. In Berlin sang sie vor dem Könige Friedrich Wilhelm mit so vielem Beyfalle, daß sie sodann von einer Gesellschaft angesehener Männer, im Nahmen des Berliner-Publicums, ersucht wurde, in einigen Opernrollen aufzutreten.

Professor Engel, damahls Director der königl. Bühne, sah das, ich weiß nicht, aus welchen Ursachen, nicht gerne, und wollte es verhindern. Die Gesellschaft verfügte sich, sobald

sie die Zusicherung meiner Frau hatte, zu ihm, und zwang ihm, im Nahmen des Publicums, seine Einwilligung ab. Noch am Tage der Oper, als schon der Gensdarmes-Platz, wo das Theater stand, voll der herbeydrängenden Menschen war, suchte er ihr Debüt zu verhindern, und bequemte sich nur, als der ausdrückliche Befehl der Königinn dazu kam; denn der König war abwesend. Sie sang einige Mahle in den Opern: Zemire und Azor und in der Entführung aus dem Serail; und erhielt dafür ein Benefice. Unter den mancherley Ehrenbezeigungen, die man ihr erwies, erwähne ich eines einzigen Festes. Man gab uns ein Soupee und einen Ball bey Korsika. Hier wurde ihr ein Lorber auf das Haupt gesetzt. Zugleich theilte man Verse zu ihrem Lobe unter die Gesellschaft, welche auf rothe Bänder abgedruckt waren, und die sodann die Anwesenden galant genug waren umzuhängen. Dieses Fest wurde die Nacht unserer Abreise gefeyert; am Morgen begleitete uns ein

großer Theil der Anwesenden bis an den Wagen, und wir reiseten unter Jubel und Glückwünschen ab.

Ich hätte ebenfalls in Berlin spielen sollen, allein ich war unpäßlich, und hatte darum mit Beyfügung eines Zeugnisses um Verlängerung eines Urlaubes gebethen, wodurch mir die Ehre, in Berlin zu spielen, unmöglich gemacht wurde.

Bey Professor Engel hatte ich das Vergnügen, Herrn v. Kotzebue zum ersten Mahle zu sehen, und seine Bekanntschaft zu machen. In Hamburg wohnte ich der Aufführung von Menschenhaß und Reue bey, und war Zeuge der ungemeinen Wirkung, welche dieses Stück dort, wie überall, machte. Ich bath daher den Dichter, mir das Stück für die Bühne in Wien zu überlassen, und erhielt es ohne Bezahlung; mit welchem großmüthigen Antrage ich es auch der Hof-Direction übergab. Dieses Stück gefiel auch hier ungemein, und veranlaßte zwischen den Damen Stephanie und Sacco einen

Wettstreit der Kunst, worin erstere den Preis der letztern streitig machte.

Die gute Aufnahme desselben gab die Veranlassung, daß nun auch seine folgenden Stücke mit Begierde gesucht wurden, er bald zum Lieblingsdichter des hiesigen Publicums wurde, ja fast ein Jahrzehend die Bühne ausschließend mit Iffland beherrschte. Was auch der Kritiker mit Lessings Begriffen von Aristotelischer Reinigung der Leidenschaften durch das Schauspiel, von strenger Einheit und Wahrscheinlichkeit der Handlung und der Charaktere gegen ihn bemerkt haben will; Kotzebues immer wechselnder, immer feuriger und wahrhaft unerschöpflicher Geist wird ewig gefallen; denn was von einer glühenden Phantasie dargestellt wird, muß die Phantasie beschäftigen; was aus vollem Herzen kömmt, muß Theilnahme erregen, und Witz muß hinreissen. Ich bin gewiß, daß sich auch Kotzebues ärgster Feind in seinen Stücken unterhalte.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Neues Rollenfach. Albrecht in Agnes Bernauerinn. Fiesko. Direction des Herrn Brockmann. Rolla, Czaar Peter in den Strelitzen und im Mädchen von Marienburg. Kaiser Josephs Tod.

Ich war in dieser Epoche ungemein thätig, und fing bereits an, mich der sanften, süßen Liebhaber so viel möglich zu entschlagen, und dafür mich an Rollen ernsterer Art zu halten, besonders an solche, wozu ungestümes Feuer und kochende Leidenschaft erfordert wurde. Nur von einigen. — Schröders erste Rolle in Wien war Albrecht in Agnes Bernauerinn. Ich wagte sie nach ihm zu übernehmen. Diese Rolle wird für den Schauspieler ewig dankbar bleiben, weil er in derselben so viele innige und feurige Liebe in den Scenen mit Agnes, so edeln

Stolz und Anstand in den Scenen mit den Gesandten und dem Thorringer, endlich alles Heldenfeuer, und alle Heldenkraft in der Turnier-Scene darthun kann. Wahrscheinlich war es dieses Stück, nebst Otto von Wittelsbach, (Götz von Berlichingen kam meines Wissens nur einige Mahl auf die Hamburger-Bühne), das sodann dem Heere von Ritterstücken den Eingang eröffnete.

Noch merkwürdiger, und alle meine Kraft erschöpfend, war die Darstellung von Schillers Fiesko, um so mehr, als ich, ob mit Vorsatz, will ich nicht entscheiden, von meinen damahligen Kunstgenossen so ganz und gar nicht unterstützt wurde, daß ich, von Unmuth dahin gerissen, ihre Lauigkeit dem Publicum unter der Aufführung merken ließ. Diese Rolle scheint mir eine der schwersten Aufgaben für den Künstler. Die Leichtigkeit, Grazie und Galanterie eines Weltmannes mit der feurigen Thatkraft des Helden; die Alles wägende, Alles berechnende feine Bedächtlichkeit mit der zufahren-

den Heftigkeit desselben zu paaren, das Gefühl seiner Ueberlegenheit und den innern Triumph über die von ihm gegängelten Werkzeuge seines Ehrgeitzes nur leise durch Ton, Gang und Geberde da durchschimmern zu lassen, wo er mit ihnen das Spiel beginnt: alles dieses fordert ungemeine Gewandtheit, Sicherheit und Vielseitigkeit des Künstlers, der noch dazu die volle physische Kraft sich für den Augenblick vorbehalten muß, wo er beym Anblicke der Leiche seiner Leonore verzweifelt. — Zur Zeit, als die französische Revolution begann, wurde das Stück zur Seite gelegt, dann wieder hervorgehohlt, aber geistlos verstümmelt. Der gegenwärtigen Direction war es vorbehalten, dasselbe wieder in seiner ursprünglichen Gestalt zur Freude des Publicums erscheinen zu machen, das mit dem indessen älter gewordenen Lange nach seiner Gutmüthigkeit Nachsicht trug. Dem Unbekannten in Menschenhaß und Reue folgte bald der glühende, großherzige Natursohn Rolla in den Sonnen-

jungfrauen, eine Rolle, in welcher jeder auch ungeübtere Schauspieler, der nur Figur, Jugend, Kraft und Feuer besitzt, interessiren kann, und muß. Herr Brockmann, der statt des Ausschusses im Februar 1789 die alleinige Direction erhielt, hatte das Stück verschrieben, und Jünger machte es für die Bühne anwendbar, indem er Cora von ihrer Schwangerschaft befreyte. Ueberhaupt machte sich Herr Brockmann durch Herbeyschaffung guter Stücke ungemein Ehre.

So verdankten wir ihm auch die Strelitzen und das Bürgerglück von Babo; zwey bis auf den heutigen Tag höchst beliebte Stücke. Ungeachtet Czaar Peter sich allerdings auch für ihn geeignet hätte, wies er mir doch die herrliche Rolle mit wahrer Selbstaufopferung an, um im Stücke den alten Proßtosertoff zu übernehmen, der freylich von niemand Anderem mit einer so edlen, sonderbaren Paarung von Größe und Einfalt, von Rohheit und Zartheit zu einer der wahrsten und interessantesten Charakter-

Darstellungen hätte hingezaubert werden können. — Ich habe bereits erinnert, welches erhabene Ideal mir bey dieser Rolle vorschwebte. Dieser Begeisterung habe ich den fortgesetzten Beyfall zu danken, mit dem mich das Publicum in dieser Rolle sowohl, als später im Mädchen von Marienburg meines Freundes Kratter beglückte.

Kaiser Joseph starb den 20. Februar 1790, ehe diese Darstellungen auf die Bühne gebracht werden konnten. Es ist für jeden Schauspieler ein erhebender Gedanke, daß der erhabene Kaiser diese Kunst, nach großen Ansichten, als National-Sache betrachtet; im Cabinete, wie auf Reisen, im Kriege, wie im Frieden, auf Emporhebung derselben mitten unter den Reformations-Planen aller Zweige der Staatsverwaltung, mitten unter Abwägung der Verhältnisse aller europäischen Staaten gesonnen; jeden seiner vorzüglichen Künstler ausgezeichnet, belohnt, jedes angehende hoffnungsvolle Talent ermuntert, persönlich durch Lob

und Tadel und innige Theilnahme jede verborgene Kraft auch hier zum Leben geweckt hatte. Dieses Bewußtseyn sey für den Künstler ein heiliges Vermächtniß, und lehre ihn die Kunst mit tiefer Ehrfurcht betrachten und ausüben.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Virginia. Italienische Opern und Ballette. Pensions-Fähigkeit der Schauspieler. Werde von Herrn Klingmann erleichtert. Rollenzuwachs durch Zieglers Stücke. Ueber dieselben, und die Ritterstücke überhaupt. Tod des Kapellmeisters Mozart. Ueber denselben. Zerrüttung meiner Vermögensumstände. Unerwartete Hülfe.

Virginia, ein Trauerspiel vom Herrn Feldmarschall-Lieutenant v. Ayrenhoff, war die würdige Darstellung, zu welcher Se. Majestät Kaiser Leopold der Zweyte zum ersten Mahle das Schauspielhaus besuchte. Das Stück gefiel sehr, und wurde nur der damahligen Zeitumstände wegen von dem Herrn Verfasser zurück genommen. Von dieser Zeit an bis zur Aufführung der Octavia vom Herrn v. Kotzebue wollte sich das Publicum, durch die Sprache der Familien- und Ritterstücke ganz

an leichtere Diction gewohnt, Stücke in Versen nicht mehr gefallen lassen. Versuche, die man mit dem Mönche von Karmel, und nach der Wiedererscheinung Bergobzooms mit Richard dem Dritten machte, mißglückten. Damahls war es so ziemlich die allgemeine Stimme, daß Verse gar nicht auf das Theater gehören. Der Kaiser hatte im Sinne, die Bühne auch in Ansehung der Mannigfaltigkeit der Schauspiele und der Pracht jedes Einzelnen auf die höchste Stufe zu heben, und schonte hierbey keines Aufwandes. Zu einer ernsten italienischen Oper wurden große Sänger und Sängerinnen verschrieben; zu einem Ballette eine Gesellschaft Tänzer unter dem Ballettmeister Muzarelli aufgenommen. Allein so groß war das Interesse, welches das Publicum für das deutsche Schauspiel gefaßt hatte, daß nicht nur die Oper keinen besondern Enthusiasmus erregte, sondern auch die ersten Ballette: Capitän Cook, Bianka de Rossi, Hermann, troß der Neuheit des Spectakels und des Verdienstes der Aus-

führung, keinen besonderen Zulauf erhielten. Erst als Medina Vigano erschien, und durch ihr Mienenspiel und die Grazie ihrer Bewegungen Alles bezauberte; als sodann das Publicum zwischen Vigano und Muzarelli Parten nahm, ward die Aufmerksamkeit allgemein auf das Ballett gerichtet; und man kann, glaube ich, ganz richtig behaupten, daß von dieser Zeit an das Publicum immer schaulustiger wurde, und nun auch im Schauspiele jene Stücke mehr besuchte, wobey das Auge Befriedigung fand.

Ich gewann übrigens bey dieser Veränderung. Meine Frau wurde mit ihrem vorigen Gehalte bey der italienischen Oper angenommen. Ihre Heiterkeit schien wieder zurück zu kehren.

Da Herr Klingmann (den 5. May 1791) vom Hamburger-Theater mit großem Beyfalle auf der Bühne erschien, hatte ich Gelegenheit, mich durch Abgebung mancher jüngern Rolle, als des Hamlet, des Prinzen in Emilia

Galotti, des Fritz Rehberg im Kind der Liebe, u. s. w. zu erleichtern. Als Albrecht behielt ich mir vor, mit ihm zu alternieren, und für den Prinzen in Emilia Galotti wählte ich den Appiani, weil es mir darum zu thun war, da ich nun St. Albin auch nicht mehr, Alters wegen, spielen konnte, meinen Freunden und Feinden in einer kleinen Conversations-Rolle zu zeigen, daß mich die Kunst der feinen Zergliederung und Schattirung, trotz meines Bestrebens in Heldenrollen, da, wo es hin gehört, kraftvoll zu seyn, noch nicht verlassen habe.

Für den Entgang dieser jüngern Rollen erhielt ich wieder einen bedeutenden Zuwachs durch die Beschäftigung, welche mir der seit dem 16. Februar wieder in die Gesellschaft eingetretene Herr Ziegler in seinen Stücken anwies. Konrad in Mathilde von Gießbach und den Pilgern war schon voraus gegangen; ihm folgte nun der würdige Ludwig der Baier in der Fürstengröße. Vielfache Gelegenheit mich auszuzeichnen, oft mit eigener Zurücksetzung, ver-

schaffte mir dieser Dichter, worunter ich des Tempelherrn in der Weiberehre, und des Hermanns in Barbarey und Größe mit Dank erwähne.

Man hat von den Ritterstücken schon so viel Böses gesagt, daß ich mich wohl versucht fühle, recht viel Gutes von ihnen zu sagen. Zu jener Zeit, wo durch Iffland und Kotzebue, und alle ihre Nachtreter die Darstellungen auf die enge Gegenwart, auf unsere eigenen häuslichen Zirkel beschränkt wurden, that es dem Publicum und den Künstlern wohl, sich in die kraftvollere Vorzeit versetzt zu finden. Ohne diese Ritterstücke wäre ja gar kein Hall von Heroismus mehr laut geworden. Niemand wird Herrn Ziegler absprechen, daß er Meister in ergreifenden Situationen sey; das Interesse zu spannen, zu rühren, zu erschüttern, zu erheben wisse, und dem Schauspieler reiche Veranlassung gebe, sein Talent zu entwickeln. Ob und was der Aesthetiker daran vermisse, habe ich nicht zu entscheiden.

Die Pracht, mit welcher auch die deutschen Schauspiele aufgeführt wurden, zeigte, daß der Kaiser keinesweges dasselbe weniger, als die Opern und das Ballett, achtete.

Seiner Großmuth danken die Schauspieler ihre Pensions-Fähigkeit nach dem für die Staatsbeamten bestehenden Normal, und können nunmehr ruhiger ihrem Alter entgegen sehen.

Dieses Jahr wurde mir auch noch durch den Tod meines Schwagers, des erst nach seinem Tode, als Neid und Cabale verstummten, allgemein berühmten Kapellmeisters Mozart *), der am 5. December starb, getrübt. Es ist so Vieles von den Eigenheiten dieses großen Mannes geschrieben worden, daß ich mich hier nur auf eine beschränke. Nie war

*) Sein Meisterstück, Don Juan, welches nun fortgesetzt das Haus zum Erdrücken füllet — gefiel Anfangs nicht, und wurde nach der dritten Vorstellung zurück gelegt.

Mozart weniger in seinen Gesprächen und Handlungen für einen großen Mann zu erkennen, als wenn er gerade mit einem wichtigen Werke beschäftiget war. Dann sprach er nicht nur verwirrt durch einander, sondern machte mitunter Spässe einer Art, die man an ihm nicht gewohnt war; ja er vernachlässigte sich sogar absichtlich in seinem Betragen. Dabey schien er doch über nichts zu brüten und zu denken. Entweder verbarg er vorsetzlich aus nicht zu enthüllenden Ursachen seine innere Anstrengung unter äußerer Frivolität; oder er gefiel sich darin, die göttlichen Ideen seiner Musik mit den Einfällen platter Alltäglichkeit in scharfen Contrast zu bringen, und durch eine Art von Selbst-Ironie sich zu ergetzen. Ich begreife, daß ein so erhabener Künstler aus tiefer Verehrung für die Kunst seine Individualität gleichsam zum Spotte herabziehen, und vernachlässigen könne.

In diesem Zeitpuncte hatte sich meine Schuldenlast durch Krankheiten, Unglücksfälle,

und warum soll ich es nicht sagen, was ich bloß zu meiner Rechtfertigung sage, durch Verbürgungen für Unglückliche und Verwandte, bis auf die beträchtliche Summe von 6000 Gulden gesteigert, wodurch mein Gram auf eine Höhe stieg, daß ich, wenn sich mir nicht ganz unverhofft ein rettender Engel gewiesen hätte, ganz gewiß daran gestorben wäre. Se. Majestät hatten meine Schulden gegen einen Bürgen und monathlichen Abzug bey der Theater-Cassa auszahlen lassen. Nun aber reichte meine Besoldung zur Erhaltung meines Hausstandes nicht zu, indem ich eine Frau mit sechs Kindern, dann meine Mutter, die noch lebte, und die ihre Pension in ihrem Vaterlande ließ, um ihren Sohn zu sehen, zu ernähren, und meiner Schwiegermutter gleichfalls die ausgemachte Pension zu bezahlen hatte. Es war mir schon eine große Erleichterung, daß ich allmonathlich von unbekannter Hand 50 Gulden Aushülfe erhielt. Aber eben derselbe unsichtbare Retter warb eine Gesellschaft von Freunden,

die durch ihre Zuschüsse auf ein Mahl mich von der ganzen Last befreyten, und zur Bedingung machten, ewig verschwiegen zu bleiben. Diesen Edlen, die mich dem Leben und der Kunst auf eine so großmüthige Art wieder schenkten, mit gerührtem Herzen hier nochmahls öffentlich danken zu können, war eine der Hauptursachen, die mich bestimmten, meine Biographie noch bey meinen Lebzeiten heraus zu geben.

Ihm vorzüglich gebührt mein heißester Dank, ihm, meinem Freunde, der sich mit so vielem Zartgefühle verbarg, der aber meinem forschenden Blicke nicht entgehen konnte. Ich speisete in dem Zirkel einer würdigen Familie, wo dieser Mann war, erzählte dort die stille wohlthätige Handlung desselben, und äußerte, beklommen von Rührung und Dankgefühl, den Wunsch, meinen Wohlthäter kennen zu lernen. Plötzlich, wie ein Blitzstrahl, fiel meine Vermuthung auf den gegenwärtigen rechten Mann, und wie er sich auch zu bezwingen, zu verbergen suchte, ich hatte ihn

durchschaut, und war bald sicher, daß er und kein anderer es sey. Sein Bild war es, das mich, so oft ich seitdem von Undank, Verfolgung und Neid der Menschen zurück schauderte, mit der Menschheit versöhnte; sein Bild ist es, zu dem ich auch noch den Rest meiner Tage, wenn Unmuth in trüben Stunden über mein Schicksal mich ergreifen will, lebensfroh zurück fliehen werde; es wird mir nie, es kann mir nie, auch nicht in der Todesstunde erlöschen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Notitzen. Eine deutsche Oper soll abermahl errichtet werden, und zerschlägt sich wieder. Reise nach dem Lande ob der Enns. Genuß in Anschauung der Natur. Direction des Freyherrn v. Braun. Jüngers Abdankung und Tod. Kunstreise meiner Frau. Sie kehrt nicht mehr zurück.

Seine Majestät Kaiser Franz ernannten den Herrn Grafen v. Kuefstein zum Präsidenten in Theater-Angelegenheiten. (8. Aprill 1792). Bald darauf wurden die Bedingungen, unter welchen das Theater in Pacht gegeben werden sollte, bekannt gemacht. Am 18. October 1793 wurde Herr Graf Strasoldo zum zweyten Director ernannt. Am 19. November trat Madame Sacco, am 29. Aprill 1794 Madame Weidner von der Bühne ab, in deren Rollenfach die große Nouseul eintrat, die

es vorher schon mit ihr so ehrenvoll getheilt hatte. Abermahl sollte unter der Leitung des Müller Vater eine deutsche Oper errichtet werden, zu welcher meine Frau wieder aufgenommen wurde; allein da unterdessen die Theater am 23. Julius dem Herrn Baron v. Braun in Pacht gegeben wurden, der die deutsche Oper nicht beyzubehalten dachte, zerschlug sich diese Hoffnung, trotz aller von dem Personal gemachten Gegenvorstellungen, wieder.

Theils zur Erheiterung meiner Frau, theils um selbst meine, von Gram, Kummer und angestrengter Arbeit erschöpften Kräfte wieder zu erhohlen, beschloß ich eine romantische Gebirgsreise nach dem Lande ob der Enns zu unternehmen. Außer meiner Frau gesellten sich mir der rechtschaffene, so eben von einer Krankheit wieder genesene Lustspieldichter Jünger, der Hofschauspieler Sanens, und mein Freund, der Landschaftzeichner und Kupferstecher Skotti, dessen Andenken mir immer schätzbar und theuer seyn wird. Skotti sollte die paradiesischen Ge-

genden dieses glücklichen Landes zeichnen, und sodann stechen, Jünger sie mit dichterischem Feuer beschreiben und besingen. Man genießt die Natur doppelt, und fühlt sich doppelt erhoben, wenn man sie an der Seite so empfänglicher Menschen genießt. Ich zähle den Verlauf dieser Reise unter die glücklichsten Tage meines Lebens. Oft standen wir an Wasserfällen, die thurmhoch sich stürzten, und an den Felsen zerschellten, und fühlten uns hier so klein und so groß, voll Schauers und Seligkeit. Während ein fürchterlicher Sturm auf dem Gmundner-See wüthete, standen wir Freunde, Arm in Arm, auf dem Schiffe, sangen Lieder der Freundschaft, und hätten den Tod selbst minder schrecklich gefunden. In einer schönen Mondnacht übernachteten wir in einer dicht an dem See liegenden, von Gebirgen rings umgebenen Mühle. Wir lagerten uns auf einen hohen Felsen; ein Felsenstück war unser Tisch, ein mit Moos bewachsener Stein unser Sitz. Heiliges Schweigen ringsum, nur von

dem leisen Rauschen des Sees unterbrochen. Ueber uns der gestirnte Himmel, unter uns sein Abglanz in dem mit Myriaden Lichtern spielenden See. Mir war es wie Göthes Orest, als ob die Heroenbilder der Ahnen einherschritten über den Rand der Gebirge, als ob nichts Großes wäre, zu dem ich mich nicht auch mit Kraft emporschwingen könnte. — Diese Reise hinterließ mir doch eine traurige Erinnerung. Man hatte Jüngers Abwesenheit dazu benützt, um ihn der neuen Direction als unfähig zu seinem Geschäfte darzustellen. Seine Stelle als Theater-Secretär erhielt ein anderer, was der ohnehin kränkliche Mann tief empfand. Ich machte mir, da ich ihn zu dieser Reise vermochte, die bittersten Vorwürfe, um so mehr, als er bald darauf starb. Auch ich hatte, da ich schnell zurück berufen wurde, und nicht so schnell kommen konnte, Verdruß, indem mancher Feind diesen Zeitpunct zu meinem Schaden benützte; aber meine Gegenwart zerstörte ihre feindseligen Hoffnungen.

Von dieser Zeit an wuchs der Mißmuth und der Trübsinn meiner Frau immer mehr. Es ist allerdings traurig für eine große Künstlerinn, wenn sie ihre Kunst, zu der sie von der Natur und durch Erziehung bestimmt ist, nicht ausüben kann. Sie sann Tag und Nacht darauf, ihr Talent im Auslande geltend zu machen. Die Gelegenheit both sich dar, als ihre Schwester Mozart eine Reise unternahm. Ich willigte nur auf ein halbes Jahr ein, damit sie sich Muth und Ehre sammeln sollte; allein ihre Schwester kam zurück, sie seitdem nicht wieder. Sie bewährte ihren wohlerworbenen Ruhm unter Schröder in Hamburg, in Holland, und auf anderen Bühnen. Ihre Abwesenheit schmerzte mich lange, und ich kämpfte gewaltig mit mir, mein Gefühl zu besiegen. Ich blieb als Vater dreyer Töchter, wovon zwey ihre Töchter, und zweyer Söhne, wovon der jüngste ihr Sohn war — die zwey ältesten waren von meiner ersten Frau — zurück. Ein

schwerer Stand für einen Mann, den sein Geschäft oft außer dem Hause hält.

Indessen war ich weit entfernt, mehrere Versuche zu einer Wiedervereinigung zu machen, da, sobald die Frau nicht mit frohem Willen mit ihrem Gatten lebet, weder häusliches Glück, noch eine gute Kindererziehung mehr zu erwarten ist.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Verschönerung des Burg-Theaters. Ueber Beleuchtung und Decorationen. Aufführung der Iphigenia und Octavia.

Der neue Herr Director erwies mir die Ehre, mich nebst den beyden Herren Stephanie, Weidmann, Brockmann, Klingmann und Alxinger zur Regie zu berufen.

Das Burg-Theater wurde kostbar verschönert, und mit einem Vorhange bereichert, den man nun noch mit Vergnügen sieht. Der Entwurf ist von Herrn Füger; die Ausführung in Ansehung der Landschaft wurde dem Herrn Schönberger, in Ansehung der Figuren dem Herrn Abel vertraut. Apoll schlägt die Lyra unter der Statue der Venus. Die himm-

lische Begeisterung in dem Kopfe des Apollo, und der mannigfaltige Ausdruck einer seelenvollen Aufmerksamkeit an den übrigen Figuren, das Himmlische, Romantische der Landschaft gibt dem Gemählde einen so wunderbaren Reitz, daß man nur mit Wehmuth an den Augenblick denken kann, wo dieser Vorhang einem andern, wenn auch noch so schön erfundenen und ausgeführten, wird weichen müssen.

Das Theater wurde mit der Aussteuer von Herrn Iffland wieder eröffnet. Da ich hier nun ein Mahl von der Verzierung des Theaters zu reden komme, kann ich nicht umhin, einen zweyfachen Wunsch in Ansehung derselben zu äußern.

Die Beleuchtung von unten durch das Lampenbret ist dem Schauspieler sehr ungünstig. Wenn er noch dazu unglücklicher Weise starke, aus einander laufende Kinnbacken, wie z. B. der sehr brave, verstorbene Schauspieler Lippert, hat, so entstellt der Schatten, der durch diese Beleuchtung auf sein Gesicht fällt, ganz

und gar keine Miene bey jeder Erhebung des Kopfes. Die Beleuchtung von oben verschönert Alles, wovon sich jedermann in dem de Bach-schen Amphitheater im Prater leicht überzeugen kann. Ich habe schon damahls Vorschläge zu einer solchen Beleuchtung, mittelst Reverberen, gemacht, die aber nie gehört worden sind.

Die gewöhnlichen Schiebwände (Coulissen) geben, besonders, wenn sie nicht die gehörige Breite haben, und so die Einsicht in die Scenen gestatten, der Bühne etwas Kleinliches, Krippenartiges. Jedermann weiß, um wie viel schöner sich die geschlossenen Zimmer, deren man sich zuweilen in Stücken, die keine Verwandlungen der Scenen erfordern, bedient, ausnehmen. Zu dem sind solche Decorationen auch darum dem Schauspieler günstiger, weil die Stimme sich nicht auf der Bühne verlieren kann, sondern ganz in den Hörsaal hinaus geworfen wird. Warum ward noch nicht der Versuch gemacht, die Theater so einzurichten, daß die Verwandlungen an den Seiten, wie im Hintergrunde,

durch Vorhänge geschehen können? — Säulen-Decorationen sollten immer so viel möglich solid gebaut werden, indem doch nichts lächerlicher seyn kann, als wenn diese Symbole der Festigkeit vor jedem Luftzuge hin und her schwimmen und wanken. Nur bey Wäldern, wo die Bäume von beyden Seiten in der Höhe zusammen greifen, und ein Dach bilden, und so auch aus demselben Grunde bey Gewölben sind unsere gegenwärtigen Coulissen recht angewendet; dagegen nichts Ekelhafteres gesehen werden kann, als: Lager, Gärten, kurz alle Vorstellungen, wobey ein Theil der Schiebwände unsichtbare Luft sichtbar und greifbar darstellt.

Ich verlegte mich in dieser Zeit wieder mit mehrerem Eifer auf die Mahlerkunst, und übte mich sogar in Landschaften, wozu mir der berühmte Schönberger Anleitung und Unterricht freundschaftlich gab. Dieser Künstler hat auch meinen ältesten Sohn in der Kunst so weit gebracht, daß er die Stelle eines Theater-Mah-

lers durch meinen Freund Kratter in Lemberg erhielt, woselbst er sich noch, und ich hoffe zur Zufriedenheit des dortigen Publicums, befindet.

Da die nächst folgenden Jahre für meinen Künstlerlauf gerade nicht bedeutend waren; so will ich hier lieber mich kurz fassen, als Gefahr laufen, meinen Lesern durch Länge beschwerlich zu fallen.

Den 1. May 1797 war der als Dichter des Doolin und Bliomboris auch im Auslande berühmte Theater-Secretär v. Alxinger verstorben. An seine Stelle berief Herr Baron v. Braun den Herrn v. Kotzebue. Die Mißhelligkeiten, welche zwischen ihm und der Gesellschaft entstanden, hat derselbe in einer eigenen Flugschrift dem Publicum bekannt gemacht; sie sind eine unerfreuliche Erinnerung, bey welcher ich meine Leser nicht aufhalten will, um so weniger, als ich selbst wenig Antheil daran hatte.

Seiner Vermittelung verdanken wir die Erscheinung des berühmten Herrn Koch, und

seiner vortrefflichen Tochter Madame Roose auf unserer Bühne. Schon als Margarethe in den Hagestolzen riß sie das Publicum zum stürmenden Beyfalle hin. Als sie aber hernach zur Vermählungsfeyer des Erzherzogs Joseph Palatinus Göthes Iphigenia spielte, konnte ihr niemand, weder Freund noch Feind, den Siegeskranz mehr streitig machen. Ich spielte den Orest, und kann nicht genug bedauern, daß dieses von dem gewählteren Theile des Publicums mit wahrem Entzücken aufgenommene Meisterstück schon nach der dritten Vorstellung zur Seite gelegt wurde. Im Jahre 1800 wurde Octavia gegeben, worin mir die glänzende Rolle des Antonius zufiel. Der Dichter (Herr v. Kotzebue) hatte sich nicht genannt. Das Stück machte ungemeine Sensation, wozu das göttliche Spiel der Madame Roose als Octavia am meisten beytrug. Wer sollte auch von dieser Würde, von dieser hohen vollendeten Weiblichkeit, dieser Zartheit der Gefühle bey solchem Feuer, diesem Ausdrucke von See-

lenangst bey ihrem Gebethe während der Schlacht, nicht hingerissen werden?

Das Jahr 1801 war für die deutsche Bühne besonders merkwürdig durch die erste Erscheinung des Herrn Iffland von Berlin, der in 29 Gastrollen sich als ein großer Künstler dem Publicum bewies, das ihn mit Entzücken aufnahm.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Erste Bekanntschaft mit Herrn v. Collin. Ueber seinen Coriolan.

In eben diesem Jahre den 4. October gab Herr v. Collin, ein vaterländischer Dichter, sein erstes Werk, Regulus, auf die Bühne, welches allgemeinen Beyfall erregte. Vergebens wünschte ich damahls sogleich mit ihm bekannt zu werden; es wollte mir nicht gelingen, ihn irgendwo zu treffen. Desto größer war mein Vergnügen, als er selbst im Frühjahre 1803 mich besuchte, um mir die Rolle des Coriolan anzubiethen. Seit dieser Zeit hat sich zwischen uns ein freundschaftliches Verhältniß angeknüpft, das, wie ich hoffe, nur der Tod trennen soll.

Ich halte die Rolle des Coriolan unter meinen Rollen für diejenige, wobey ich, Othello allenfalls ausgenommen, am meisten durch meine Individualität unterstützt wurde. Die Leidenschaft des Zornes, die in diesem Charakter entwickelt ist, gehörte unter die Schwächen meiner Jugend, und ich fand, nach meiner Erinnerung, alle die seltsamen Veränderungen, Uebergänge und Sprünge psychologisch richtig, welche der Dichter dem Schauspieler durch seine Diction angedeutet hat.

Coriolan ist auffahrend, heftig, in Momenten der Hitze rachsüchtig, stolz; aber auch tapfer, gerade, ein echter Bürger, und wenn die erste Aufwallung vorüber ging, selbst weich und gutmüthig. Nicht sogleich nach seiner Verbannung faßt er den Gedanken der Rache. Im Gegentheile sinnt er noch darauf, Rom zu retten, wie er die Nachricht von Roms Gefahr und den Siegen der Volsker erhält. Als er aber in diesen seinen großmüthigen Entschlüssen durch einen neuen Beweis von dem Hasse

seiner Mitbürger gestört wird, entflammt sich sein Haß und seine Rache; allein nur augenblicklich. Er steht schon zweifelnd vor dem Lager der Volsker, und würde es vielleicht gar nicht betreten, wenn er nicht überrascht würde. Die Anrede an die Volsker scheint mir absichtlich rhetorisch zu seyn; er stachelt sich hier selbst aus gekränktem Stolze schon mehr zur Rache auf, als sie ihn beseelt. Er kann nicht mehr zurück, und schwört den Eid. Aber schon fühlt er sich elend. Er kann nicht Volsker seyn, wie er Römer war. Sein zerrissenes Gemüth betäubt er mühsam mit dem Lärm des Krieges, und dem Taumel des Sieges, und hofft vergebens sich hohen Genuß von der Beschämung der Römer. Schon Minutius erschüttert ihn, Sulpitius schlägt ihn ganz darnieder. Noch hält sein Stolz ihn aufrecht, aber auch diesen besiegt seine Mutter. Er kann weder bey den Volskern verbleiben, noch nach Rom zurück kehren, ohne Verbrechen. Hier rettet nur der Tod. In einem Frieden zwischen den Römern

und Volskern suchet er eine Versöhnung seiner Bundes- und Bürgerpflicht. Die Gelegenheit hierzu wird ihm von den Volskern abgeschnitten, sie suchen seinen Tod. Nun hält er sich frey von seinem Bundeseide, und stürzt sich, das Leben hassend, als Held und Römer in das eigene Schwert.

Es ist allerdings ein erhebender Gedanke, daß, wie Sulpitius dem Coriolan sagt, diesem ein einziger schöner Augenblick, der ihm das edle Selbstgefühl gewinnt, mehr als ein ganzes Leben gilt, und er, als die Unmöglichkeit, streitende Pflichten zu vereinbaren, sich ihm zeigt, durch eigene Hand stirbt. Dessen ungeachtet kann ich hier eine Bemerkung nicht zurück halten, mit welcher ich bey dem Verfasser gewiß nichts wage. Coriolan interessirt in den ersten Acten viel zu sehr durch seine unbändige Kraft, und es ist daher natürlich, daß das allmähliche Abnehmen und Erlöschen derselben in den letzten Acten einen unangenehmen Eindruck macht, so psychologisch richtig, und

zu dem vorgesetzten Zwecke nothwendig dasselbe auch seyn mag. Der Dichter schien selbst mit seinem letzten Acte nicht zufrieden, da er ihn nochmahls umarbeitete. Vielleicht hätte, der Tendenz des Stückes unbeschadet, durch mehrere Lebhaftigkeit, der Handlung geholfen werden können, wenn die Versammlung der Volsker Feldherren, von der Lukumo spricht, sich wirklich abhielte; hier Sulpitius und Minutius nochmahls erschienen, Coriolan, augenblicklich gedrängt, vergebens Römer und Volsker zu vereinigen strebte, und so jedem deutlicher würde: dem gefallenen Helden bleibe nichts übrig, als der Tod.

Ich erinnere mich nicht bald eines so lebhaften stürmenden Beyfalles, als womit die ersten vier Acte dieses Trauerspieles aufgenommen wurden. Auch fand ich mich herrlich umgeben. Die Zartheit der Madame Roose als Volumnia, die Kraft der Madame Nouseul als Veturia, die Herzlichkeit des Herrn Koch als Minutius, und Herrn Brockmanns ehr-

würdige Erscheinung als Sulpitius wären jede für sich allein hinreichend gewesen, diese Darstellung zu einer der vortrefflichsten zu erheben.

Dreyßigstes Kapitel.

Reise nach Ober-Oesterreich. Aufführung von Menschenhaß und Reue und dem Mädchen v. Marienburg, zum Besten der Armen und Verwundeten. Steinkuglers Blindheit und Operation.

Während der Ferien fuhr ich nach meiner Gewohnheit fort, kleine Reisen zu machen. Im Jahre 1799 fügte es sich, daß ich in Gmunden Menschenhaß und Reue zum Besten der Armen dortiger Gegend gab. Die Einnahme war nicht unbeträchtlich, da Alles aus der ganzen Gegend zusammen floß. Herr Joseph Sonnleitner, der auf seiner Zurückreise von Koppenhagen nach Gmunden kam, spielte den Bittermann ganz vortrefflich, meine ältere Tochter die Eulalia, meine jüngere die Lotte. Alles war sehr zufrieden. Es sind sehr viele gebildete Beamte in

dieser Gegend, die großes Interesse an dieser Vorstellung nahmen, von denen einige sogar mit vieler Wärme mitspielten.

Es war auch zu bewundern, wie richtig und tief die Landleute selbst die feinsten und gefühlvollsten Stellen des Stückes aufnahmen. Es herrschte eine allgemeine Stille in dem Theater, die nur durch Schluchzen unterbrochen wurde.

Da ich im Jahre 1802 vor dem ersten kurzen Frieden wieder diese Gegenden besuchte, und der Krieg sich noch an der Gränze befand, kamen gegen zweyhundert verwundete Kaiserliche in das Spital nach Gmunden. Um die braven Krieger zu erquicken, beschloß ich ebenfalls eine Vorstellung zu geben, und wählte das Mädchen von Marienburg; Tages darauf erwartete mich eine rührende Scene. Der Rittmeister, welcher das Spital besorgte, ein ehrwürdiger Held, der einen Arm verloren hatte, kam zu mir, und bath mich, das Spital zu besuchen, da mich die Kranken

zu sehen wünschten. Ich folgte; der Anblick ergriff mich. Viele nahmen ihre Krücken, und rafften sich auf, mir zu danken, so sehr ich es zu verhindern suchte. Ich sah Thränen des Dankes in manchem Heldenauge. Die Einnahme wurde nach meinem Wunsche den Kriegern auf die Hand vertheilt. In diesem Augenblicke fühlte ich mich sehr glücklich, Künstler zu seyn. Ich reisete hierauf in das Gebirge, besuchte die einsamsten, stillsten Alpengegenden, begnügte mich in den Sennenhütten mit Klößen, Käse und Milch, fand oft in den geringsten Holzknechten die edelsten Naturmenschen, tanzte halbe Nächte mit ihnen, und war nicht wenig erstaunt, sie den Morgen darauf froh und munter zu ihrer gefährlichen Arbeit in die höchsten Gebirge gehen zu sehen, wo oft der Mann über einen Abgrund an einem Seile hängt, um Holz zu fällen. Ein wunderbares Gefühl erregte es in mir, wenn ich zwischen hohen Felsenwänden in lautloser Stille die Gemse pfeifen hörte, zur Warnung ihrer Kinder vor dem

feindlichen Jäger. Hier fühlte ich mit frohem Schauer Gottes Allmacht.

Im Salzkammergute zu Hallstatt fand ich den Unterbergmeister Steinkugler blind. Ich kann mir nichts Schrecklicheres, als den Verlust dieses Sinnes, denken. Ungemein schmerzte mich daher die Erblindung dieses alten, redlichen Mannes, der schon fünfzig Jahre dem Staate treu gedienet hatte, und die goldene Ehren-Medaille seiner Verdienste wegen trug; der Seligkeit darin fand, seine freyen Stunden der Anschauung der Natur zu weihen, und die herrlichsten Gegenden zu zeichnen. Trotz des Verlustes seines Augenlichtes verfertigte der Mann noch ein Modell in Holz von dem Innern eines Bergwerkes, mit allen Gängen, Schichten und Kammern, und den darin arbeitenden Bergknappen, nach den richtigsten Verhältnissen der Meßkunst. Alle Kenner schrieben dieser Arbeit hohen Werth zu. Ich ließ nicht nach, den Mann zu bereden, nach Wien zu kommen, und sich von dem berühmten Augen-

arzte, Doctor Beer, operiren zu lassen, den ich das Vergnügen hatte, zu kennen. Ihn schreckten bey seinen geringen Einkünften die Kosten der Reise und der Operation; Schwierigkeiten, die ich bald zu heben wußte, indem ich ihn, nebst seinem Weibe, auf die Reise mit mir nahm, und den ehrwürdigen Greis wie meinen Vater versorgte. An einem Sonnabende kam ich in Wien an, und führte ihn sogleich zum Herrn Doctor Beer; die Operation wurde auf den folgenden Tag bestimmt. Ob nun gleich dieselbe nichts Ekelhaftes oder Abschreckendes an sich hat, so gehört doch Standhaftigkeit dazu, hin zu sehen, wenn der Wundarzt mit dem Messerchen einem so empfindlichen Theile sich nahet. Das Herz schlug mir gewaltig, und es befiel mich eine gewaltige Angst. Ich dachte, das Entsetzen, was den Greis befallen müßte, wenn er in seiner schönen Hoffnung sich plötzlich getäuscht fühlte. Desto größer war meine Freude. In fünf Minuten war die Operation vollendet. Doctor Beer ließ ihm verschiedene Mün-

zen, ein Glas Wein, und zuletzt auch ein Glas Wasser sehen. Hierauf wurde ihm sein Weib vorgeführt; — „das ist ja meine Alte!" sagte er mit Laune und Gutherzigkeit. Darauf nahm mich Doctor Beer an der Hand: da rief er mit dem Ausdrucke inniger Dankbarkeit: „das ist ja mein Wohlthäter!" Allen Anwesenden kamen Thränen in die Augen. Außer dem jungen Arzte waren Madame Galvani, meine Freunde: Herr Jagemann, Professor der Mahlerey in Weimar, und Herr Hornemann, Professor der Mahlerey an der Akademie in Koppenhagen, gegenwärtig. Nach neun Tagen war der Greis schon entlassen, und ich sandte ihn, nachdem er sich ganz erhohlt, und Alles hier gesehen hatte, sammt seiner Frau mit sicherer Gelegenheit in seine hohen Gebirge zurück. Seine Liebe und Freundschaft genoß ich schon vorher, und nun steigerte sie Dankbarkeit noch höher. Das nächste Jahr sah ich ihn noch froh und heiter. — Möchte er noch leben! Aber seit kurzem ist er in ewiger Ruhe.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Tod meiner Tochter Gabriela. Reise nach Vorder-Oesterreich zu dem Schwiegervater meiner zweyten Tochter, Herrn v. Arand. Reise nach der Schweiz.

Ich hatte das Glück, meine ältere Tochter Gabriela als Schauspielerinn auf hiesiger Bühne zu versorgen, und das mir immer gnädige Publicum nahm sie mit gütiger Nachsicht auf. Sie hatte wirklich viele Talente, zu deren Ausbildung ich nichts sparte, dabey war sie bescheiden und still; ein Mädchen von Verstand und Herz. Sie hatte nur ein Mahl geliebt, und zwar unglücklich. Ein stiller Gram bemächtigte sich ihrer, und verzehrte ihre Lebenskraft. Kaum war sie ein Jahr auf der Bühne, so raffte mir der Tod sie hinweg.

Mit diesem Kinde riß ein Stück von meinem Herzen los. — Sie war so unglücklich! Sie ist dahin, aber ewig wird ihr Gedächtniß in meinem Herzen verbleiben. Das unglückliche Kind, sagt Lessing sehr wahr, ist immer das liebste.

Meine jüngere Tochter liebte ein vortrefflicher junger Mann, v. Arand, Sohn des Oberamtsraths in Altorf, eines Mannes, voll von Wissenschaften und Kenntnissen, von unabläßlicher Thätigkeit in seinen Geschäften, von strenger Rechtlichkeit, und von einer innigen Anhänglichkeit und Liebe zu seinem Monarchen. Was hätte ich von der Verbindung mit dem talentvollen Sohne dieses ehrwürdigen Mannes nicht für das Lebensglück meiner Tochter erwarten dürfen? Arand reisete zu seinem Vater, um sich in Geschäften auszubilden; ich gab meine Tochter zu einem Verwandten im Lande ob der Enns, um sich practisch zur Landwirthschaft auszubilden, zu welcher sie ihr künftiges Loos bestimmte. Da Arand hier in

Wien an einer Lungenentzündung krank lag, so war ich nicht wenig um seine Gesundheit besorgt. Ich beschloß daher, mit meiner Tochter eine Reise nach Vorder-Oesterreich in den Ferien des Jahres 1806 zu unternehmen, von Altorf sodann die Schweiz mit meinem künftigen Schwiegersohne zu besuchen, und so seinen Körper zu stärken, und seinen Geist zu erheitern. In Gmunden hohlte ich meine Tochter ab, und setzte meine Reise über Ischel, Salzburg, München und Augsburg fort. Ich begann nun eine sehr ernste Unterredung mit ihr, und fragte sie, ob sie ihren künftigen Gatten noch eben so innig liebe wie zuvor, ob sie noch immer hoffe, mit ihm glücklich leben zu können? Ich bath sie, sich recht zu prüfen, ob sie sich der Beständigkeit durch ihr ganzes Leben fähig halte, indem sie ihrem Manne ihr ganzes ungetheiltes Herz stets weihen müsse. Noch hätte sie die Wahl, zurück zu kehren, ich gedächte, ihr keinesweges Zwang anzulegen. Viel besser wäre es, wenn sie auf

kurze Zeit über ihre lange Bekanntschaft mit dem Geliebten ein Gerede ertrüge, als sich lebenslänglich unglücklich fühlte. Ihre Antworten waren von der Art, daß ich froh und ruhig weiter reisen konnte, und wir langten mit klopfenden Herzen endlich in Altorf an. Die Mutter, eine vortreffliche Frau, empfing uns mit zwey Söhnen auf das herzlichste; der Vater aber war mit dem Geliebten meiner Tochter auf einer Amtsreise, einige Stunden von Altorf. Die edle Frau bemerkte unsere Sehnsucht und unsere Wünsche, ohne daß wir sie laut werden ließen, und trug uns an, den Abwesenden entgegen zu fahren. In Ravensburg hielten wir im Gasthofe still. Es wurde der Auftrag gegeben, daß man ihnen bey ihrer Ankunft melden solle, es warte jemand auf sie in den Zimmern, der nothwendig mit ihnen zu sprechen habe. Nach einigen langen Stunden kamen beyde; der Vater voran, der Sohn hintennach. Wer solche Scenen gesehen hat, wird auch diese aus der Er=

innerung fühlen; beschreiben läßt sie sich nicht. Ein Schrey von beyden Seiten war das Erste. Der edle Jüngling wußte nicht, ob er zuerst in meine, oder in die Arme der Geliebten stürzen sollte; die Liebe behielt die Oberhand, aber ein Augenblick, und er lag auch an meinem Herzen. Jetzt rief der Vater: „Nun weiß ich schon, wer das ist," und flog uns entgegen.

Es gibt Menschen, die sich in der ersten Stunde ihrer Zusammenkunft achten, und lieben, unter diese gehörten Herr v. Arand und ich. Hätte ich nicht erfahren, daß Vater und Sohn kommen würden, ich hätte den Vater für den älteren Bruder gehalten, so rasch, so feurig, so voll Jugendkraft und gefälliger Bewegung fand ich ihn. Nach einem fröhlichen Mahle, wobey der sokratische Becher munter herum ging, kehrten wir zurück nach Altorf. Der Tag gehörte dem Vater; die Nacht brachte ich im Gespräche mit dem Sohne zu. Tausend Fragen von beyden Seiten; tausend Erinne-

rungen wurden vorgerufen, ernste und komische. O der seligen Stunden!

Nach einigen Wochen wurde die Reise nach der Schweiz unternommen. In Lindau besuchte ich den Commandanten, Herrn General Baron v. Wolfskeel. Dieser würdige Mann, dessen Freundschaft ich mich mit einigem Stolze rühme, hielt uns freundschaftlich ein Paar Tage auf. Wir machten die Reise über Bregenz, Constanz, Schafhausen, Winterthur, St. Gallen, Zürich. Ich lernte hier vorzügliche Männer kennen, und zeichnete sowohl den Wasserfall von Schafhausen, als das Monument des unvergeßlichen Dichters Geßner nach der Natur. Noch war es nicht von Schelsucht oder Wahnsinn zerstöret. In Zürich rief ich mit Klopstock aus tiefer Seele auf:

> Schön ist Mutter Natur, deine Erfindung Pracht
> Auf die Fluren verstreut!

Welche reitzende Gegend! wie schön ist der Wall, und wie wohlbehalten! Rings um denselben herrliche Bäume und Gebüsche wie

in einem Garten; keine muthwillige Hand, die es wagte, das Paradies zu verunstalten. Doch ich enthalte mich absichtlich über die so oft beschriebenen Naturschönheiten etwas zu sagen, um so mehr, da man sich doch aus der besten Beschreibung hiervon keinen Begriff zu machen im Stande ist. Nur das muß ich noch bemerken: daß ich die Schönheiten des Schillerischen Schauspiels, Wilhelm Tell, durch diese Reise recht fühlen und genießen lernte. Es ist bewunderungswürdig, wie richtig Gegenden, Menschen, Stände, Sitten, Lebensart, Gesinnungen bis zum Leben darin gezeichnet sind. Ich lese es aber- und abermahl wieder mit Bewunderung und Entzücken. Die Zeit meines Urlaubs war schon überschritten, und ich mußte daran denken, Abschied von der Familie zu nehmen. Ich machte mir noch das Vergnügen, die Mitglieder derselben zu mahlen, und die Porträte zum ewigen Andenken mit mir zu nehmen.

Der Abschied war bitter; doch nahm ich des würdigen Oberamtsraths Freundschaft mit mir, so wie er die meinige ewig behalten wird. Der liebe, edle, junge Mann begleitete mich bis Augsburg, wo meine Tochter eine vortreffliche Familie, in der sich drey wohlerzogene Töchter befanden, freundschaftlich bis auf die Zeit ihrer künftigen Heirath, die von des Geliebten nahen Beförderung abhing, in die Kost nahm. Hier mußte ich nun gleichfalls von Tochter und Schwiegersohn mich trennen, und ach von ihm war es der Abschied auf ewig. — Wir fielen uns stumm an den Hals, drückten uns, und konnten nicht von einander lassen, als hätten wir eine Ahndung: das wäre der letzte Abschied in diesem Leben. Kaum konnte ich noch die warnenden Worte heraus bringen: „Lieber Sohn, sorgen Sie für Ihre Gesundheit, ich bitte!"

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Müllers Abschied. Rouseuls Tod. Gründe des Mangels an heroischen Müttern. Adambergers Abschied, und der von mir hierbey gehaltene Epilog. Eigenheit dieser Künstlerinn.

Müller Vater hatte den 17. December 1801 seinen Abschied von der Bühne gefeyert. Ich mußte Krankheit halber das Zimmer hüthen, und konnte dem Jubelfeste des bejahrten Künstlers nicht beywohnen, dessen lange Erfahrung in dem Heiligthume der Kunst den feurigen Jüngling oft zurecht wies. Es schmerzte mich sehr. Doch war es für mich ein herzerhebendes, rührendes Schauspiel, von dem Fenster meiner Wohnung aus, zu sehen, wie Hof, Adel und Publicum um die Wette herbey eilten, um den abtretenden Greis, den Sie während

seiner neun und dreyßigjährigen Laufbahn durch Beyfall und Auszeichnung ermunterten, auch am Ende derselben Ihre Liebe zu bezeigen, und ihn für sein Alter thätig zu unterstützen. Ich fühlte mit, was der Greis in seiner Abschiedsrede so wahr sagte:

Die Kaiserstadt muß gute Künstler finden;
Wer kann sich hier dem Publicum entwinden?
Es lohnt im Laufe, lohnt am Ziel.

Mit großen Schritten ging ich in meinem Zimmer auf und ab. „Du nun Senior," dachte ich, und es überlief mich ein Schauer. Die Bilder meines schnell verflossenen Lebens drängten sich schnell auf einander vor meinem Geiste. Es war für mich ein ernster, ein heiliger Abend.

Erschütternder noch, und unerwarteter war für die Bühne der Verlust der großen Rosalia Nouseul, die am 24. Jänner 1804 vom Schlagflusse gerührt ward.

Ach in der Schule des Leidens
Schwang sich zum Altar der Kunst Nouseul die
Dulderinn auf.

Heldinn der Bühne nicht nur, auch Heldinn im drängenden Leben,
Wo sie der Beyfall nicht, wo sie Bewußtseyn erhob.

So sang Collin von ihr, und jeder muß ihm beystimmen, so wie man auch nachfolgende Beobachtung, die er über sie anstellte, wahr finden wird *).

„Wie sichtbar trug ihr ganzes Aeußere das „Gepräge eines fortgesetzten innern Kampfes; „der schmerzhaft angezogene Mund, die Wol„ke über ihren Augenbraunen, der zurück ge„haltene Körper zeigten, daß sie in ihrem Le„ben viel gekämpft und gelitten haben mußte; „so wie ihr abgemessener, feyerlicher Gang, das „hohe Tragen ihres Hauptes, das Herabsehen„de ihres Blickes den Adel der Seele verkün„deten, mit dem sie ihre Leiden zu tragen ge„wohnt war." Auch eignete sich ihr Organ, stark und melodisch zugleich, ganz für ihr Rollenfach.

*) Sieh Theater-Almanache für 1805 und 1806.

Diese Künstlerinn wurde mehr nach ihrem Tode bedauert, als sie während ihres Lebens Triumphe ihrer Kunst feyerte. In früherer Zeit, als noch die Weidner lebte, besetzte diese die meisten tragischen Rollen. Später, als Familien- und Ritterstücke allein auf der Bühne herrschten, konnte sie selten, ja fast nur als Claudia, Elisabeth und Maria Paulowna, sich in ihrer wahren Größe zeigen. Wären nicht Atilia, Veturia und Hekabe in Collins Stücken ihr schnell hinter einander zugefallen, so wäre ihre letzte Epoche auch nicht so glänzend gewesen. Sie erkannte das dankbar, und rühmte das Verdienst des Herrn v. Collin um sie bey jeder Gelegenheit.

Sie war vielleicht für lange Zeit die letzte große heroische Mutter der deutschen Bühne, und der Grund hiervon möchte tiefer liegen, als man ihn vermuthet. Es ist natürlich, daß junge Schauspielerinnen mit sogenannten naiven Rollen beginnen, und sich so lang als möglich auch darin zu erhalten suchen, weil sie

unter dem gegenwärtigen Rollenvorrathe nicht nur die gewöhnlichsten, sondern auch die dankbarsten sind. Die kleinen, engen, gehäuften Bewegungen, der trippelnde Gang, der halb blöde, halb muthwillige, meistens gewisperte Ton gewöhnlicher Naivität steht aber mit den großen Bewegungen, feyerlichem Gange, mit der bestimmten festen Sprache heroischer Charaktere in offenbarem Widerspruche. Von Darstellung der Albernheit und Geschwätzigkeit naiver Mädchen ist der natürliche Uebergang zur Albernheit und Plauderhaftigkeit alter Koketten, Wirthschafterinnen und Hausmütter. Auch eine wahrhaft naive Actrice mag sich wohl zu dem Ausdrucke unterdrückter, leidender Unschuld erheben, schwer aber zur Darstellung tragischer Mütter, die der Dichter, da eine unterdrückte Matrone nie so sehr interessirt, als eine unterdrückte Schönheit, nur durch Kraft, Energie und vulkanische Ausbrüche des Affectes empor heben kann.

Kurz darauf (den 22. Februar 1804) trat

auch unsere schon schwer kranke, unvergeßliche Adamberger von der Bühne ab. Herr v. Kotzebue hatte ihr ein kleines Stück zum Abschiede geschrieben, das nicht gegeben werden konnte, weil sie selbst nicht mehr die Bühne zu betreten im Stande war. Ich schlug ihr vor, Herrn v. Collin zu bitten, daß er ihr zu diesem Behufe ein anderes Gelegenheitsstückchen verfasse, und hatte das Vergnügen, ihr den Dichter aufzuführen, der froh war, eine Gelegenheit zu finden, der großen Künstlerinn am Ziele ihres schönen Lebens einen Beweis seiner Verehrung und Liebe zu geben. Da er sodann im Theater-Almanache für das Jahr 1805 nicht nur die Eigenheiten ihrer großen Kunst entwickelt, sondern auch die rührende Feyer des Abends, an dem sie, abwesend von dem Publicum, Abschied nahm, beschrieben hat: so beschränke ich mich darauf, den Epilog hierher zu setzen, den er mir nach geendigter Vorstellung, als Senior, abzuhalten gab, und bey dem ich mit wehmüthiger Erinnerung und

Ahndung naher Zukunft oft und gerne, mit gerührtem Herzen verweile.

Als Adamberger hier zum letzten Mahle
Der Unschuld Reitz in ihrer Gurli zeigte;
Von einer höhern Schönheit hingerissen,
Kein Hörer ihren Jugendglanz vermißte:
Erscholl vom Beyfallsrufe dieses Haus. —
Da trat die Künstlerinn bescheiden vor:
Sie sprach gerührt das einz'ge Wort — Gewesen!

Gewesen! — Ach! — dieß Wort—es tönt und tönt
Mir immer vor. Und jetzt!! Ich, dem das Loos
Zu scheiden nun am nächsten droht — ich kann
Betäubt nichts anders denken, als: — Gewesen!
Weh uns! vergänglich ist das Kunstgebild,
Was zu erschaffen doch sein Leben durch
Der Mime strebt, mit aufgeregter Kraft.
Er nur allein, er überlebt sich selbst.
Wo ist sein Werk? Im Marmor strahlt es nicht,
Lacht von der Leinwand nicht den Enkel an.

Erhebe dich mein Geist! Sieh um dich her!
Ha welcher Kreis erfüllt das Haus mit Glanz;
Daß Ehrfurcht süß mein Innerstes durchschauert!
Wohl uns! Im Marmor lebt nicht unser Werk;
Auch nicht auf Leinwand! Schöner lebt es fort

In Bildern, die ein edler Hörer oft
Zurück sich ruft; sie liebevoll verschönernd.

Ja, dieser Kreis, so zahlreich als erhaben,
Ihn hat Erinnrung an die Künstlerinn;
Der schöne Trieb, der edle Herzen drängt
Verdienst zu lohnen, ehren, hier vereint;
Nicht Lust nach ihrem letzten Kunstgebild,
Da Krankheit ihr des Abschieds Trost versagt. —
Und brauste nicht, wo nur des Dichters Geist,
Von ihrem Werth ergriffen, sich vergaß,
Und unverhüllter ihre Größe pries,
Das Haus in hellen Beyfallstönen auf?

So geh' ich dann mit diesem Trost zu ihr;
Sie werde hier noch lange, lange leben
Mit der Jaquet, und mit der Weidnerinn,
Und ach mit ihr! — — *) Doch stille! nein! Ich will
Die allzufrische Wunde nicht berühren.

Wie innig hat die Holde mich gebethen,
Erst ihren Dank gebeugt hier darzubringen,
Von dem ihr letzter Pulsschlag freudig klopft,
Und den sie mit in bess're Welten nimmt; —
Dann dieses Kind **) der Gnade zu empfehlen,

*) Madame Nouseul war vor kurzem gestorben.
**) Antonia Adamberger.

Der nachsichtsvollen Huld; der schönen Sonne,
An deren Strahl der Mutter Kunst gedieh.

Dem Kinde fiel fürwahr ein glücklich Loos!
Der Künstler, strebt er redlich nur zum Ziele, —
Ist manches schönen Kranzes hier gewiß.
Und nicht mit Ahndung der Vergessenheit;
Mit seines Nachruhms süßem Vorgefühle
Sagt er, wenn ihm die Trennungsstunde schlägt,
Getrost, wie Adamberger sich: — Gewesen!

Sie überlebte ihr Jubelfest nicht lange, die große Adamberger, den sie starb den 5. November 1804, betrauert von dem ganzen Publicum, von denen, die sie näher kannten, am innigsten. Sie gefiel als Frau von vorgerücktem Alter noch eben so sehr in naiven Rollen, wie als Mädchen. Freylich begünstigte sie lange ihre Gestalt; aber es zeigt doch immer von dem Kunstsinne des hiesigen Publicums.

Als Adambergers Reitze schon verblühten,
War sie darum als Gurli und Chatinka
Dem edlen Wiener etwa minder werth?
Die Kunst verhüllet liebend die Gebrechen,

Wo nicht, umstrickt sie uns mit ihrem Zauber,
Daß wir des kleinern Mangels ganz vergessen.

Ich wage hier nur noch eine Vergleichung. In den Gesängen Homers, Ossians und Tassos schreiten Helden einher, doch sind sie unter einander wesentlich verschieden, und haben ihre eigenthümliche National-Tinte. So hatte sich die harmlose, immer lächelnde und frohe Naivität der Adamberger sichtlich auf österreichischem Grund und Boden entwickelt, und erhielt dadurch siegenden Ausdruck der Wahrheit, und unwiderstehlichen Reitz. Darum erkannte sie der Fremde nicht minder als Künstlerinn. Es gibt Porträte, selbst von Schönheiten, wie z. B. das der Cenci, die man, ungeachtet man das Original nie sah, doch auf den ersten Blick als Porträt erkennen muß. Das war der Fall bey unserer Adamberger.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Collins Balboa. Fehler in meiner Costumirung bey diesem Stücke. Reise nach Grätz. Spiele Gastrollen. Herrn v. Arands Tod. Engagement meiner Tochter nach Grätz und Brünn. Ueber die Direction des Herrn Baron v. Braun.

Im März 1804 stellte ich zum ersten Mahle den Balboa in Collins Stücke gleichen Nahmens vor. Ich habe mir in Ansehung des Costumes manches Vortheilhafte im Verlaufe dieser Biographie zugeschrieben, und ich finde es daher billig, mich auch da zu tadeln, wo ich mir tadelnswerth erscheine.

Das Costume des zur Vermählung geschmückten Balboa wurde von dem Dichter ganz nach jenem angegeben, das in der von Herder aus dem Spanischen übersetzten Ro-

manze Eid beschrieben wird, als dieser seine Braut zum Altare führet. Um aber ja recht jung zu erscheinen, wählte ich mir ein rosenrothes Oberkleid zu weißen Unterkleidern. Dadurch aber bewirkte ich gerade das Gegentheil; der Contrast machte den Mangel der Jugend erst fühlbar.

Sonderbar war es, daß die zwey letzten Acte, welche Anfangs minder gut aufgenommen wurden, zuletzt mehr als die ersten gefielen. So wahr ist es, daß Stücke, welche Ansprüche darauf machen dürfen, als Kunstwerke angesehen zu werden, öfter wiederhohlt seyn wollen. Kann man doch auch die Schönheiten eines Gemähldes nicht sogleich bey dem ersten Anblicke ganz fassen, sondern entdeckt daran immer mehr, je öfter und je länger man es betrachtet.

In den Ferien 1805 machte ich auf die Einladung des Schauspiel-Directors Herrn Domeratius eine Kunstreise nach Grätz, (der Vaterstadt unsers Brockmann, und der ver-

storbenen Rouseul) um daselbst Gastrollen zu spielen. Ich wählte den Czaar Peter in den Strelitzen und dem Mädchen von Marienburg, den Tempel-Großmeister Wallo in der Weiberehre, Carl den Zwölften in Sittah Mani, Balboa, den Unbekannten in Menschenhaß und Reue, Coriolan, Albrecht in Agnes Bernauerinn, Lord Athol im Eduard von Schottland, den Mann von vierzig Jahren, den Grafen Essex, den Justitz-Rath Listar in der Dienstpflicht, und zum Schlusse Rolla in den Sonnenjungfrauen. Ich fand das Publicum dieser Stadt für alle Schönheiten sehr empfänglich, und werde nie die Beweise der Achtung und Liebe vergessen, welche ich von allen Classen und Ständen dieser reitzenden Stadt mit gerührtem Herzen empfing. Ein unbekannter Freund hat meine Darstellungen sehr vortheilhaft in dortiger Zeitung entwickelt, und Herr v. Collin, für Alles, was meinen Ruhm betrifft, immer freundschaftlich besorgt, hat die-

selbe in den Theater-Almanach vom Jahre 1806 einrücken lassen.

Die frohen Tage in Grätz wurden mir jedoch durch eine Trauerbothschaft verbittert. Gerade an dem Tage, als ich zu meiner Einnahme den Balboa gab, eine Stunde vor der Aufführung, brachte mir der Briefträger einen Brief. Das schwarze Siegel, die Aufschrift von Augsburg, die Hand meiner Tochter ließen mich sogleich den Unglücksfall mit Schauer ahnden. Ich öffnete zitternd, und die gedruckte Nachricht von dem Tode meines künftigen Schwiegersohnes fiel mir sogleich in die Hände. O Schmerz! der ein Raub der Verwesung, von dem ich in wenigen Wochen das Glück meiner Tochter erwartete! Wie wahnsinnig lief ich in das Schauspielhaus. „Wie sehen Sie aus?" rief eine Dame mir zu, die mir am Eingange begegnete, eine Dame voll Geist und Herz. Ich erzählte ihr den Trauerfall. Sie bedauerte mich und meine Tochter, und lobte recht herzlich die Kenntnisse und den Charakter des Ver-

storbenen, den sie vor kurzem auf einer Reise kennen gelernt hatte. Ich fühlte mich durch diese Theilnahme erleichtert, und raffte mich zusammen. Hätte ich nur die letzten Acte in Balboa spielen dürfen, mir wäre leichter gewesen. — Aber die Entzückungen eines liebevollen Bräutigams in diesem Augenblicke darzustellen! — Ach! es ist eine schwere Bürde unseres Standes, in einer Stimmung, wo der Kopf betäubt, und das Herz zerrissen ist, sich zur Darstellung solcher Gemüthslagen fassen zu müssen, die mit den Gefühlen des Künstlers schneidend contrastiren.

Meiner Tochter schöne Zukunft war durch diesen Tod zerstört; ich schlug ihr daher vor, nach Wien zu kommen, und eine andere zu gründen. Sie hatte von jeher Lust zum Theater gezeigt, und von ihrer Mutter, als Erbtheil, eine gute Stimme erhalten, die sie durch Singen geübt, und durch einiges Musikstudium gebildet hatte. Ich bin in einem Alter, in dem man sich mit Versorgung seiner Kinder eilen

muß, und berief sie daher nach Wien, um ihr Glück auf der Bühne zu versuchen. Sie schrieb mir, daß sie ihre Mutter in Frankfurt vorher zu besuchen wünschte, und ich, der ich meinen Kindern immer jene Achtung und Liebe für ihre Mutter empfohlen habe, die sie ihr schuldig sind, willigte gerne ein.

Sie reisete dahin, kehrte aber bald nach Augsburg zurück, um die Reise zu ihrem Vater zu beschleunigen; allein der Krieg und das Kriegsheer zog sich so schnell gegen Ulm, daß ihre Abreise nach Wien unmöglich wurde. Sie mußte in Augsburg bleiben, und die fürchterlichen Kriegsscenen mit ansehen. Ein Glück war es für sie, daß sie in dem Zirkel einer edlen Familie lebte. Kaum aber waren die Franzosen aus Wien, so kam sie mit Kaufleuten an, die sie in Schutz nahmen, und sie bereitete sich sogleich für die Kunst, zu der sie sich mit Neigung gewidmet hatte. Sie trat noch unter der Direction des Freyherrn v. Braun im Theater an der Wien als Zerline im Don Juan auf, und

wurde zwey Mahl bey vollem Hause gut aufgenommen. Da aber derselbe gerade damahls mit einer Gesellschaft vom hohen Adel wegen Uebernahme der Theater in Unterhandlungen stand: so konnte er durch ihre Aufnahme den Stand des Personals nicht vermehren.

Ich nahm sie daher in den Ferien des Jahres 1806 auf meiner zweyten Reise nach Grätz mit mir, woselbst ich abermahls Gastrollen zur Zufriedenheit des Publicums und der Direction spielte. Man trug meiner Tochter, die in mehreren Gastrollen gleichfalls gefallen hatte, ein anständiges Engagement an, und ich versprach sie sogleich nach meiner Ankunft in Wien zu schicken, welches ich auch that. Später fand ich es aber vortheilhafter, sie wieder abzurufen, und nach Brünn zu senden, woselbst sie Herr Schikaneder engagirt hatte.

Schon bey meiner ersten Anwesenheit in Grätz erkundigte ich mich sorgfältig um den Herrn Kauperz, Director der dortigen Zeichnung- und Kupferstecher-Akademie, war aber

nicht so glücklich, ihn zu erfragen. Auf der zweyten Reise suchte mich der vortreffliche Künstler, dieser allgemein verehrte Greis selbst auf. Wie froh war ich überrascht, den Mann vor mir zu sehen, den man das erste Mahl mir sogar todt gesagt hatte, den Mann, an dessen Seite ich bey meiner Ankunft in Wien, unter Schmuzers Leitung, nach dem Modell zeichnete. Dießmahl genoß ich selige Stunden in seinem Umgange. Ich bath ihn, mir zu einem Porträte zu sitzen, und nahm sodann das Bild nach Wien, um es hier zu vollenden. Ich halte dieses und das Porträt des Herrn v. Collin, sowohl an Aehnlichkeit als Charakter-Darstellung, für meine gelungensten, — wahrscheinlich, weil Freundschaft mir zu beyden den Pinsel in die Hand gab.

Mit dem Schlusse dieses Jahres legte Freyherr v. Braun seine Direction nieder. Ich kann mich rühmen, von ihm immer auf eine ausgezeichnete, würdige, liebevolle Art behandelt worden zu seyn. Wien hat manches Merk-

würdige und Große durch seine Vermittelung gesehen. Der große Künstler Marchesi, und der göttliche Crescentini, der kraftvolle Sänger und Schauspieler Brizzi, die Sängerinn Tomeoni und Sessi, der Tänzer Vigano und dessen Frau; kunstreiche Ballette von Muzarelli, Vigano, Gioja, Trasieri; Ifflands und Unzelmanns Darstellungen fallen in diese Epoche. Die deutsche Gesellschaft dankt ihm einen bedeutenden Zuwachs, vorzüglich durch die Herren Koch, Krüger, Roose, und die Frauen Roose und Koberwein. Wenn die Auswahl deutscher Stücke nicht immer so war, als man sie wünschte, so lag dieses wohl mehr an wirklichem Mangel, und an den Zeitumständen, welche damahls eine strengere Censur nothwendig machten, als an ihm. Indessen wurde auch von deutschen Schauspielen Alles, was nur immer vorzüglich war, mit dem gehörigen Pompe ausgestattet.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Eröffnung der Bühne unter der neuen Direction mit Iphigenia und Bianka della Porta. Ueber Ezelino. Diebstahl, den ich erlitt. Freunde und Feinde, die sich mir hierbey zeigten.

Die neue Direction begann mit dem Jahre 1807. Das Präsidium der Gesellschaft erhielt Herr Fürst v. Eszterhazy; die Leitung der Geschäfte wurde in Departements abgetheilt. Die Oper übernahm Herr Fürst v. Lobkowitz, das deutsche Schauspiel Herr Graf Ferdinand v. Palfy zu dirigiren. Die Herren Brockmann, Koch und ich wurden von der Gesellschaft der Schauspieler zu Regisseuren erwählt.

Herr Fürst v. Lobkowitz eröffnete die Bühne, seiner tiefen Einsicht würdig, mit der Iphigenia auf Tauris von Gluck, wozu die

Tänze von Herrn Coraly gesetzt waren. Der glänzende Erfolg bestätigte die Weisheit seiner Wahl und den soliden Geschmack des Publicums. Die Oper wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, und wird noch immer häufig und stets bey vollem Hause gegeben. Der einfache, ungekünstelte, wahre Gesang der Demoiselle Milder eignet sich ganz zu dieser Rolle, und Herr Vogel als Orest hat als Sänger und Schauspieler ein tiefes Studium, verbunden mit einem innigen Gefühle, bewiesen.

Herr Graf Ferdinand v. Palfy glaubte die Bühne mit einem Werke eines vaterländischen Dichters eröffnen zu sollen, und wählte hierzu Bianka della Porta von Collin. Mir fiel die kraftvolle Rolle des Ezelino zu, die ich mit vieler Liebe gespielt habe. Wie der Dichter die Charaktere dieses Stückes selbst angedeutet hat *), war seine Absicht, den wahren, auf richtige Würdigung der Güter der Menschheit beruhenden Heroismus nur in der

*) Sieh Theater-Almanach für 1808.

Bianka zu zeigen, indessen Alles um sie gleichfalls, doch aus verschiedenen Beweggründen, heroisch ist. Fongorelli aus unverdorbener Jugendlichkeit, Grimaldi aus Anhänglichkeit für seinen Herrn, Marcino aus Begriffen von Ritterehre und Ritterschaft, Battista della Porta aus erhitzter Phantasie, die ihn zu den größten Aufopferungen, aber nicht zum Aushalten fähig macht, und ihm daher etwas Schwankendes geben muß, Ezelino endlich aus dem Gefühle des Uebermaßes seiner Kraft, der Alles unterlag. Aus diesem Gefühle dürfte sich auch jedem Schauspieler die Einheit der Rolle leicht und ungezwungen ergeben. Er verachtet eine Welt, die vor ihm kriecht, und liebet die Heldenfrau Bianka als Heldinn, die ihm widersteht, weil er sie achten muß, und ihr Gemüth nur durch die Ehe bezwingen kann. Die Darstellung war eine der herrlichsten der Bühne. Madame Roose paarte in dieser Rolle mit künstlerischer Feinheit Stärke mit Zartheit; Herr Brockmann als Marcino riß in der Erzählung

des Zweykampfes unwiderstehlich hin; Herr Ziegler wußte als della Porta die aufwallende Heftigkeit mit der Unentschlossenheit und Weichheit nach der Absicht des Dichters contrastiren zu machen.

In diesem Jahre hatte ich das Unglück, von einem Menschen, der vormahls bey mir diente, sehr beträchtlich bestohlen zu werden. Wie viele Beweise der Freundschaft und Liebe habe ich auch bey dieser Gelegenheit erhalten! Herr Hofrath v. Ley, damahls Polizey-Director, machte nicht nur sogleich die kräftigsten Anstalten zur Entdeckung der Thäter; sondern both mir auch alle Hülfe, die nur ein Freund dem Freunde erweisen kann. Er war tief erschüttert; er weinte mit mir. Herr Fürst v. Eszterhazy kam mir mit Huld — er kam mir mit väterlicher Hülfe entgegen, und seine gütige Unterstützung machte, daß ich, von aller Wäsche, Kleidung und Geld entblößt, mir sogleich das Nöthige anschaffen konnte. Die ganze Direction steuerte eine Summe zu-

sammen, die hinreichend war, mir meinen Verlust vergessen zu machen. Alles dieses geschah mit so wohlthuender Humanität! — Nie wird die dankbare Erinnerung in meinem Herzen erlöschen.

Keine Rosen ohne Dornen! Denn ich mußte bey dieser traurigen Gelegenheit eine Kränkung erdulden, die mir weher that, als jede in meinem ganzen Lebenslaufe. Es gab Leute, welche die Verläumdung wagten, zu sagen: „der Diebstahl könnte wohl auch erdichtet und „bloß vorgegeben seyn, um mir aus einer Ver„legenheit zu helfen." Die Folge hat die Verläumdung widerlegt; denn die Thäter sind ergriffen, und meine Angabe ist durch sie bestätiget. Ich verschmähte, der Quelle dieses Gerüchtes nachzuspüren. Wer aber immer daran Schuld trägt, der wisse: daß Lange sich zwar Fehler des Leichtsinnes, aufbrausender Hitze und jugendlicher Leidenschaft, nie aber eine solche Niederträchtigkeit, nie schändliche Lügen aus Eigennutz vorzuwerfen gehabt habe.

Er bedenke, wenn er, wie ich für ihn hoffe, nur unbesonnen, nicht boshaft zu Werke ging, wie wehe einem ehrlichen Manne solche Gerüchte thun mußten, der für die Erlangung öffentlicher Achtung seine Lebenskraft rastlos verzehrt hat, dem Ehre sein höchstes Gut ist.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Direction des Herrn Regierungsrathes v. Hartl. Ueber Macbeth. Meines jüngeren Sohnes Verwendung zum Schauspieler.

Ich komme nun zu dem Jahre 1808, in dem wir leben. Was dann noch weiter mit mir vorgehen wird, mag ein wohlwollender Freund einst nach meinem Tode, mit einem frommen Wunsche begleitet, mir in das Grab nachrufen.

In diesem Jahre legte die Gesellschaft des Adels die Direction in die Hände des Herrn Regierungsrathes v. Hartl. Er wird den Ruhm mit sich nehmen, vielen genützt, niemanden geschadet zu haben, und seine weise, sanfte, liebevolle, freundschaftliche Behandlung wird lange in dem Andenken der Schauspieler verbleiben.

Gleich beym Beginnen der neuen Direction wurde den Regisseuren und Inspicienten jährlich eine freye Einnahme zugesagt. Die erste war auf den Jänner dieses Jahres bestimmt. Wir wählten eines der Meisterstücke Shakespears, das lange nicht mehr auf der Bühne erschien: Macbeth. Die Zufriedenheit des Publicums belohnte unsere Wahl.

Ich habe auf die Rolle des Macbeth viel Studium und Mühe verwendet, wie es von mir die Ehrfurcht vor derselben und vor dem Publicum erheischte. Um so mehr hat mich ein Urtheil gekränkt, nach welchem ich diese Rolle verfehlt haben sollte. Nicht das Urtheil eines jeden federrüstigen Schreibers hätte das vermocht, dem kein anderer Weg sich auszuzeichnen übrig bleibt, als das zu verachten, was Andere erheben. Auch das so feine Stillschweigen des Prometheus, der sich bey dieser Gelegenheit nach Weimar zurück dachte, und statt meiner Darstellung dem Publicum die Kunst des Herrn Voß entwickelte, ließ mich ganz kalt

und ruhig. Jenes Urtheil rührte von einem Manne her, an den ich nur immer mit Achtung dachte, und der vielleicht mehr, als jeder Andere, berufen war, über Darstellungen Shakespearischer Charaktere sich als competenter Richter aufzustellen. Er tadelte mich, weil nach seiner Meinung Macbeth finster, in sich verschlossen, melancholischen Gemüthes dargestellt, tiefbetonet sollte gesprochen werden.

Ich wage es hier, meine Ansicht gegen das Urtheil dieses gelehrten Kunstkenners durch bloße Auseinandersetzung derselben zu vertheidigen. Es mag immer seyn, daß ich mich in derselben geirret habe, so wenig ich mich auch hiervon noch überzeugen kann; aber Einheit und Zusammenhang wird man ihr nicht absprechen können.

Vorläufig will ich nach der Erfahrung, die ich als Schauspieler vom Theater-Effecte habe, bemerken, daß das hiesige, leicht reitzbare und empfindliche Publicum die Vorstellung des Macbeth gar nicht auszuhalten vermöchte,

wenn Macbeth ganz finster und tiefbetonet gegeben würde. Macbeth ist ein Berg-Schotte, rüstig, kräftig, munter. Die Waffen sind seine Lust; Befriedigung seines Ehrgeitzes durch dieselben das rastlose Bestreben seines Lebens. Die nach außen strebende Thätigkeit findet sich selten bey einer melancholischen Gemüthsstimmung; am häufigsten bey sanguinisch-cholerischen Temperamenten. Schiller läßt die Hexen von ihm sagen:

Doch er ist glücklich, wir müssen ihn hassen.

Was von Zufriedenheit des Herzens, zu welcher ein Melancholiker nie gelangt, zu verstehen ist; und den Hexen muß man hierin glauben. Sie sehen in das Innere der Gemüther. Weiter rühmen sie von ihm:

Er ist tapfer, gerecht, und gut —
Warum versuchen wir sein Blut?

Die Zartheit seiner Gefühle und Gesinnungen zeiget sogar ein weiches Herz. Man höre, wie edel, ja lieblich sagt er sich:

Er sollte zweyfach sicher seyn. Ein Mahl
Weil ich sein Blutsfreund bin, und sein Vasall,
Zwey starke Fesseln meinen Arm zu binden.
Dann bin ich auch sein Wirth, der seinem Mörder
Die Thür verschließen, nicht den Todesstreich
Selbst führen sollte. Ueber dieses Alles
Hat dieser Duncan so gelind regiert,
Sein großes Amt so tadellos verwaltet,
Daß wider diese schaudervolle That
Sich seine Tugenden wie Cherubin
Erheben werden, mit Posaunenzungen,
Und Mitleid, wie ein neugebornes Kind,
Hülflos und nackt vom Himmel niederfahren,
In jedes Auge heiße Thränen locken,
Und jedes Herz zur Wuth entflammen wird.

Selbst an einem Anstriche von Leichtsinn fehlt es ihm nicht. — Er ruft gleich Anfangs, wo dieser Ruf nicht Ruf der Verzweiflung seyn kann:

Komme, was kommen mag!
Die Stund' rennt auch durch den rauhsten Tag!

Er spricht zu dem viel zu viel von der Nothwendigkeit, sich zu verbergen, zu verheimlichen, als daß er es hierin schon zur Ue-

bung gebracht haben könnte. — Und nun zur Entwickelung der Handlung.

Macbeth kehrt von Siegen zurück. Die Prophezeyung der Hexen, die ihm den Thron versichern, findet an seinem Ehrgeitze bereiten Zunder. Als sich nun auch ein Theil derselben verbürgt, hält er sie nicht nur für wahr, sondern seine Erhebung zum Throne, und den einzig möglichen Weg dazu, die Ermordung des Duncan, Trotz alles Sträubens seines Herzens, für Vorherbestimmung des Schicksals. Er sagt:

Zwey Theile des Orakels sind erfüllt,
Ein hoffnungsvolles Pfand des höchsten dritten.

und:

Will es das Schicksal, daß ich König sey,
So kröne mich's: auch ohne daß ich's suche.

Das Ungeheuer, sein Weib, hat das Geheimniß gefunden, ihm das Widerstreben seines Herzens als unmännliche Feigheit zu erklären, die er, ein Neuling, zu überwinden

lernen müsse. In diesem Sinne, nicht aus Entsetzen, ruft er aus:

> Gebier' mir keine Töchter! Männer nur
> Soll mir dein unbezwinglich Herz erzeugen.

Um an Kraft und Festigkeit nicht seinem Weibe zurück zu stehen, verübt er, von ihr in das Schlafgemach durch Hohn und Spott getrieben, den gräulichen Mord. Verwirrung seiner Sinne, fromme Selbstvorwürfe, die sich in Verzweiflung endigen, sind die unmittelbaren Folgen dieses Mordes.

So göttlich ist diese Scene gedichtet, daß der Mörder sogleich nach der That nicht nur Schrecken, daß er auch Mitleiden erreget. Wenn aber Macbeth nicht ursprünglich gutmüthig und zartfühlend angenommen wird, dürfte diese Wirkung wohl verfehlt werden.

Die Stelle, wo sich Macbeth nach entdeckter That vertheidiget, würde nach meiner Meinung ganz falsch genommen, wenn man sie durchaus als gleißnerische Verstellung decla-

miren wollte, die ihm noch fremd und unerträglich ist. Die Betrachtung

Hier lag
Duncan. Sein königlicher Leib von Dolchen
Entstellt, zerrissen. Seine offnen Wunden
Erschienen wie ein Riß in der Natur,
Wodurch der Tod den breiten Eingang nahm;

ist für ihn ein wehmüthiger Selbstvorwurf, von dem er nur nach einer Pause, mühsam und mit sichtbarer Verwirrung zurück kehrt.

Er sinnt nun, Banquo zu ermorden. Seine Sicherheit erfordert, sein Haß erleichtert diesen Mord. Er sucht sich Gesellen seines Hasses und seiner That. Die erste Gräuelthat ziehet alle andern nach sich.

Was blutig anfing mit Verrath und Mord,
Das setzt sich nur durch blut'ge Thaten fort.

Ich komme zu der Scene, wo ihm der Geist Banquo's beym Gastmahle erscheint. Es war bey hiesiger Darstellung gefehlt, daß der Tisch unter naher Beleuchtung im Hintergrunde, und der Sitz, auf welchem der Geist er-

scheint, mitten unter den Gästen stand, so daß Macbeth Alles, was er dem Geiste sagt, den Gästen in das Gesicht sagen mußte. Der Tisch hätte seitwärts gestellet, und der königliche Sitz vielleicht etwas höher am Ende gegen das Proscenium zu angebracht werden sollen, damit die Gäste Macbeth im Rücken gesehen haben würden, und es sich hätte annehmen lassen, daß sie ihn nicht deutlich verstünden. Stark muß diese Scene doch immer, wenigstens stellenweise, gesagt werden; denn Ausrufe, wie:

Komm du
In der Gestalt des rauhen Eisbärs;
— — — — — — — — —
Wenn ich mich zitternd weigere, dann schilt
Mich eine weib'sche Memme, weg — hinweg!
Furchtbarer Schatten! Wesenloses Schreckenbild!

oder Flüche, wie:

Wenn du nicken kannst,
So red' auch. — Schickt das Beinhaus und die Gruft
Uns die Begrab'nen zurück; so soll
Der Bauch der Geyer unser Grabmahl werden.

ein Fluch, vor dem der Geist zurück schaudert und verschwindet: solche Stellen mag, wer da will, mit unterdrückter Stimme heraus sagen — ich nicht.

Macbeth sagt selbst, er sey entsetzt und außer sich. In einer solchen Lage hört alle Vorsicht auf. Jetzt ist Macbeth

So tief in Blut hinein gestiegen,
Daß die Gefahr dieselbe ist, er mag
Zurücke schreiten, oder vorwärts gehen.

Er befragt noch ein Mahl die Hexen, die ihm Sicherheit versprechen, so lange, bis der Birnamwald zum Schlosse Dunsinan heranrückt. Aber eine andere Erscheinung macht ihn nicht froh. Er sieht seine Nachfolger in Banquo's Geschlecht. Jetzt wird er von Wuth erfüllt. Nun will er, der vom Schicksal Betrogene, würgen und sich rächen, so lange er noch kann. Blutige Vorsätze steigen in seiner Seele auf, und werden erfüllt. Auch bey dieser Scene hat man einen großen Fehler begangen. Die Anwendung einer dumpfen Musik und opti-

scher Mittel gaben zwar den Erscheinungen den höchst möglichen Grad von Täuschung; aber es wurde eine Dunkelheit erfordert, welche die Schauspieler dem Publicum unsichtbar machte, da doch die Erscheinungen nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch ihre Wirkung auf Macbeth Schrecken verbreiten sollten.

Im fünften Acte ist Macbeth gleich vom Anfange in einem Zustande von Wuth und Raserey, und übertäubt die aufsteigenden Zweifel durch kriegerische Thätigkeit. Als nun auch der Tod seiner Gattinn ihm gemeldet wird, bricht sein Grimm gegen das Schicksal in die Worte aus:

> Wäre sie ein ander Mahl gestorben!
> Es wäre noch ein ander Mahl die Zeit gekommen
> Zu solcher Bothschaft.

Der Contrast seiner Erwartungen und der Erfüllung durchschneidet sein Herz. Ich habe hier bey der Stelle: „Was ist Leben?" und ich glaube mit Recht, ein Hohnlachen gewagt. Bloß gleichgültig kann er in dieser Lage nicht

bleiben der ehrgeitzige, starke, tapfere Mann mit dem kochenden Herzen.

So klingt die Betrachtung auch in den nachherigen Entschluß ein, als der Birnamwald wirklich heranrückt:

Ich fange an der Sonne müd' zu seyn;
Könnt' ich mit mir die ganze Welt vernichten!
Schlagt Lärmen! Winde stürmt! brich herein
Zerstörung! Will das Schicksal mit mir enden,
So fallen wir die Waffen in den Händen.

Wäre Macbeth ein Melancholiker, so hätte er den römischen Narren wirklich gespielt, und sich in das eigene Schwert gestürzt. Nein, er wendet es besser an, so lange er noch Lebende um sich sieht. Er ruft dem Rächer Macduff zu:

Hier halt' ich
Den kriegerischen Schild vor meine Brust!
Fall aus, triff, und verdammt sey, wer zuerst
Ruft: Halt, genug!

In diesem Geiste werde ich Macbeth fortspielen, aber ihn auch gerne nach einer an-

dern Ansicht darstellen, so bald mir eine gezeigt wird, welche das Gräßliche dieses Charakters zur Erregung des Mitleids, zur Anerkennung der Menschheit in ihm noch mehr mildert.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Debüt meines jüngeren Sohnes. Besuch von Tiek. Tod und Begräbniß der Madame Roose.

Die Erziehung meines jüngern Sohnes geschah in der Abtey zu Kremsmünster, woselbst er vollkommen gut in Ansehung der Verpflegung und des Unterrichtes versorgt war. Da er aber auch immer eine unüberwindliche Neigung zur Schauspielkunst bezeigte; so gab ich seinem Wunsche nach, und rieth ihm, sich in das komische Fach zu werfen, wozu er besondere Lust hägte, und die Künstler hiesiger Bühne, einen Weidmann, Roose, Ochsenheimer, Baumann, eifrig zu studieren. Schon hat er vor einiger Zeit Versuche gewagt. Ich hoffe, daß er durch rastloses Studium und unaus-

gesetzte Uebung sich nach und nach auf die Kunsthöhe schwingen werde, auf welcher jeder Künstler der Ermunterung des hiesigen unparteyischen Publicums versichert seyn kann. Meine Vaterpflicht erheischt es, Demselben für die ihm bisher bewiesene Nachsicht zu danken, und um ihre Fortsetzung auch dann, wenn ich nicht mehr unter der Gesellschaft seyn werde, zu bitten.

Eines frohen Morgens muß ich hier noch erwähnen. Ich hatte Tieks Genovefa mit Entzücken gelesen. Als mir hernach Ripenhausens gestochene Contur-Bilder aus derselben in die Hände kamen, und mir die bedeutendsten Scenen dieses Meisterstückes dadurch noch lebendiger wurden, faßte ich den Entschluß, vier Gemählde nach diesen Ideen zu verfassen, wovon zwey bereits fertig sind; das eine, wie dem Golo in der Höhle durch den Gesang der Hirten zuerst die Sehnsucht der Liebe, welche in seinem Herzen liegt, deutlich wird; das andere der Abschied Siegfrieds von Genovefa.

Wie glücklich fühlte ich mich, diesen großen und liebenswürdigen Dichter bey Herrn v. Collin an einem Abende der letzten Tage seines Aufenthaltes kennen zu lernen, und in ihm einen nur gar zu gütigen und nachsichtigen Freund meines Schauspieler-Talentes zu entdecken. Tages darauf hatte ich das Vergnügen, ihn bey mir zu begrüßen. Da Tiek mich gerade nicht in meinen bedeutendsten Rollen gesehen hatte, forderte Collin mich auf, demselben im Zimmer und im Nachtkleide, wie ich gerade war, eine Scene aus dem St. Albin, hierauf zur Erinnerung an die Alexandriner, als die ehemahlige Versart des Trauerspieles, eine Scene aus dem Medon des Codrus von Croneck, und endlich die Turnier-Scene aus dem Albrecht in Agnes Bernauerinn darzustellen, was ich mit Vergnügen that. Nach dem Beyfalle der Edlen und Guten zu streben war das Geschäft meines Lebens. Auch den berühmten Herrn Friedrich Schlegel lernte ich kennen, der mich gleichfalls, nach der Vorstellung der

Strelitzen, seines vollen Beyfalles versichern ließ. So hat das gütige Schicksal mich bis an das Ende meiner Laufbahn von Zeit zu Zeit aufgemuntert, oft gerade in dem Momente, als das zum Fortschreiten unentbehrliche, belebende Selbstgefühl mich gänzlich verlassen wollte.

Ich hätte nicht gedacht, daß ich meine Biographie mit einem so traurigen Ereignisse, als der Tod der großen, unvergeßlichen Roose für die Bühne ist, schließen werde, welche am 24. October dieses Jahres starb, nachdem ihr Kind gleich nach der Geburt ihr voraus gegangen war. Ihr Verlust ist unersetzlich. Die Direction ließ sie nach den Gebräuchen der evangelischen Kirche mit dem größten Pompe begraben. Herr Superintendent Wächter hielt am Sarge im Sterbehause, und dann auf dem Kirchhofe am Grabe rührende Reden. Ueber hundert Wagen begleiteten den Zug. Tausende von Menschen wallten ihm nach. Aller Thränen floßen. Nicht unausgezeichnet wird die Grabstelle dieser Frau

bleiben, welche die weibliche Tugend und Größe selbst ausgestattet zu haben scheinen, um sich von ihr darstellen zu lassen. Ein Monument von Marmor, ihr von dem gefühlvollen Director, Herrn v. Hartl, im Nahmen Wiens geweiht, wird die lieblich erhabenen Bilder, die sie in das Herz der Bewohner dieser Hauptstadt pflanzte, oft bey manchem Waller an den Gräbern wieder erwecken, und die edlen Thränen der Nacheiferung aus den Augen kunstbeflissener Jugend locken. Oft vom Grabe her wird sie vergeblich gerufen werden. Sanft decke die Erde ihre Reste!

Schluß.

Am Schlusse danke ich nochmahls dem Publikum, das mich durch Beyfall und Tadel erzogen, gebildet, erhoben, beglückt hat. Ich bitte dasselbe um Nachsicht für die zwey Jahre, binnen welchen sich meine Laufbahn vollendet. Nicht als ob ich bejahrter Mann Mangel an jugendlicher Kraft in mir fühlte, um mit Feuereifer jedwede wichtige Rolle auch noch jetzt zu ergreifen, und — ich sage es mit Bewußtseyn — im Ganzen nach dem Geiste und der Absicht des Dichters hinzustellen. Das Alter fühle ich an meinem ohnehin nie vorzüglichen, nun aber durch Hunderte auswendig gelernter Rollen ganz erschöpften Gedächtnisse, das mich oft stellenweise auf der Bühne in Verwirrung bringt. Wahrlich nicht im Mangel der

Vorbereitung liegt der Grund; ich weiß, was ich dem Publicum schuldig bin; aber mein Gedächtniß ist so eigensinnig, daß es mich oft, nachdem es mir bey der Probe getreu war, bey der Darstellung verläßt, und mir dann wieder bey einer folgenden unvermuthet zurück kehrt. Ich möchte bey meinem Abtreten ein Bild von mir dem Publicum zurück lassen, bey welchem es nicht mit Widerwillen verweile. Mein Geist und Herz wird doch immer auf der Bühne, und unter dem Publicum bleiben!

So läge er nun vor mir ausgebreitet — mein Lebenslauf. Ich darf ihn glücklich nennen, und der Vorsehung danken. Was zur Ausbildung meiner Kunst dienen konnte, drängte sich mir ungebethen herbey. Alle Gefühle, welche Natur und Kunst zur Beglückung des Lebens gewährt; ich habe sie genossen. Wann und wo mir meine Stunde schlägt; ich bin bereit, vom Mahle des Lebens als ein dankbarer froher Gast aufzustehen.

W i e n,
gedruckt bey Anton Strauß.

MZ

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lange, Joseph,

Biographie des Joseph Lange, K.K. Hofschauspielers

Wien 1808

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Tonk 1785
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11297528-1